

REGIOLITERATUR

- Bücher und Publikationen
aus der Region Mainfranken, Tauberfranken,
Badisches Frankenland, Württembergisch Franken,
Hällisch-Franken und Franken-Hohenlohe -

Traum-a-land

REGIOLITERATUR

www.traumaland.de

REGIOLITERATUR

- Bücher und Publikationen
aus der Region Mainfranken, Tauberfranken,
Badisches Frankenland, Württembergisch Franken,
Hällisch-Franken und Franken-Hohenlohe -

Unter dem Link „RegioLiteratur“ veröffentlicht Traum-a-land von Zeit zu Zeit Rezensionen bzw. Interpretationen von im regionalen Bereich publizierten Büchern und Schriften. Wir greifen sowohl aktuelle als auch schon länger erschienene, möglicherweise auch längst vergriffene regionale Literatur auf. Wir nutzen den Vorteil des Internets, die Rezensionen laufend zu verändern und zu ergänzen, sollten uns eigene Fehler und Fehlerchen auffallen und tun dies ohne weiteren Veränderungshinweis. Eingeschlichene Fehler sind auch der leichteren Produktionsweise der beschleunigten Internetveröffentlichung geschuldet. Wir bitten hier um Nachsicht, dass auch wir den neuen Produktionsweisen von Texten unterliegen. Der Bereich „RegioLiteratur“ ist quasi ein Langzeitprojekt und soll letztendlich zu einem Sammelband der Besprechung regionaler / lokaler Literatur und Geschichte werden. Hier können viele Bereiche der Regionalgeschichte und Lokalgeschichte in einfacher(er) Weise aufgegriffen, bearbeitet bzw. auf Lücken in der Bearbeitung hingewiesen werden. Die Fokussierung auf den Bauernkrieg in den 90er Jahren wird aufgebrochen und zum regionalen Blickwinkel erweitert.

© Traum-a-land Copyright:

Alle unsere Webseiten können kostenfrei gelesen und ausgedruckt werden. Ausgedruckte Textteile können in der üblichen Form unter Angabe der Quelle frei zitiert werden. Alle erfolgten Ausdrücke unterliegen dem Schutz des Urheberrechtes. Ihre Vervielfältigung und Weiterbearbeitung bedarf der schriftlichen Zustimmung.

traum-a-land@t-online.de

www.traumaland.de www.traum-a-land.de

Textredaktion: Jürgen Wohlfarth

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler**. Roman. Commissions-Verlag von B. Elischer Nachf., Leipzig 1889.

Eine etwas herbe, wenn auch interessante und sehr nützliche Überraschung bietet eine nach Jahren erfolgloser Suche nicht besonders billig erstandene 1. Auflage von Wilhelm Weigands „Die Frankenthaler“, da diese radikale Revisionen bisherigen Verständnisses dieses Buches erfordert und damit einige, wichtige Schlüsse, Wertungen und Einsichten des Rezensenten radikal entwertet. „Die Frankenthaler“ wurden von den bisherigen Interpreten – den Rezensenten eingeschlossen – von späteren überarbeiteten Auflagen her erschlossen, allerdings in der Annahme, dass die seltene 1. Auflage im Grundsatz mit späteren Auflagen übereinstimmt. Das ist falsch. Die 1. Auflage unterscheidet sich wesentlich von den späteren Überarbeitungen, in denen Tauberbischofsheim heraus destilliert werden kann. Das ist in der ersten Auflage überhaupt nicht der Fall! Die 1. Auflage ist deutlich und weitgehend Tauberbischofsheim fremd! Hat nur geringe, eher banale Vergleichspunkte, wenig Raum für Analogien. Diese ernüchternde Erfahrung ist den wenigen anderen wichtigen regionalen Frankenthaler-Rezensenten wie Hans-Dieter Schmidt, Carlheinz Gräter, Franz Gehrig, Heinz Bischof ersparen geblieben, da hier nur die späteren Überarbeitungen Grundlage von Besprechungen waren, die 1. Auflage wohl unbekannt war.

Die erste Auflage kann als der Ur-Frankenthaler bezeichnet werden. Die 3. Auflage zeigt ein völlig anderes Kleinstadtbild, hat nur noch wenig mit der 1. Auflage gemein. Die 2. Auflage ist dem Rezensenten noch unbekannt, harrt noch der weiteren Interpretation und möglichen Revision bisheriger Standpunkte und Einsichten. Dem Ur-Frankenthaler fehlt allerdings der erstaunliche Realismus, der sich beispielsweise in der Beschreibung der Frankenthaler Unterschichten und Proleten widerspiegelt, wenn auch dieser Realismus bezeichnenderweise größtenteils ein fiktiver war, da realiter in Tauberbischofsheim so zu dieser Zeit nicht vorhanden. Dem Ur-Frankenthaler fehlt also das, was die späteren Überarbeitungen so interessant macht. Aber er spiegelt die Kleinstädte unserer Region in ihrer durchdringenden Provinzialität dennoch exakter wieder, wenn auch der soziale Brennpunkt, das proletarische Element fehlt.

Schon die dritte Zeile des 1. Kapitels zeigt die Verortung Ur-Frankenthals im Maintal: „... Bahnhof am Rande des Mains“. Eisenbahngeschichtlich bedeutsam ist der weitere Hinweis „... denn die Stadt lag am Ende einer Zweigbahn und hatte erst vor Kurzem den Bau der Seitenlinie erlangt.“ Das könnte auf die Maintalkleinstädte unserer Region Miltenberg und Wertheim passen. Miltenberg erhielt im November 1876 eine Eisenbahnverbindung nach Aschaffenburg und war Endstation; im November 1880 wurde der Anschluß nach Amorbach hergestellt. Wertheim erhielt etwas früher als Endpunkt der Taubertalbahn im Oktober 1868 Verbindung. Beide Bahnhöfe liegen nahe des Mains, außerhalb des alten Stadtkernes. Tauberbischofsheim liegt mal nun nicht am Main, sondern an der Tauber. Zudem war Tauberbischofsheim nie Bahnhofsstation am Ende einer Zweigbahn. Als die Taubertalbahn 1866/67 im 1. Abschnitt eröffnet wurde, war die vorläufige Endstation Hochhausen, also ein Bahnhof weiter talabwärts.

REGIOLITERATUR

Auf Seite 3 wird eine weitere eindeutige geographische Aussage zentral zur Ortsbestimmung: „... den welligen Höhen des Odenwaldes, die hinter der Stadt sanft anstiegen und an deren saftgrünem Abhänge weiße Villen lagen ...“. Das trifft vornehmlich auf Miltenberg zu, weiter gefasst auch auf Wertheim. Die Aussage „bewaldete Höhenmassen“ spricht auch mehr für Miltenberg. Dem Bahnhof Ur-Frankenthals schlossen sich direkt Gärten an, die die Stadt umgaben. An den Gärten standen Häuser vom Anfang des 19. Jahrhunderts sowie die damals in unserer Regionen modernen Villen aus rotem Sandstein. Über eine Landstrasse kam man zu den Befestigungswerken der Stadt. Der Bahnhof Wertheim ist allerdings noch durch die Tauber von der Altstadt getrennt – ein derart auffälliger Fluss, der zur Überquerung eine Brücke trägt, wird im Ur-Frankenthaler nicht genannt. Ebenso wenig findet das den Bahnhof umlagernde neue Amtsviertel eine Erwähnung. Die andere Uferseite wird als abgeflachte beschrieben, was für beide Mainkleinstädte zutreffend ist. Ur-Frankenthal liegt an einer Biegung des Mains – sowohl in Wertheim als auch in Miltenberg zu finden. Der Rücken der Stadt lehnt sich an einen Abhang eines Berges, auf dem ein Wartturm steht. Der Berg im Rücken gehört zu diesen Kleinstädten, die Wertheimer Burg und die Mildenburg werden ausgeklammert, die Wertheimer Warte ist dem gegenüberliegenden Wartberg zugeeignet. Die Kastanienallee, mit „Seufzerallee“ benannt, passt allerdings am besten zu den Tauberbischofsheimer Anlagen, auf den ehemaligen Wällen. Einer der wenigen Bezüge im Ur-Frankenthaler zu Tauberbischofsheim. Allerdings könnten auch die Baumpflanzungen am Mainufer in Wertheim und Miltenberg als Vorbild erhalten.

Ur-Frankenthal ist eine Reichsstadt, was weder Wertheim als Sitz der Grafschaft Wertheim oder Miltenberg als kurmainzische Amtsstadt je waren. Die Gründung Frankenthals soll auf Karl den Großen zurückgehen. Der Name der Stadt taucht erstmals in „fränkischen Urkunden“ (S. 17) auf. Das Reichsstadtrecht wurde Frankenthal von einem „Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstaufen“ (Seite 18) verliehen. Eine alte Römerstraße führte auf dem Rücken der Berge entlang. Die Römerstrasse spricht für Miltenberg, da dort zwei römische Kastelle waren. Die Gründung Wertheims dagegen ist eine Folge des Burgbaus der Wertheimer Grafen. Eine kleine antifränkische Bosheit erlaubt sich Weigand mit den Hinweis, dass durch „Handelsverbindungen mit Heilbronn und anderen Städten auch noch Schwabenblut in die blauen Adern der Patrizier gekommen war“ (S. 18). Der Weintransport der beiden Kleinstädte über den Main zog sich aber mehr in Richtung Frankfurt bzw. Mainz. Die Reichsstadt Frankenthal wurde von den Bischöfen von Würzburg und Mainz als die großen Territorialherren unseres Raumes mehrfach bestürmt, in Konflikte gezogen. Das passt nur zu Wertheim, als Sitz einer eigenen Grafschaft, während Miltenberg kurmainzische Amtsstadt war. Weigand erwähnt noch, dass Frankenthal nahe Frankfurt ist (Seite 20), was mehr in Richtung Miltenberg tendiert.

In Ur-Frankenthal wohnen Katholiken, Protestanten und Juden friedlich nebeneinander. Am Frohnleichnamstag ist die Stadt mit Blumentepichen geschmückt. Hat Weigand

REGIOLITERATUR

mit der Aufzählung der Religionszugehörigkeit auch eine Reihenfolge der Bevölkerungsanteile widergespiegelt? Dann wäre Ur-Frankenthal katholisch bemehrheitet, also hier Miltenberg gegenüber dem überwiegend protestantischen Wertheim bevorzugend. Die protestantische Kirche Ur-Frankenthals befindet sich im östlichen Teil dieser Kleinstadt, der sich an den Abhang des nahen Berges schmiegt. Auch der östliche Stadtteil Ur-Frankenthals wird von einem Wall mit Baumreihen umformt, was aufgrund der engen Tallage auf Wertheim keinesfalls zutrifft. Der von Weigand geschilderte Frohnleichnamszug zeigt soziale Unterschiede und die Trennungen der Teilnehmer nach Geschlecht, Alter, Rangfolge. Kritisch wird bemerkt, dass alle „einen gleichmäßigen Ernst zur Schau“ trugen, „als wenn sie eine längst gewohnte Amtspflicht erfüllten“ und von „einer wirklichen Andacht weit entfernt“ schienen (Seite 8). Weigand als Intellektueller hat eine kritische Distanz zu den religiösen Traditionen unserer Region und war als ein in Berlin bzw. in München wohnender auch nicht in diese eingebunden. Er konnte also intellektuelle Vorteile gegenüber den ortsansässigen Heimatkundlern, zumeist Lehrer, ausspielen. Seit der Reformation ist Frankenthal religiös gespalten, durchaus von innerstädtischen Konflikten gezeichnet, die erst mit dem Einzug der Schweden ein Ende fanden, da hier noch eine größere Schreckenszeit begann. Der Ruf „Der Schwede kommt!“ wurde in unserer Region noch Jahrhunderte lang von den Großmüttern weitergetragen.

Ur-Frankenthal ist auch eine Kleinstadt der Hexenverbrennungen. Hexen seien fast immer geständig gewesen und auch eine der letzten Hexenprozesse soll in dieser Stadt stattgefunden haben (Seite 26). In der Novelle „Die Hexe“ hat Weigand das Thema der Hexenverbrennungen in den Mittelpunkt genommen. Frankenthal ist in dieser Novelle durchaus Miltenberg zuordenbar. In Weinbaugegenden wie dem Main-Tauber-Raum wurden Frauen ziemlich schnell als Hexen für Fröste, schlechtes Wetter, die den Traubenertrag entscheidend minimieren konnten, verantwortlich gemacht.

Spuren in der Stadt und in der baulichen Architektur hat übermäßig und schwungvoll die Zeit des Rococo gehalten, was ein letztes Aufbäumen der Reichsstadt war, denn nach den Befreiungskriegen (Napoleonische Kriege) versank Frankenthal in ein stilles Dasein (Seite 30). Gründe werden allerdings nicht genannt, warum diese kleinstädtische Reichsstadt in den Jahrzehnten der Industrialisierung und Modernisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert zurückblieb, zur Kleinstadt, zur Pittoreske in der Provinz wurde, keine Industrie und außer dem Bahnhof und Rathaus keine weiteren Funktions- bzw. Amtsgebäude der Gründerjahre aufwies. Auch die Patrizier und „edlen Bürger“ (Seite 31) von Ur-Frankenthal lebten im 19. Jahrhundert nur noch von ihrem Besitz, bauten sich Villen am Stadtrand, aber zeigen im Ur-Frankenthaler keine Initiativen, keine Maßnahmen zur Industrialisierung dieser Kleinstadt. Ur-Frankenthal war ungleichzeitig zur städtischen Entwicklung Deutschlands, nicht nur im Wirtschaftlichen, auch im Zeitgeist, in der Mode: „Zu den Eigentümlichkeiten Frankenthals gehörte es, dass der Zeitgeist immer verspätet ankam, um mindestens ein Dutzend Jahre, so dass man im Bannkreis der Stadt alte Moden, die längst ausgetragen, sehen und alte Bücher finden konnte, welche als Modeerzeugnisse Niemand mehr im Reiche las.“ (Seite 35)

REGIOLITERATUR

Das Rathaus von Ur-Frankenthal ist dem von Tauberbischofsheim größtenteils nachgezeichnet. „Das Rathaus war ein schönes Gebäude in gothischem Stile, aus rothen Sandsteinen erbaut, das die eine Seite des kleinen Marktplatzes einnahm und mit seinen Bogenfenstern, deren obere Fenster in buntem Farbenspiele leuchteten, ein vornehmes Aussehen hatte. Das ganze zweite Stockwerk nahm ein Saal ein, der zu allerlei Festlichkeiten diente ...“ (Seite 311). Das Tauberbischofsheimer Rathaus, 1865-1867 in neugotischer Bauweise errichtet ist eindeutig das Vorbild, denn auch wegen des Baus des Ur-Frankenthaler Rathauses lag „eine Schuldenlast auf der Stadt“ (Seite 312). Den Tauberbischofsheimer Marktplatz ziert zudem eine Kapelle, die Liobakirche, die allerdings in Tauberbischofsheim die dem Rathaus gegenüberliegende Marktplatzseite einnimmt, nicht wie im Ur-Frankenthaler links vom Rathaus stand.

Das Frankenthal der 1. Auflage ist auch eine Kleinstadt des Weines, aber eher im Nebenbei. Die Bedeutung des Weinanbaus für diese Kleinstadt, die aktuelle Situation wird nicht ausgeführt. Die Weinberge liegen weiter außerhalb, an einer Biegung des Flusses, „an den breiten Abhängen gegen Norden“ (S. 173). Das kommt den Weinberglagen Wertheims, dessen Wein schon Goethe bevorzugte, entgegen. Die Tauberbischofsheimer Weinberge liegen aufgrund des aufgeweiteten Talgrundes der Tauber weiter vom Fluss entfernt.

Der Arzt Merkel ist eine Konstante in allen Auflagen und Überarbeitungen des Frankenthalers, auch wenn sich sein Name von Heinrich zu Joseph wandelte. Allerdings ist der Heinrich Merkel der 1. Auflage eher ein Mann ohne Eigenschaften, wenn man von seinem ärztlichen Hilfeethos den Menschen zu helfen absieht. Er bekennt, „dass er gar keine politischen Ansichten habe“ (Seite 55), während der Merkel der späteren Jahre voll Reformeifers der bäuerlichen Landwirtschaft ist, in späteren Überarbeitungen sich von der „Scholle“-Ideologie den Ideen von Volk ohne Raum und Herstellung einer Volksgemeinschaft nähert, als Wegbereiter des Dritten Reiches gesehen werden kann. In der 1. Auflage ist seine Herkunft verändert. Er ist Sohn eines ehemaligen Frankenthaler Amtmannes, aus Bad Mergentheim stammend, hat in Heidelberg studiert. Der Merkel der späteren Überarbeitungen stammt hingegen aus kleinen bäuerlichen Verhältnissen, kennt insofern Land und Leute, während dem Ur-Merkel das Bäuerliche völlig abgeht. Als Liebhaber kommt er allerdings wie in den späteren Auflagen nicht zum Zuge.

Die bei Weigand überbetonte Rolle des Adels ist im Ur-Frankenthaler eher noch bescheiden angelegt. Georg von Strammberg, ein Sohn eines Frankfurter Finanziers, wohnt in Frankenthal bei seiner Tante zur Selbstfindung seines zukünftigen Lebensweges. Von Strammberg ist eher episodenhaft angelegt, ohne den Landreformgedanken eines Georg von Büttners. Weigand hat sich noch nicht mit der Ideologie eines neuen Landadels vollgesogen, auch wenn aristokratische Überhebung, der Weigand unterliegt, sich auch schon in der 1. Auflage anklingt: „Die Natur braucht Jahrhunderte, bis sie einen Typus wie mich erzeugt. Alles drängt nach der Aristokratie,

REGIOLITERATUR

die ich, nebenbei bemerkt, verachte, wenn sie das Leben nicht fein gestalten kann“ (Seite 192). Georg von Strammberg nimmt den ländlichen Raum, die Bauern nur aus der Herrenreiterperspektive wahr, der zwar gern das Gespräch mit Landleuten sucht, aber mehr auf Amüsement aus ist, kein weiteres Eingehen auf die Situation der Bauern und die Veränderung, Verbesserung deren ärmlicher Lebensverhältnisse sucht.

Eine weitere Konstante in den verschiedenen Frankenthaler Überarbeitungen sind zwei Frankenthaler Patrizierfamilien, die der Vollraths und der Bemmrich, in den späteren Auflagen Gramlich getauft. Allerdings ist im Ur-Frankenthaler der Patrizier und ehemalige Weinhändler Bemmrich kein Initiator und Aktionär einer Papierfabrik, was neben den Industrialisierungsfolgen auch die sozialen Spannungen unter den Frankenthaler Proleten hervorruft. Die Unterschicht Frankenthals kommt im Ur-Frankenthaler nur am Rande, folkloristisch gezeichnet vor, kann die eigentliche soziale Bedeutung und Rolle in diesem Buch nicht tragen, die die späteren Auflagen interessant und sozialunterschiedlich brisant für eine Kleinstadt machen. Der Patrizier Bemmrich ist im Ur-Frankenthaler agil, jovial, lacht über seine eigene Scherze am meisten, versucht sein Sozialimage in Frankenthal zu steigern, beispielsweise mit Ausgrabungen von Hünengräber. Der Ur-Frankenthaler bleibt im Bereich der „besseren“ Frankenthaler, der Oberschicht, mit Musikabend, Waldfesten, Bühnenaufführungen. Der Ur-Frankenthaler bestätigt eher die in Modernisierungszeiten zurückgebliebene Kleinstadtidylle, wenn auch Kritisches einfließt, kleinere Katastrophen wie die jährliche Mainüberflutungen oder ein Hausbrand eintreten. Dennoch ist der Ur-Frankenthaler eher ein Roman ohne Botschaft, der ein Bild einer main-tauberfränkischen Kleinstadt um 1889 weichzeichnet, soziale Fragen ausklammert. Das hat Weigand in den späteren Überarbeitungen versucht, wenn auch auf immer mehr verunglückende Weise.

Wilhelm Weigand: **Im Exil. Novellen.** Leipzig. Verlag von B. Elischer Nachfolger (Bruno Winckler), 1890. Umfaßt die Novellen „Ein Kosmopolit“, „Jakob Hoppner's Roman“, „Ein weiblicher Faust“, „Eine Idylle“.

Wilhelm Weigand eröffnete mit seinen frühen Erstlingswerken ein wahres literarisches Trommelfeuer: Romane, Novellen, Gedichte, Essays, Dramen jagten sich. Mit dem ersten Novellenband „Im Exil“ verließ er recht rasch die lokal-regional bestimmte, tauberfränkisch geprägte Welt des Frankenthalers. Allerdings kann der Buchtitel „Im Exil“ autobiographisch gelesen werden, denn Weigand verstand seinen Aufenthalt in Frankreich und Belgien während seines Studiums, nachdem er viele Brücken zur eigenen Herkunftswelt und Verwandtschaft abgebrochen hatte, als selbst gewähltes, befreiendes Exil, wenn auch als eines aus dem er seine literarische Kraft bezog. Er

REGIOLITERATUR

fühlte sich als Kosmopolit, der sich seiner dörflichen Herkunft bewußt war, auch wenn er diese überwunden und hinter sich gelassen hatte, wirkte diese in seinem Schreiben und Denken bestimmend mit, und zog in seinen letzten Schaffensjahren zu Blut und Boden herab. Die Novelle „Ein Kosmopolit“, in der ein Adliger, mit einem Vorfahren Johann von Kulsheim, aus Frankreich zurückkehrt, an der Station L. an der Bahnlinie Würzburg-Heidelberg, also Lauda, aussteigt und in das nahe Herkunftsdorf – das Gissigheim entspricht - fährt, zeigt verfremdete Parallelen zu Weigands Lebensweg auf. Leider auch hier deutet sich schon die selbstgefällige Veradelung von wichtigen Romanfiguren in Weigands Werken an: „Höhere“ Menschen müssen bei ihm Adlige sein! Das versauert immer wieder den Genuß Weigandscher Literatur.

Julius Berberich: Das neue erzbischöfliche Knaben-Konvikt in Tauberbischofsheim. Tauberbischofsheim 1893.

Das kleine Bändchen, nur 38 Seiten stark, der Eröffnungsphase des Knaben-Konvikts gewidmet, eröffnet das enorme Verlustgefühl, dass es keine umfassende Publikation über die gesamte Geschichte des Knaben-Konvikts gibt. Das Konvikt war in der Tat eine prägende kulturelle Institution für Tauberfranken, das Badenland, den Odenwald, für Tauberbischofsheim, für den Katholizismus unserer Gegend. Wurde doch hier der priesterliche Nachwuchs gezüchtet. Einige Gegebenheiten des Bändchens hat Julius Berberich, der Leiter des Konvikts, in seine Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirks übernommen und erweitert. In dieser findet man auch die Intention des Konvikts, „die für Heranbildung eines tüchtigen Klerus erforderlichen Lehr- und Erziehungsanstalten zu errichten und zu erhalten, da Wissenschaft und Frömmigkeit, wie sie der Priester braucht, nicht im Handumdrehen wie ein Kleid angezogen werden können, sondern viele Jahre vor Empfang der hl. Weihen erlernt und geübt werden müssen“ (S. 262, Geschichte der Stadt). Leider geht Berberich nicht darauf ein, mit welchen pädagogischen Maßnahmen und Leitlinien das Konvikt ausgestattet und geführt wurde.

Im September 1871 wurde in Tauberbischofsheim in der Hauptstraße, im Gebäude zwischen der Gastwirtschaft Schwan und der Maria-Hilf-Kapelle, das erste Knabenkonvikt eingerichtet, wurde aber aufgrund der badischen Gesetze schon 1874 wieder aufgehoben. Im September 1883 wurde im selben Gebäude, das zwischendurch als Pfarrhaus diente, ein Privatpensionat unter Julius Berberich eröffnet, das 1889 zum Erzbischöflichen Knaben-Konvikt gewandelt wurde. Hatte die Anstalt zunächst 50 Zöglinge, stieg die Anzahl auf 75, wobei viele Bewerber aus Platzmangel abgewiesen werden mussten und insofern ab 1890 den Neubau des Konvikts unterhalb des Steinberges (heute Stammberg genannt) an der Königheimer Straße erforderte. Warum wurde das Konvikt soweit hinten im Hinterland, in Tauberbischofsheim eingerichtet? „Der Grund, es gerade nach Tauberbischofsheim zu verlegen, lag darin, dass diese Stadt

REGIOLITERATUR

im Mittelpunkt des alten katholischen Frankenlandes liegt, das von jeher durch seine Treue zur katholischen Kirche sich auszeichnete und jahraus jahrein eine ganz außerordentliche Zahl der tüchtigsten Männer zum Priesterstand stellt. ... Nicht mit Unrecht nennt man darum, wenn auch nur scherzweise, die Taubergegend und den Odenwald: das heilige Land“ (Seite 1 und 2, Knaben-Konvikt).

Die nach dem Bauernkrieg erfolgte Gegenreformation, Re-Katholisierung war in unserer Region erfolgreich, wenn sie auch vielfach fast 100 Jahre, nach dem Bauernkrieg gezählt, benötigte, um alt-katholische Bereich wieder fest erzkatholisch zu domestizieren. Ein erfolgreicher Bauernkrieg hätte den Katholizismus aus unserer Region endgültig hinweggefegt. So konnte sich der Katholizismus bis auf einige evangelische Einsprengsel in Tauber-Franken, im Odenwald, im Bauland tief bis in alltäglichste Poren verankern und eingraben, die Bevölkerung entscheidend in den Verhaltensweisen und Denkmustern prägen. Die kleinbäuerliche Arbeitsweise und die Realteilung in unserer Region kamen dem Konvikt entgegen. Der zweitgeborene Sohn wurde gern in die Obhut des Konvikts gegeben, um die bäuerliche Bebauungsfläche nicht zu sehr aufzuteilen, sondern diese dem Erstgeborenen zur Verfügung zu stellen. Die Ortspriester waren zudem die lokal verankerten Scouts der katholischen Kirche. Stellten sie im Unterricht eine Begabung eines Schülers fest, erfolgte oft eine Beeinflussung der Eltern, ihren Sohn der Erziehung im Konvikt zu übereignen.

Ein Bild des Konvikts, vom Höhberg aus aufgenommen, zeigt die herausragende Lage des Gebäudes in einer nahezu sakral aufgeladenen Landschaft. Das Konvikt war ein solitäres Gebäude, damals noch direkt der Ölberg-Kapelle benachbart. Eine Figur des Erzengels Michael, als Namengeber des Konvikts, thronte am Vordereingang und der Hauskapelle vorangestellt. In der Nähe zieht sich der Wallfahrtsweg zur Kapelle zur schmerzhaften Mutter Gottes empor. An der Straße in Richtung Kulsheim, am Hang des Spraits / Hottenlochberges sind noch geschlossene Rebanlagen zu sehen, die einige Jahr später aufgrund aufgetretener Rebkrankheiten schnell niedergingen. Ein Blick auf die Rückseite des Konvikts zeigt auch die noch weinberebte Hangseite des Höhberges.

Die Geschichte des Konvikts, die auch die innere Seite zeigt, ist noch nicht geschrieben. In vielen Biographien finden sich Hinweise auf die Jahre im Konvikt. Leider gibt es keine Gesamtschau oder einen tieferen Einblick in die Konflikte im Konvikt, die nach 1969 vereinzelt auftraten, wenn zeitgeistkritische Zöglinge den Hauch von 1968 der Hausleitung präsentierten. Auch die Beziehung Konvikt zur Tauberbischofsheimer Kultur und Schulgeschichte ist kaum dargestellt worden, obwohl die „Studentli“ einen tiefen Einfluss hatten. Schüler z. B. aus der Großstadt Mannheim brachten als Sonnyboys einen neuen Charme mit in die eher biedere Amtskleinstadt Tauberbischofsheim. Nicht immer wurden aus den Zöglingen auch tatsächlich Priester, vielfach Lehrer oder Mitglieder in der gehobenen Beamtschaft. Der bischheimerische Ausspruch „Vreckdi Studentli“ war oft als Reaktion auf Streiche der Konviktler zu hören.

Otto Heilig: **Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränkischen**

Mundart des Taubergrundes. Beilage zu dem Programm der Grossh. Bad. Realschule zu Heidelberg. Leipzig 1894.

Eine kleine Kostprobe zu seiner 1898 erschienenen Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes bot Otto Heilig mit seinem, nahezu modernen, die Kleinschreibung bevorzugenden Wörterbuch zur ostfränkischen Mundart des Taubergrundes. Allerdings priorisiert Heilig eine phonetische Umschrift vor allem des Tauberbischofsheimer Dialektes, also eine Darstellung nach lautgesetzlicher Art. Das erschwert dem in der Phonetik Ungeübten erheblich den Zugang zur Taubergründer Mundart. Erst mit dem von Otto Heilig herausgegebenen Gedichtband von Josef Dürr, Schlehe un Hasselnüss', G'schichtli un Gedichtli aus'm Taubergrund gelang eine dialektbestimmte Darstellung in Schriftform. Diese wirkte sich auf Nachfolger stilbestimmend aus. Otto Heilig, in Tauberbischofsheim als Gymnasiallehrer tätig, obwohl in Walldürn geboren, sprach die Bischemer Mundart schon seit seiner frühen Jugend und setzte ihr neben Josef Dürr das wichtigste Denkmal.

Otto Heilig: Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten. Lautlehre. Sammlung kurzer „Grammatiken deutscher Mundarten“. Herausgegeben von Dr. Otto Bremer, Band 5. Breitkopf & Härtel, Leipzig 1898

Gern, nahezu ehrfürchtig, nimmt man als Bischemer Bub Otto Heiligs großes Werk in die Hand. Mit der 1967 erschienenen überarbeiteten Ausgabe von Josef Dürrs ebenso großartig mundartigen „Schleh' unn Hoassel Nüss'“ erfuhr man erste Hinweise auf Heiligs Grammatik und in der eigenen Vorstellung erwuchs ungeheure Vorstellungen von diesem Buch, das man so lange begehrte und lange nicht in die Hände bekam. Naiv glaubte man an eine Grammatik, wie man sie am Matthias-Grünwald-Gymnasium Mitte der 60er vorgelegt bekam: knapp gehaltene Lautlehre, dann Formenlehre (Deklination, Konjugation) und als Steigerung die Satzlehre (Syntax).

Unvergeßlich das Erlebnis des Aufpralls der eigenen Mundart mit den Anforderungen humanistischer Bildung, das Mundartliche nicht nur energisch, sondern auch drohgebärdlich vertreibend wollend: Ein Cousin, auf die Frage nach dem Woher, antwortete mehrfach mit „Uissi“, die zunehmende Rotköpfigkeit und wallende Erregung des fragenden Lehrers ignorierend. Erst mit der Nennung „Uissigheim“ endete dieser Akt fast gewalttätig zu nennender Eindämmung der einheimischen Mundart. Gottlob Haag hob immer wieder wundervoll den Aufprall der hohenlohischen Mundart mit der durch Lehrer vorgetragenen Aufforderung zur Unterwerfung mundartlicher Prägung hervor: Schwäbische Lehrer, zur Nivellierung hohenlohischer Eigenarten – also auch der Mundart – abkommandiert, explodierten bei in hohenlohischer Mundart

REGIOLITERATUR

vorgetragenen Einwüfen: „Schwätzet Hochdeutsch!“ Selbstverständlich im breitesten Schwäbisch vorgetragen! Auch bei Zugfahrten von Stuttgart in Richtung Lauda war die Diskriminierung der fränkischen Mundart permanent offensichtlich: „Wie schwätzen denn die?“ war eine widerkehrende Frage, die erst ab Lauffen, nachdem die „Schwoabensäckel“ endlich ausgestiegen, dankbarerweise verstummte.

Das Werk Heiligs beschränkt sich vornehmlich auf die Lautlehre, die Aussprache der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes. Schriftliche Dokumente der Mundart lagen kaum vor. Heilig führt einige Proben der Urkundensprache, Bauernregeln, Kinderlieder, Dorfsprüche, Sagen sowie des musikalischen Satztones an. Gerade alte Urkunden eignen sich für eine grammatikalische Interpretation des Mundartlichen, da die Schreiber wegen Fehlens einer einheitlichen deutschen Schreibweise noch so schrieben wie sie auch sprachen. Sehr nachteilig ist die Darstellung der Mundart in phonetischer Schreibweise, die vielen Lesern zu ungewöhnlich wäre, wenn Heiligs Buch noch gelesen würde. Leider bemühte sich Heilig nicht darum, mundartliche Worte und Begriffe in eine Schriftform zu bringen. Das hätte seine Grammatik auch entsprechend den gewöhnlich Mundartsprechenden zugänglicher gemacht. Dies gelang erst 1919 mit der von Otto Heilig besorgten Ausgabe von Josef Dürs „Schlehe un Hasselnüss“. Allerdings wurde erst mit der 1967 sprachlich an die Mundart angepaßteren Schreibweise Ausgabe „Schleh‘ unn Hoasselnüss‘ das ostfränkisch Mundartliche Tauberfrankens in eine endgültige Schriftform gegossen. Otto Heilig ist eindeutig der Pionier, hatte allerdings mit der Publikation von H. Breunig: Die Laute der Mundart von Buchen und dessen nächster Umgebung. Gymnasialprogramm von Tauberbischofsheim 1891 einen wichtigen Vorläufer. Auch Wilhelm Weigands 1889 erstmals erschienenes Werk „Die Frankenthaler“ gebührt für die Darstellung tauberfränkischer Mundart in seinem Roman entsprechender Respekt. Heilig betont selbst, dass die tauberfränkische Mundart „nur von dem gewöhnlichen Manne (vom Bauern, niederen Gewerbetreibenden u. dgl.) gesprochen“ (S. 2, §2) wird. Sie übt dagegen „auf den Gebildeten der Gegend wenig Einfluss aus“ (S. 2, § 2). Ob da die Spracherziehung im Tauberbischofsheimer Konvikt und seiner Vorgänger, insbesondere bei der katholisch geprägten Pfarrer- und Lehrerintelligenz eine wichtige Rolle spielte, sich von der eigenen Mundart zu emanzipieren oder gar zu distanzieren? Und den Schülern den Dialekt auszutreiben? Die taubergründer Mundart zeigte sich allerdings gegenüber der Schriftsprache als resistent, soll heißen hochdeutsches Schreiben und Lesen führt nicht allein zur Verdrängung des Mundartlichen. Dazu bedarf es wohl der Disziplinierung der Aussprache durch Lehrer, Eltern, der Selbstdisziplinierung (Abheben vom gemeinen Volk, Abwendung von der Region, der eigenen Herkunft, nicht der Region zugeordnet werden wollend) bzw. der Intellektualisierung). Die tauberfränkische Mundart selbst wird von Jung und Alt gesprochen, ohne dass eine sprachliche Differenzierung nach dem Alter auftritt (S.2, §2).

Warum stellt sich ein Entziehen der taubergründer Mundart ein? „Die Mundart klingt roh, massiv, abgehackt, weniger flüssig und geschmeidig als das Rheinfränkisch bei Heidelberg“ (S. 5, §7). Vielfach werden sich Tauberfranken in der Fremde selbst

REGIOLITERATUR

peinlich berührt empfunden haben, wenn sie bei einer Anfrage mundartlich antworteten. Zu sehr hatte die Marginalisierung des nordbadischen Hinterlandes persönlich empfundene Stigmatisierung hervorgerufen, zu sehr läßt die eigene Mundart in einer entfernten Stadt ausgesprochen das eigene Hinterwäldlersein, das Entstammen aus einem Krähwinkel oder gar Bauerndorf, aus einer zurückgebliebenen, stark bäuerlich geprägten, unterentwickelten hinterländlichen Region erkennen. Mit der neuen sozio-kulturellen Durchmischung der tauberfränkischen Kleinstädte und ihrer jeweils umgebenden Kleinregion seit den 1980er Jahren wird die tauberfränkische Mundart nicht mehr als Brandmal ländlicher Herkunft empfunden, sondern ist zunehmend auch ein Stilmittel der kulturellen Distinktion, Ausdruck regional geprägter Prosperität, Differenzierungsmittel selbstbewußter Herkunft.

Wo werden die Taubergründer Mundart und direkte Nachbarmundarten gesprochen? Die Bezeichnung Taubergrund ist inzwischen längst verblichen, wird nicht mehr benutzt, durch Tauber-Franken abgelöst. Wie läßt sich die Taubergründer Mundart spezifizieren, von anderen Mundarten unterscheiden? Generelle Unterscheidung ist die Zugehörigkeit zum ostfränkischen Sprachgebiet. Die ostfränkische Mundart des Taubergrundes trennt sich in der konsonantischen Verschiebung des germanischen „p“ zu „pf“ vom benachbarten rheinfränkischen Sprachgebietes (S. 2, §3). Die Umgebung von Buchen, Mudau, Hainstadt, Walldürn ist dabei ein sprachliches Übergangsgebiet. Otto Heilig teilt die Taubergründer Mundart und direkte Nachbarmundarten in sprachlich zusammenhängende Gebiete ein, die allerdings nicht als völlig einheitliche verstanden werden dürfen: Tauberbischofsheim; Nord (N) mit Hochhausen, Werbach, Reicholzheim; Westen (W) mit Königheim, Uissigheim, Kulsheim, Gissigheim, Brehmen, Dittwar; Süden (S) mit Dittigheim, Distelhausen, Gerlachsheim, Königshofen, Heckfeld, Windischbuch; Osten (O) mit Grünsfeld, Poppenhausen, Krensheim, Grossrinderfeld (S. 3, §5). Auffällig ist jedem, dass in unserer Mundart vielfach z. B. für Ortschaften mehrere Aussprachen möglich sind. Für Uissigheim „Üssi“ und „Üssiche“, für Gissigheim „Gissi“ und „Gissiche“, für Tauberbischofsheim „Büschi“ und „Bischeme“, wobei Wertheimer hier hinterlistig „Bschisme“ anführen. Heutige Nennungen wie „Tauber“ und „Tbb“ entziehen sich nahezu dem Mundartlichen, da Bischofsheim erst nach der Badisch-Werdung den Zusatz Tauber erhielt. Die Gaumundart des Grün- und Wittigbachtals steht der Sprache des Taubergrundes „nahezu als fremdes Idiom“ (Vorwort, Seite VI) gegenüber. Ein Ausläufer der Ochsenfurter Gaumundart oder alt-alemannischen bzw. thüringischen Einflusses? Diese Frage läßt Heilig offen (Vorwort, Seite VI). Der Übergang vom Ostfränkischen zum Rheinfränkischen vollzieht sich auffälligerweise auch nahezu analog zur geologischen Unterscheidung von Muschelkalk und Bundsandstein-Gebieten (ungefähre Grenzlinie Wertheim, Kulsheim, Walldürn, Buchen) (S. 1, §1).

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler**. Ein Roman. Dritte überarbeitete Auflage. Georg Heinrich Meyer. Heimatverlag. Leipzig und Berlin, 1901

Die Frankenthaler. Eine Orgie von Überarbeitungen! Wer die Frankenthaler deuten will, muß sich auch durch die vielfältigen, einschneidenden Überarbeitungen hindurchlesen. Das ist schwierig, weil die ersten drei Auflagen selten sind, unklar zudem ist, warum die vierte Auflage 1924 (Deutsche Buch-Gemeinschaft) erschienen, von der textlichen Überarbeitung her nach der fünften und sechsten Auflage des Insel-Verlages einzuordnen ist? Die fünfte und die sechste Auflagen des Insel-Verlages sind die mit am leichtesten erwerbbar und lesbaren! Allein die eingeschränkte Verfügbarkeit der Erstaufgaben grenzt die Interpretationsfreude streng ein. Was man nicht hat, hat man nicht. Die ersten beiden Auflagen sind also noch unbekanntes Neuland für den Rezensionen-Schreiber. Jede Überarbeitung Weigands bietet Überraschungen, erfordert Zurücknahmen vorheriger Interpretationen. Andererseits schafft jede Überarbeitung Platz für neue Sichtweisen auf die Frankenthaler. Was lässt in der 3. Auflage aufmerken? 1901 erschienen, nimmt sie noch keine Kenntnis der 1895 erschienenen Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim von Julius Berberich, die von Wilhelm Weigand erst mit der Überarbeitung 1925 in der Deutschen Buchgemeinschaft reichlich – ohne Quellenangabe – genutzt wurde. Noch ist das erste Kapitel beherrschend von historischen Einführungen Weigands, die nichts mit der realen Historie Tauberbischofsheim gemein haben. Mit der Ausnahme des Hinweises auf den Bauernkrieg mit der Herausgabe der Bischofsheimer Geschütze an den Bauernhaufen, mit der Ausnahme des Hinweises auf die Schleifung der Stadtmauern und des Walles mit der Anlage von Kastanienalleen, mit der Ausnahme der Charakterisierung der behäbigen Kleinstadt mit einer Einwohnerschaft aus vorwiegend Ackerbauern.

Bilzheim, kurmainzisch wie Tauberbischofsheim und Kulsheim, liegt auf einer welligen Hochebene. Bilzheim, eine Mischung aus Bischofsheim und Kulsheim entspricht von der Lage her Kulsheim, von der Geschichte her Tauberbischofsheim. Der Spitznamen Bilze passt zu Külze. Die Wegbeschreibungen nach Bilzheim führen in den verschiedenen Auflagen zumeist auf die Höhe, aber auch durch ein Tal! Nicht völlig kongruent, die Topographie Weigands in den vielfältigen Auflagen. Die Angabe der welligen Hochebene verschwindet in den weiteren Auflagen.

Der Turm mit der Turmuhr und dem riesigen geschnitzten Mohrenkopf, mit herausreckender Zunge und auffälligen Augenrollen, steht ortlos im „städtischen Getriebe“, unklar, wo denn nun? Das kurmainzische Schloß, eher eine Burg, bzw. eine Ansammlung ungleicher Amtsgebäude, gibt es im Weigandschen Frankenthaler sowieso nicht, das Rathaus mit Turm wird erst in späteren Auflagen eingeführt, ebenso die Bezeichnung als Thürmersturm, der für Tauberbischofsheim eindeutig veredelbar ist.

Valtin Gramlich ist in der dritten Auflage nur ein ehemaliger Weinhändler und noch

REGIOLITERATUR

kein zusätzlicher Apotheker. Den gibt es in der dritten Auflage als selbständige glatzköpfige Person, die an einer Weinlese mit Festmahl im Weingut Valtin Gramlichs teilnimmt. Ein schönes Kapitel der ehemaligen Weinherrlichkeit Tauberbischofsheim, das in den weiteren Auflagen komplett gestrichen wird. Schade, schade. Nicht jede Überarbeitung Weigands verbessert die Frankenthaler, wir bilanzieren hier eindeutige Verluste! Auf die Vervolksgemeinschaft der Frankenthaler können wir sowieso verzichten! Die dritte Auflage passt auch noch nicht in die Blut und Boden Schreibung, die Blut und Boden Ideologie, in die Person des Doktor Merckels eingeschmiert, tritt noch nicht so borniert zutage. Weigand hat die Frankenthaler erst später zu seiner Bodenphilosophie um- und eingearbeitet!

Auch die Weigandsche Erfindung des Schlosses von Monrepos und einem dort sitzenden Fürstengeschlecht bleibt in der dritten Auflage randständig und drängt sich noch nicht thematisch auf, wie in den späteren Auflagen. Als Bauernkrieger sind wir hier sehr dankbar.

Dr. Merkel ist auch hier schon der Wühler, der die Bauern aufrütteln will. Sein Programm ist aber noch sehr im unklaren. Seine Verteidigungsrede vor Gericht wird zwar als eine gerühmt, wie sie Frankenthal noch nie gehört hätte, aber sie wird mit keinem Satz belegt. Wir wissen nicht, was Dr. Merkel vor Gericht zu seiner Verteidigung aussagte und was infolge zu seinem Freispruch führte. Programmatisch eine völlige Leerstelle dieser Dr. Merkel in der 3. Auflage. Zudem heißt er auch noch mit Vornamen Heinrich! Heinrich, mir graust vor dir.

Die Charakterisierung von Personen, der Dialekt, die Sprüche, das ist, was das Tauberbischofsheim der damaligen Zeit im Frankenthaler werkgetreu widerspiegelt. Gesprochene Sätze, Worte, Sprüche passen auch zum Gissigheimer Dialekt, den Weigand bestens kannte, und den auch nur Gissigheimer korrekt aussprechen können, ein Königheimer, ein Tauberbischofsheimer ist hier völlig hilflos in der Nachahmung Gissigheimer phonetischer Wortschöpfungen. Weigand ist auch eher ein Gissigheimer als ein Tauberbischofsheimer! Was hat Weigand mit Tauberbischofsheim zu tun? Wann erlebte er sein Romanthema? Bis zum Alter von 14 Jahren verblieb Weigand in Gissigheim, besuchte nie eine (weiterführende) Schule in Tauberbischofsheim. Seine gymnasiale Weihe erfuhr Weigand in Wertheim. Unklar ist, wo er sein Erststudium durchführte: Würzburg, München? Biographisch selten erleuchtet ist auch, dass Weigand danach als Lehrer in Tauberbischofsheim wirkte, wirken mußte. Hieraus erklären sich die Erfahrungen, die klein geschrumpelte Welt Tauberbischofsheims im Frankenthaler, das mit extremen Typen charakterisiert Lehrerkollegium, die eingeschlafene ackerbürgerlich geprägte resignierte Lebenswelt, der Alp der Geschichte, der Verlust realer Bedeutung. Leider können wir heute nicht mehr identifizieren, welche Personen sich in den Romanfiguren widerspiegeln, dass reale Personen persifliert werden, ist ein weigandscher Dichterzug, immer wieder in seinen verschiedenen Werken anzutreffen. Weigand ist ein biographisch beeinflusster Schreiber, der eigene Erfahrungen, gekannte Personen literarisch verfremdet.

REGIOLITERATUR

Im Frankenthaler, egal welche Auflage, ist der Höhenzug des Stöckicht das Ein und Alles. Welcher Hügel Tauberbischofsheims könnte diese hervorragende Stelle des Ein und Alles einnehmen? Vom Namen her der Höhberg! Die Seite, die Tauberbischofsheim zugewandt ist, ist die Steillage, die auch den Weigandschen Beschreibungen entspricht. Auch die direkte Nähe spricht für den Höhberg, auch wenn das Stöckicht Frankenthal näher liegt, als der Höhberg Tauberbischofsheim. Allerdings als Weinlage kommt er eher Dittigheim entgegen, da die Tauberbischofsheim zugeneigte Seite das Gegenteil der Südlage ist, also eher nördlich, und damit wenn auch mit seinen Steinriegeln als weinbaulich berebt besiegelt, eher bescheidener Massenproduktion ohne besondere Qualitätsansprüche zugeneigt, nicht dem entspricht, wo im Frankenthaler die guten Weine herkommen. Der Tauberbischofsheimer Steinberg, als Stammberg verhunzt und der Höhberg vereinen sich im Frankenthaler als Wald, als Hühnengräbergelage, als Rebfläche, als bewaldete Steillage, allerdings minus Bismarckturm, minus ehemaligem geschleiftem Wachturm, dafür mit Hof Birkenfeld auf der Höhe und dem Appenthal als Sitz von Schloß Monrepos. Das passt zwar topographisch in den verschiedenen Auflagen nicht stringent zusammen. Leider liefert Weigand keine Frankenthaler Gemarkungskarte mit, sondern treibt lieber ein unklares Verwirrspiel mit dem Leser und Interpreten. Der Wein Frankenthals wächst links des Flusses, Edelberg und Taubental bleiben außen vor.

Der Alkohol fließt, genauer der Wein. Ruckzuck leeren zwei Personen mehrere Flaschen Wein und stehen am nächsten Tag wieder ihren Mann! Weingläser werden gern in einem Zuge ausgetrunken. Respekt, da meldet der Rezensent für nächsten Morgen, Tag, eher Vollaussfall. Die Frankenthaler sind weinselig, aber auch eingesiedelte Mußfrankenthaler stemmen im Umkreis des Frankenthaler Weichbildes ihre Viertel, ihre Liter an Wein, an Schiller. Noch ist im Frankenthaler Tauberbischofsheim eine Weinstadt, realerweise war der Niedergang weitaus fortgeschrittener, viel daniederliegender, viel endgültiger als vorherrschende Produktionsweise niedergegangen, die Hügelhängelandschaft als weinhäckerische Arbeitslandschaft nivellierend, der Aufforstung durch Nadelhölzer entgegenkommend.

Das Kapitel zur Weinlese in späteren Auflagen gestrichen, ein echter Verlust. Valtin Gramlich schreitet zur Weinlese mit historischen Gewändern ausgestattet, bückt sich selbst natürlich nicht auf seinem Weinberg, lässt Trauben lesen. Weigand kennzeichnet Gramlich als Kulturträger, auch seine beiden Töchter müssen historische Tracht tragen, die damals schon völlig out of time war. Während Gramlich in seiner Aufsehen erregenden Bauertracht durch die Stadt schreitet, ziehen die peinlich berührten Töchter Schleichwege zum Weinberg vor. Die Weinlese als Ort der Folklore und das schon zu dieser Zeit! Weigand war nicht nur der Schreiber einer besseren Vergangenheit, auch die Wiederverzauberung entzauberter rationalisierter Landschaften hat er vorweggenommen! Insofern tritt Gramlich auch mit einer Idee der Gründung eines historischen Trachtenvereins auf. Bis heute kann Tauberbischofsheim eher die Existenz unhistorischer Trachtenvereine aufweisen. Pastor Ostertag überrascht in der dritten

REGIOLITERATUR

Auflage mit der Gründung eines Arbeitervereins und will Dr. Merkel dafür gewinnen. In den weiteren Auflagen ist der Arbeiterverein gestrichen, unklar auch, welche Ausrichtung der Arbeiterverein hatte, eher als Verein der Lektüre von Werken Karl Marx und seiner eingeschränkten Nachkömmlinge – was wenig erwartbar ist - oder als kirchlich gezogene Befriedigungsorganisation? Häkeln, Stricken, Frömmeln statt Sozialismus.

Welcher Frankenthaler könnte der endgültige sein? Den völkischen, mit subtilem Antisemitismus versehenen lehnen wir klar ab, die Insel-Auflagen liegen gut in der Hand, kommen allerdings zu fürstlich geprägt daher, die dritte Auflage dominiert mit der Weinprägung der Kleinstadt. Wir wollen hier nichts entscheiden. Durch die Frankenthaler, so unterschiedlich sie sind, muß ein Interessierter hindurch. Die Frankenthaler werden allerdings wenig gelesen, schon gar nicht in Tauberbischofsheim. Kein gymnasiales Thema, kein Weigand-Projekt in Sicht. Keine literarische Schwarz-auf-Weiß-Einführung. Brache, Ödland, deren Aufarbeitung braune Tretmienen, primitiver Antisemitismus entgegenstehen. Weigand war auch für die drei Stadtgeschichten Tauberbischofsheim kein Thema, Carlheinz Gräter war in seinem dünnen, aber starken Band zu Tauberbischofsheim Hinweisender. Die Frankenthaler sind für Tauberbischofsheim kein Thema, kein Interpretationsgrund. Eine Studentin errang kurzzeitig in zwei Zeitungsbeiträgen und einer Führung durch Tauberbischofsheim eine mit einer studentischen Arbeit grundierte Interpretationshoheit, die sonstigen Betrachtungen in der Lokalpresse zu Weigand führen zwar Titel und Werke – teilweise auch falsche - auf, boten aber keine kritische Schau Weigands. Eine Fehlstelle in der Geschichte Tauberbischofsheim, die Undankbarkeit zeigt. Welche Kleinstadt wurde so oft literarisch gewürdigt, wenn auch verfremdet, wie Tauberbischofsheim? Welche Kleinstadt hat den Homer ihrer Geschichte so wenig gelesen und geschätzt wie Tauberbischofsheim? Kann der später auftretende überdeutliche Antisemitismus Weigands diese Ignoranz tatsächlich verdeutlichen, erklären, begründen?

Wilhelm Weigand: Florian Geyer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Akten. München und Leipzig 1904 (Erstveröffentlichung 1901)

Wilhelm Weigand fühlt sich von Gerhart Hauptmann um die Ernte seiner Bemühungen um das deutsche Drama gebracht, besonders um seinen Erfolg bestohlen, als aus der Bauernkriegsregion kommender Autor die Geschichte der eigenen Region auf der Bühne aufzuführen, seine eigene familiäre und gefühlte Beziehung zum Bauernkrieg in die deutsche Literatur einzubringen. Nicht umsonst gibt Weigand auf Hauptmanns Stück zum Florian Geyer volle Breitseiten ab, schüttelt Kübel voller Häme auf Hauptmann, erfreut sich ausführlich über den totalen Misserfolg von Hauptmanns Bühnenstück.

REGIOLITERATUR

Gegenüber Hauptmann hat Weigand Heimvorteil, hat Weigand die Vorteile seines regionalen Wissens, seiner seit früher Jugend geführten Beschäftigungen mit dem Bauernkrieg, mit lokalen und regionalen Geschichte(n), die Weigand immer wieder in sein Bühnenstück einfließen läßt. Z. B. spricht der Bauer Ludell – aus Heckfeld kommend und nach der Schlacht bei Königshofen in Lauda an der Tauberbrücke mit weiteren aus Heckfeld stammenden Bauern enthauptet - : „ ... hat man viel anders 'gessen dann itzund: - da hat man Wein getrunken, als wär' er Wasser ...“ und Metzler antwortet: „Als mein Vater selig unser Haus gebaut, hat man mit Tauberwein den Mörtel angemacht.“ Oder Hipler erklärt Gründe, die zum Unwillen der Bauern beigetragen haben: „ ... ließ die Rosenbergerin die Bauern in der Landsart hie ... Schneckenhäuslein suchen ...“ Sein Florian Geyer spielt in der Region, in der Region Tauber-Franken, ist voll gespickt mit Zitaten, Anektoden, Sprüchen einheimischer Sagen, gibt lokale Historie wieder. Die regionale Sache ist die starke Seite von Weigands Florian Geyer.

Weigand entsagt sich nicht wie Hauptmann Handlungs-Aktionen, bei Weigand gibt es Action, Tumulte, die Bauern sind in Bewegung, im letzten Akt auf der Flucht (vor den Truchsesschen Reitern). Weigand fängt mit den Aufständischen im 1. Akt an, zeigt die Vielzahl der Stimmen der sich Rotierenden, bildet unterschiedlichen Stimmungen, Motive der Aufständischen ab, während Hauptmann allein schon im Vorspiel der ritterlichen Dialoge im Saal der Würzburger Festung „Unserer Frauen Berg“ mit einer nervenden Kunstsprache das Interesse am Stück ermattet, das Stück schon am Anfang nahezu versenkt, zum Misserfolg bringt. Der Hauptmannsche Florian Geyer kommt fast ohne Bauern aus, raubt den Bauern den Bauernkrieg, führt einen Bauernkrieg ohne Bauern auf! Weigands Stück ist in der Region verankert, gibt sich volksnah, volkstümlicher, stellt lokale und regionale Geschichte, auch viele Geschichtchen dar und damit auf die Bühne, in die deutsche Literatur. In Unterschüpf spielen gar die ersten drei Akte von insgesamt fünf. In Unterschüpf kumuliert Weigand die Anfangsgeschichte, den Fortgang des Bauernkrieges. Das wirkt allerdings überladen, zu sehr auf einen Ort gepresst, zu komprimiert, da zudem ein vielfältiges Personal auftritt. Der Bauernkrieg wird dennoch mit der räumlichen Konzentration auf Unterschüpf zur auf der Bühne erlebbaren Handlung, erstickt nicht wie bei Hauptmann in einer Vielfalt von Dialogen, aus denen sich der Fortgang, die Entwicklung des Bauernkrieges herauschält. Wie bei Weigand erwartbar, ist sein Bauernkrieg ein Bodengebundener.

Florian Geyer ist bei Weigand innerlich zerrissen, er ist nicht der Führer der Bauern, will auch nicht der Führer, Hauptmann der Bauern sein, steht oft im Widerspruch zu den Bauern: „Ich Euer Hauptmann? Hauptmann eines mörderischen Volks von Kistenfegern und von Tabernierern?“ – „Nit eines Narrenhaufens Mann – “ Florian Geyer führt bei Weigand eine Elitetruppe der „Schwarzen“ an. Damit vergreift sich Weigand trotz seiner regionalen Kenntnis in der Gerümpelkiste der Historikermythen seiner Zeit, die auch noch bis heute das Geschichtsbild über den Bauernkrieg, über Florian Geyer bestimmen. Eine solche schwarze Schar unter der Führung Florian

REGIOLITERATUR

Geyers gab es nicht. Diese passt allerdings in die immer wieder kehrende Weigandsche Philosophie eines neuen Führertums, neuen Adels auf dem Lande, und Florian Geyer wird zur Weigandschen Idealgestalt eines selbstlosen Anführers.

Erfolg war dem Weigandschen Florian Geyer nie beschieden: Vor dem Stück Hauptmanns geschrieben, raubte Hauptmann Weigand den Zeitpunkt der Veröffentlichung, nach Hauptmanns Misserfolg auf der Bühne war das Thema Florian Geyer erledigt, abgefrühstückt, es wagte sich keine Bühne zunächst mehr an dieses Thema heran. Das Weigandsche Stück bleibt unbeachtet, ungespielt, war auch für die Giebelstädter Florian-Geyer-Festspiele kein Thema. Weigand hatte persönlich mit diesem Misserfolg sehr zu kämpfen, zumal er sich in den Misserfolg, in die Nichtbeachtung vieler seiner weiteren dramatischen Bühnenwerke einreichte. Selbst ein seiner Heimatgemeinde Gissigheim geschenktes Festspiel misslang, da der NSDAP-Kreisleiter die Aufführung verbot. Die Weigandschen Dramen war für ihn auch persönlich wahre Trauerspiele.

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler**. Bibliothek der Romane. Insel-Verlag Leipzig, 5. Auflage (o. J.; 1912?; Zuerst 1889 veröffentlicht, es folgten mehrere Auflagen in verschiedenen Verlagen. Der Roman wurde in späteren Auflagen mehrfach vom Autor überarbeitet und verändert. Diese Rezension folgt dem in der fünften Auflage veröffentlichtem „Frankenthaler“)

Tauberbischofsheim hat mit Wilhelm Weigands Roman „Die Frankenthaler“ eine literarische Würdigung erhalten, die wie der Autor, geboren in Gissigheim, selbst in stille Vergessenheit geraten ist. Dieser Vergessenheit entgegen lohnt ein forschender Blick in das 1889 als Weigands Erstlingswerk erschienene Buch, um näher zu betrachten, wie viel Tauberbischofsheim steckt eigentlich in diesem Werk, was lässt sich wieder erkennen, was für ein kleinstädtisches Leben wird beschrieben, was für eine Philosophie der Tauberbischofsheimer wird erzählt? Zu beachten ist, dass Weigand seinen Roman nicht mit „Frankenthal“ betitelt, sondern „Die Frankenthaler“ in den Fokus rückt, also nicht die Stadt, die kleinstädtische, sondern die Bewohner, die Einwohner, die Kleinstädter selbst, die Frankenthaler, also die Tauberbischofsheimer, die Bischofsheimer, die Bischemer. Also ein Buch über die Menschen dieser Kleinstadt, ein Buch über die Tauberbischofsheimer an sich, was für sich genommen einen ungeheuren Reiz darstellt, diesem Wesen, dessen Wesen, näher zu kommen, die Weigandsche Typologie der Tauberbischofsheimer in den Frankenthalern zu entdecken. Die Rezension hier folgt dem Text der Textversion in den 5. und 6. Auflagen. Nur

REGIOLITERATUR

gelegentlich werden Hinweise auf die veränderte Version hier eingearbeitet. Die vom Autor überarbeitete „volksgemeinschaftliche“ Version wird in den Schlussbemerkungen besprochen.

Schon im ersten Blick gerät der geschichtlich geübte Tauberbischofsheimer Blick ins schwere Schleudern, dann das Frankenthal Weigands wird als ehemalige Reichsstadt beschrieben. Soweit hat es Tauberbischofsheim nie gebracht, war viel weniger über Jahrhunderte ein kleiner kurmainzischer Amtssitz, deren Amtskeller und Vögte den Tauberbischofsheimern streng hineinregierten. Die Stadt lag also an der kurz gehaltenen Kette des fernen Mainz. Der nicht erfolgreich gestaltbare Bauern- und Bürgerkrieg 1525 erforderte von Tauberbischofsheim nicht nur den Verlust seiner Geschütze, sondern beendete alle in den letzten Jahrhunderten im Mainzer Oberstift im Bund der Neun Städte durchgesetzten Privilegien und Freiheiten durch die 1527 von Bischof Albrecht II erlassene Stadt-Reformation. Das war keine Reformation von selbstständigen Reichsstädten, sondern eine knüppelharte Restauration landesherrlicher Rechte: Die Stadt Tauberbischofsheim wurde wieder in den Landesteil ohne jegliche Sonderrechte integriert, der von Tauberbischofsheim forcierte Neun-Städte-Bund funktionslos. Statt eines freien reichsstädtischen Geistes wie in Rothenburg und Hall, indem städtische Patrizier und eigene städtische Verwaltung von Befugnissen die Geschicke bestimmten, waren dem bürgerlichen Selbstbewußtsein Tauberbischofsheims enge Grenzen gesetzt.

Vielleicht kommt auch daher die merkwürdige Verehrung und nahezu anmaßende Überhöhung der kurmainzischen Amtsburg als „Schloss“ in der Tauberbischofsheimer Erinnerung an vergangene Herrschaften? 1803 stellte die Tauberbischofsheimer Stadtverwaltung ein Verzeichnis der öffentlichen Gebäude für die Fürstlich-Leiningische Regierung in Amorbach zusammen, in dem „ein herrschaftliches Schloss“ erwähnt wird. Schon hier tritt die Bezeichnung „Schloss“ für die Amtsburg auf! Brauchen die Tauberbischofsheimer unbedingt ein Schloss in ihrem Stadtbereich, um sich selbst für vergangene Demütigungen und Beschneidungen der Versuche von bürgerlicher Eigenständigkeit zu entschädigen und sich selbst als Residenzstadt einer Herrschaft zu erhöhen? Nicht ganz, auch die kurmainzische Herrschaft bezeichnete die Burg gern als Schloß und den Platz davor als Burgplatz, aber die hierarchisch höchste Person darin als Burgmann, z. B. im Huldigungsschreiben von Erzbischof Dieter II. vom 5. März 1482. Also: Die Tauberbischofsheimer Burg wird gemeinlich als Schloß bezeichnet, obwohl es als Herr des Schlosses einen Burgherrn hatte, der ein Amtmann war, wenn auch öfters adeliger Herkunft. Ein Schloß, ohne einen entsprechenden Herrscher, der in dem Schloß thronen bzw. residieren würde, ohne die Funktion eines Schlosses und wie leicht ersichtlich auch ohne das Aussehen eines Schlosses. Genau genommen nicht einmal eine Burg, falls man zu einer Burg ein Ritter- oder ein sonstiges Adelsgeschlecht zuordnen will. Im Grunde genommen eine verschachtelte Anordnung von Amtsgebäuden, in der kurmainzische Bürokraten der Stadt Tauberbischofsheim hineinregierten. Die heutige Anlage soll sich aus einer kleineren mittelalterlichen Wasserburg heraus entwickelt haben, wobei die heute erkennbaren

REGIOLITERATUR

Türme bzw. Turmanbauten den äußeren Umfang der ehemaligen Wasserburg wiedergegeben. Mit Umbauten, Abrissen, Erweiterungen, Neubauten entstand die heutige wesentlich größere Ansammlung des kurmainzischen Gebäudekomplexes. Für Weigands Frankenthaler war die Frage Schloss oder Burg gar keine Frage, denn im Frankenthaler gibt es innerhalb der Stadt weder Schloss noch Burg. Ein Schloss lässt Weigand, der sich als bauernsöhnlicher, bodengebundener Sozialaristokrat fühlte, im Appenthal auf Frankenthaler Gemarkung neu auferstehen.

Wenn in Weigands Roman Tauberbischofsheim zur freien Reichsstadt wurde, dann ist die kurmainzische Amtsburg verzichtbar und sie wird konsequenterweise weggelassen und auch nicht erwähnt. Wie für freie Reichsstädte üblich, die nicht nur auf ihr ummauertes Stadtgebiet beschränkt waren, gönnt Weigand Frankenthal ein Herrschaftsgebiet, das er als wenig umfangreich und mit wenigen Getreide anbauenden Dörflein ausweist. Hier lässt sich mehr die Rothenburger Landwehr erkennen, die von ackerbaulichen Dörfern dominiert war. In der realen Tauberbischofsheimer Umgebung dominierte allerdings der Weinanbau, zudem war Tauberbischofsheim Teil des Oberstiftes Kurmainz, also einem Herrschaftsgebiet untergeordnet! Frankenthal selbst wird von Weigand als eine Stadt der Reben und des Weintrinkens gekennzeichnet, allerdings im Niedergang, sodaß das Ackerbürgerliche bei den einfachen Einwohnern vortritt.

Das reale Tauberbischofsheim fährt der Weigandschen Zuschreibung in die Parade, dass die inneren Auseinandersetzungen und die Einführung einer Art demokratischer Verfassung einen speziellen originalen Menschentyp dieser Kleinstadt gefördert hätten. Die historische Dominanz spricht eher für die Förderung einer duckmäuserischen Kleinbürgerlichkeit, die bei Weigand auch immer wieder als typisches Wesenszeichen der Frankenthaler gemeinen Einwohner angesprochen wird.

Frankenthal ist wie schon im Namen vorweggenommen in einem Tal an einem Fluss gebettet, der allerdings nie benannt wird. Die breite Aufweitung des Talgrundes entspricht der Tauberbischofsheimer Lage. Als Nachbarorte Frankenthals werden das kurmainzische Städtchen Bilzheim genannt, das allerdings in einem Seitental des Flusses zu liegen scheint, sowie am selben Fluss wie Frankenthal ist der Ort Rothenberg zu finden. Bilzheim wird als zugehörig zum Neun-Städte-Bund beschrieben. Aus verschiedenen, aber leider nicht vollständig kongruent nachvollziehbaren Wegbegehungen und Fahrten Weigandscher Romanpersonen und einigen geographischen Zuschreibungen lässt sich das Brehmbachtal erkennen. Bilzheim könnte den Standort Königheim einnehmen, Kilsheim als weiteres Mitglied im Neun-Städte-Bund liegt den Weigandschen Weg- und Zeitangaben zuweit entfernt und liegt zudem auf der Anhöhe. Bilzheim kann sowohl ohne Ansteigungen als auch über eine Höhe erreicht werden. Das entspricht den Möglichkeiten von Tauberbischofsheim durch das Brehmbachtal als auch über den Stammweg und durch den schmalen Pfad im Appenthal nach Königheim zu kommen. Weigand bleibt bei seiner Topographie der Region um Frankenthal herum eventuell auch bewusst ungenau oder er hatte keinen genauen

REGIOLITERATUR

Masterplan einer Frankenthaler Topographie. Auch der Brehmbach findet keine namentliche Erwähnung bei Weigand, stattdessen werden der Erfbach und das Appental als Standort des Schlosses Monrepos genannt. Weigand führt in der Frankenthaler Nachbarschaft des Appental gelegen mehrfach auch den auf der Tauberbischofsheimer Gemarkung existierenden Steinberg, der nach 1900 zum Stammberg mutierte, als Weinberg an. Auch der Hof Birkenfeld, in einer Anhöhe liegend, wird hier von Weigand verortet. Die Gissigheimer Herkunft Weigands könnte diese wichtige landschaftliche hervortretende Achse im Roman gezielt angeordnet haben, indem Weigand sich die Topographie seines Romans räumlich Gissigheim näherte, ohne allerdings den Ort zu erwähnen, um ihm geistig mit seinem Geburtsort zu veredeln. Mit dem Dorf Rothenberg wird ein am selben Fluss wie Frankenthal zu verortendes Dorf Ort genannt, der etwas oberhalb Frankenthals zu finden ist, denn bei der Flut schwammen auch Rothenberger Gegenstände an Frankenthal vorbei. Die realen Nachbarorte von Tauberbischofsheim wie Dittigheim, Distelhausen, Impfingen, Dittwar, Königheim, Hochhausen und Großrinderfeld werden nicht aufgeführt. Auf der rechten Flussseite schließen sich ackergäuliche Dörfer des Getreideanbaus an. Mit dem kleinen nachbarschaftlich gelegenen Bilzheim trifft ein realer Teil Tauberbischofsheims auf Frankenthal. Rothenberg erinnert stark an Rothenburg und wir gehen sicherlich nicht fehl in der Annahme, dass der reichsstädtische Anteil Frankenthals Rothenburg entliehen wurde. Frankenthal erscheint als eine teilweise Mischung Rothenburgs mit Tauberbischofsheim, das wunderbare, einmalige Stadtbilds Rothenburg ob der Tauber bleibt allerdings Frankenthal aufgrund seiner Tauberbischofsheimer Tallage versagt. Damit liegt Frankenthal nicht wie Rothenburg ob der Tauber auf einem Hügel überschwemmungsfrei, sondern ist wie Tauberbischofsheim dem vorbei fließenden Fluß nahe und dem Hochwasser teilweise, zumindest in der Unterstadt ausgeliefert. Das eher bescheidene Tauberbischofsheim wird als Frankenthal geschichtlich aufgewertet, z.B. als Reichsstadt, als Stadt in der Patrizier die Geschicke bestimmen, aber auch das geographische Stadtgebilde wird mit verwinkelten Gassen und Vierteln vergrößert. Im realen Tauberbischofsheim war man schon nach wenigen Schritten an der Stadtmauer angelegt, während manche der Weigandschen Protagonisten im Stadtbild Frankenthals umherschreiten, als gäbe es unbekannte Winkel und Weiten innerhalb des Stadtgefüges.

Beibehalten wurde im Frankenthal Weigands der Türmersturm, allerdings nicht als Teil einer Amtsburg, sondern als Teil des Rathauses, als Rathausturm. Die historisierende Neugotik des Tauberbischofsheimer Rathaus, 1865 anstelle eines zierlichen Baus getreten, wird bis auf das Material aus Sandstein von Weigand verneint, Frankenthal hat ein barockes Rathaus, indem allerdings nicht die reichsstädtische Großartigkeit der Rothenburger Rathausanlage zu entdecken ist. Dem Frankenthaler Rathaus werden Rathausbögen zugewidmet, die an Anlage des Tauberbischofsheimer Rathausneubaus erinnern. Auf das reichsstädtische S. P. Q. F., Senatus populusque Frankenthalensis, eingemeißelt über dem Portal des Frankenthaler Rathauses muß beim Tauberbischofsheimer verzichtet werden, das nur das leicht rätselhaft bleibende B B B aufweist: Bischof – Bischofsheim – Bonifatius? Böse Bischemer Buwe? Die Taubertaleisenbahn schrumpft zu einer Zweigbahn, also zu einer von einer Hauptstrecke

REGIOLITERATUR

abgehenden Stichbahn, wie die kümmerliche eisenbahnliche Anbindung Rothenburgs tatsächlich stattfindet, während Tauberbischofsheim einer durchgehenden Eisenbahnstrecke Station bietet. Die landschaftsverändernde Begradigung der Tauber mit entsprechender Dammbildung wird von Weigand negiert, die Stadt Frankenthal, die Unterstadt Frankenthals bleibt von Überschwemmungen des Flusses bedroht. Die Papierfabrik, der Anbruch der Industrialisierung in Frankenthal, wird direkt am rechten Flussufer angesiedelt, während im realen Tauberbischofsheim niemals eine Fabrik am rechten Ufer stand und auch bis heute noch nicht steht. Die Stadtmauern Frankenthals sind wie beim echten Tauberbischofsheim bis auf wenige Reste niedergelegt, dagegen sind noch im Frankenthal einige weitere Stadttürme erhalten geblieben, z. B. ein Wachturm. Entlang der ehemaligen Stadtbefestigung ziehen auf dem Wall Kastanienalleen die Spaziergänger an, das entspricht dem damaligen Zustand Tauberbischofsheims, wie ihn Alfred Schmid Noerr als Kreislauf des Bischofsheimer Lebens poetisierte: „De Growe rüm un d’ Schodt ro.“ Eine kleine Einschränkung ist allerdings anzuführen: Entlang der Tauberbischofsheimer Schmiederstraße, auf dem ehemaligen Nordwall, wurde eine Lindenallee angelegt. Frankenthal lässt sich wie Tauberbischofsheim in eine Unter- und Oberstadt aufteilen. Die Gassen der Unterstadt werden vielfältiger verworren aufgeführt als real vorhanden. Zudem wird von Weigand das Arme-Leute-Viertel Hadmarshelle, von der Schilderung der Lage dem Bereich des Fischgässchens / der Eichstrasse entsprechend, auf die andere Seite der Hauptstraße in Richtung Frauenstraße verlegt. Die heutige Frauenstrasse hieß früher Armengasse bzw. auch arme Gasse. Wie der Name es ausdrückt, war es die Gasse der Armen, der Besitzlosen, der Häcker ohne eigenen Grundbesitz. Der Verfasser dieser Zeilen bekennt auch seine familiäre Herkunft aus dieser über Arme Geschichten reichen Gasse. Große Teile der Unterstadt links und rechts neben der Hauptstrasse waren Viertel der Armen. Weigand hat die durch die untere Hauptstraße getrennten Viertel der Bischemer Armen in ein Viertel Frankenthals synthetisiert und ihm die Ansicht der verbliebenen Stadtmauernreste Tauberbischofsheims hinzuaddiert, spendiert: Arme Leute, kleine Häuschen, schöne Ansicht. Die Hadmarshelle Frankenthals spiegelt den Tauberbischofsheimer Gewannnamen „Hadermannshelle“ wieder, dem vermeintlichen Standort einer nicht belegbaren Raubritterburg des Ritters Hadumar auf dem Brenner. Das heute noch bekannt-berühmteste Arme-Leute-Viertel Tauberbischofsheim wurde als Dörgei bezeichnet, von alten Bischemern wurde ein noch ärmlicheres (fiktives) Stadtviertel als die Dörgei scherzhafterweise als Walachei benannt. Die Hadmarshelle Frankenthals im liegt im Überschwemmungsbereich des Flusses, muß also im unteren Teil der Stadt in Flussnähe zu finden sein. Mehrfach wird die Gerbergasse erwähnt, die in Tauberbischofsheim eine namentliche Entsprechung besitzt. Der Marktplatz entspricht als Viereck dem realen Eindruck vom Tauberbischofsheimer Marktplatz, der mit leichten, oft übersehenen Krümmungslinien die harte Geometrie eines Vierecks unterläuft. Den den Frankenthaler Marktplatz schmückenden Röhrenbrunnen sowie weitere Frankenthaler Brunnen vermissen wir heutzutage im Tauberbischofsheimer Kleinstadtraum. Auf älteren Photos des Tauberbischofsheimer Rathausneubaus ist er noch zu sehen, als das Marktplatzkreuz mit zwei Bäumen begleitend bepflanzt wurde, entfiel wohl der Marktplatzbrunnen. Das Stammhaus der Patrizierfamilie Gramlich lässt

REGIOLITERATUR

sich leicht mit dem barocken Prachthaus des früheren Weinhändlers Bögner erkennen, Gramlich selbst ist ja neben dem Apothekerberuf auch noch Weinhändler. Das stattliche Stammhaus der Gramlichs hat Valtin Gramlich allerdings an Beamte vermietet und sich im neuen Villenviertel Frankenthals niedergelassen. Nach den Wegbeschreibungen ist das Villenviertel im Taubst (Taubenhaus) anzusiedeln, direkt am Grabenweg gelegen. Ein derartiges Villenviertel kann im realen Tauberbischofsheim nicht entsprechend gefunden werden, allenfalls dünne Häuserreihen entlang den Wallanlagen. Frankenthal bleibt fast vollkommen von jedem Bezug zur Gründerzeit verschont. Neben dem Villenviertel, das dieser Epoche zuordenbar ist, dem Bahnhof und der Fabrik fehlen alle sonstigen Hinweise auf entsprechende Neubauten der Gründerepoche! Das Gefängnis ist ein alter Turm, das Gerichtsgebäude ist im alten Kornhaus von Frankenthal untergebracht, das Rathaus stammt aus dem Barock, Post, Sparkassen bzw. weitere Behörden werden nicht genannt! Auch Wohnblöcke der Gründerzeit, in denen Beamte oder Arbeiter zur Miete wohnen, entsagen sich dem Frankenthaler Stadt- und Viertelbild. Die Gründerzeit, ein fast völliger Ausfall bei Weigand! Ignoranz? Die zugezogenen Arbeiter wohnen allesamt in der alten Kernstadt. Frankenthal ist eine alte Stadt ohne die Erweiterungszonen der Gründerzeit! Weigand lässt Frankenthal im „Laufe des bürgerlichen neunzehnten Jahrhunderts“ in die „idyllische Ruhe einer behäbigen Kleinstadt“ absinken. Ein „Kranz von wohlgepflegten Gärten“ und „Villen in allen möglichen Stilarten unter alten Bäumen versteckt“ liegend, umgibt die Stadt entlang der nur noch in Resten erhaltenen Stadtmauer, mit Übergängen zu Wiesen, Äckern, Weinbergen, also der landwirtschaftlich genutzten Flur. Die gründerzeitlich bebaute Vorstadt des 19. Jahrhunderts ist in Frankenthal nicht einmal ansatzweise vorhanden, ebenso die im 19. Jahrhundert übliche Ansiedlung von Amtsneubauten in halboffener bzw. offener Bebauung, meistens entlang der Straße zum Bahnhof, ist in Frankenthal nicht zu beobachten. Damit sind die für Mittelstädte, selbst für wenig entwickelte Kleinstädte, typischen baulichen Erweiterungen des 19. Jahrhunderts, nicht existent. Frankenthal verbleibt trotz Abrisses innerhalb der Stadtmauern, ist streng ackerbürgerlich, kleingartenbürgerlich. Die Fabrik, auf der anderen Seite des Flusses erbaut, ist ein echter Solitär in der Landschaft, dem die industriegesellschaftlichen Aus- und Nachwirkungen auf das Stadtbild fehlen, die zugezogenen Arbeiter nehmen ihre Wohnung in den ärmlichen Stadtviertel, eine wohnbauliche Wirkung durch Neubauten ist ausgeblieben.

Weigand montiert auch viele nebensächlichere Tauberbischofsheimer Begebenheiten in seinen Frankenthaler ein, die ziemlich verfremdet und auch damit beziehungsloser werden. 1806, zurzeit der französischen Neugliederung Deutschlands, wurde ein französischer Soldat in Tauberbischofsheim niedergeschossen. Ein Lilienwappen auf einem Bildstock, das dem Wappen der französischen Könige ähnelte, soll die Stadt vor der Zerstörung bewahrt haben. Weigand nimmt dieses Histörchen auf und wandelt dieses so um, dass ein Frankenthaler Büchsenmacher einen Amtsschreiber niederschoss und darauf von den Franzosen der Stadtsäckel Frankenthals konfisziert wurde.

Mit der Familie Gramlich, den alterwürdigen Patriziern, den heimlichen, offenen

REGIOLITERATUR

Herrschern Frankenthals, tritt uns eine Entleihung aus der Rothenburger Geschichte entgegen. Heinrich Toppler ist der Veit Gramlich Frankenthals, beide Nachkommen von Bauern, die zugezogen waren und beide Begründer der jeweiligen kleinstädtischen Traditionen im frühen, erst angefangenen 15. Jahrhundert. Rothenburg, Tauberbischofsheim und Frankenthal haben den Zug zum Bauernkrieg gemeinsam, denn mit der Reformation zog innerbürgerlicher Streit ein. Tauberbischofsheim und Rothenburg lieferten im Bauernkrieg mauerbrechige Geschütze, Bischofsheim zuerst und erhielt es wie Wiegands Frankenthal nach der Schlacht von Königshofen am 2. Juni 1525 niemals mehr zurück. Bilzheim übernimmt für Tauberbischofsheim die Rolle, dem Taubertaler Haufen unter Florian Geyer die Stadttore geöffnet zu haben. Es gab ja auch nur zwei.

Die prächtige Turmuhr auf dem Türmersturm von Frankenthal, in der ein riesiger Mohrenkopf eine blutrote Zunge ausstreckte, hat Tauberbischofsheim nie, erst recht nicht in einer solchen Höhe, zu der die Bevölkerung hinaufblicken musste, besessen. Ebenso wenig den Spitznamen als Zungenlecker, die ihre Zunge der restlichen Welt in besonderer Verachtung entgegenstreckten. Am La-Roche-Haus am Marktplatz, dem üppigen Fratzenkopfhaus, ist über dem Eingangsportale ein Zungenblecker zu entdecken, der als Vorbild dienen könnte. Bei einem Bummel mit einer Nichte über den Tauberbischofsheimer Marktplatz bemerkte diese auf Nachfrage, was ihr zum Zungenblecker einfiel, dass im heimatkundlichen Unterricht geäußert wurde, dass früher der Zungenblecker keine steinige, sondern eine herausziehbare metallene Zunge besessen habe! Das heimatkundliche Grundschulwissen käme dem Weigandschen Zungenlecker weit entgegen! Tauberbischofsheimer sind Kröten, also Quäker, die sich aufblasen müssen und nur bei Krötenwanderungen ihr Soziotop verlassen. Buchen mit seinem Arschblecker kommt der Frankenthaler Zeichen- und Zungensprache regional gesehen am nächsten. Die Tauberbischofsheimer sind von ihrem Spitznamen her wenig veranlasst, der Welt etwas zu zeigen, zu geben. Ein Krötengequake hört nur der nächste, also die Einwohner selbst. Ein Krötenkonzert verlässt niemals den einheimischen Horizont, kann allerhöchstens nur ein Durchreisender mithören. Das mundartlich ausgesprochene „Kroit“ klingt alles eher liebenswürdig als beschimpfend.

Die Aufklärung über die Herkunft, den Herkunftsort des wunderbaren Zungenbleckers, der der Welt die Zunge zeigt, liefert der auf seine Art bei geschichtlichen Datierungen äußerst penible Heimatkundler Franz Gehrig, ein letztes Exponat der Reihe katholischer Priester, die auch unfehlbare Ortschronisten, hier von Gissigheim, wurden. Der ehemalige Gissigheimer Gefängnisturm nahe des Gissigheimer Rathaus, ca. 1610 erbaut, leider nach 1850 abgerissen, wies den Zungenblecker auf: „An der Uhr ist noch das besondere Merkzeichen von Gissigheim, nämlich der sogenannte Zungenblecker, ein Mannskopf, der beständig die Augen verdreht und die Zunge aus- und eingehen lässt.“ (Beschreibung der Schul-Rosine, ca. vor 1900, aus: Franz Gehrig, Gissigheim. Ortschronik aus dem Badischen Frankenland. Herausgegeben von der Gemeinde Gissigheim. Gissigheim 1969, Seite 55.

REGIOLITERATUR

Im seiner Geburtsgemeinde Gissigheim geschenkten Festspiel „Der Engel“ (bisher ungedruckt!) weist Weigand selbst auf die Herkunft des Zungenbleckers aus seiner Heimatgemeinde Gissigheim (Gissi) hin: „Altbürgermeister Lorenz Leimbach sah als Kind noch den Zungenblecker im Besitz seines Vaters. Heute wäre der Turm mit dem Glockentürmchen und der Zungenleckeruhr eine sehenswerte Verschönerung unseres Dorfes. Unser Dichter Weigand hat ihn wenigstens in seinen Werken verewigt, im Roman ‚Die Frankenthaler‘ versetzt er den ‚Zungenrecker‘ in die Stadt Frankenthal, im ‚Schutzengelspiel‘ lässt er den Diener Itterlein seinem Hauptmann in Ungarn voll Stolz erzählen: ‚Da steht beim Dorfplatz ein Turm, in den wir unsere Langfinger, Diebe und Mörder stecken, wenn wir sie erwischen. In dem Turm da unten ist ein Quellchen; wenn das Wasser nicht täglich geschöpft wird, steigt es ein Stockwerk höher. Wer muß das Schöpfen besorgen, wenn keiner ersaufen will? Die Herren Langfinger selbst. So erziehen wir Gissemer die Leut zur Arbeitsamkeit. Doch das Schönste kommt noch: Auf den Turm da haben unsere Voreltern einen Mohrenkopf gesetzt. Der ist ein Teil der Turmuhr. Geht der Pendel rechts, reckt er die rote Zunge raus, und geht er nach links, zieht er sie ein ...‘“ (Aus: Franz Gehrig, Gissigheim. Ortschronik aus dem Badischen Frankenland. Herausgegeben von der Gemeinde Gissigheim. Gissigheim 1969, Seite 57.)

Kultur, Parklandschaft, Wasserkünste, Lusthäuser, Geliebte ließ Weigand in dem Frankenthal nahen Lustschloß Monrepos einziehen und einen Abglanz auf Frankenthal abstrahlen. Der Romantiker Weigand verklärt damit wohl seinen eigenen Gissigheimer Herkunftsbereich zum Ort romantischer Wandlungen, denn Weigand bezog sich in seinem Dichter- und Schriftstellerdenken neben der heimischen fränkischen Scholle auf die französische Romantik. Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ließ ein fränkischer Kirchenfürst, da würde in erster Linie der Würzburger Fürstbischof in Frage kommen, aus dem reichsständischen Geschlechte der Herren von Weiningen, das wohl entlehnt von Leiningen, die erst mit und nach Napoleon hier in dieser Region einrückten, in der Nähe Frankenthals im wasserreichen Appental, allerdings noch auf der städtischen Frankenthaler Gemarkung, das Lustschloß Monrepos errichten. Ungeklärt ist allerdings im Frankenthaler, ob er dies als Fürst, als Bischof oder als Fürstbischof vollzog. Jedenfalls gab es männliche Nachkommen des fürstlichen Geschlechts. R. W. Fassbinder gönnt in seinem Film der Niklashauser Fart dem Bischof ausreichend Lustknaben, die sein Lustschloß bevölkern und da Weigand dem fürstbischöflichen Lustschloß schönste Frauen, Obersthofmeisterinnen genannt, zuschreibt, wird sich Weigand schon was Lustvolles dabei gedacht haben. Er beschreibt den fränkischen Kirchenfürst als zeitgemäßen Seelenhirten, der die Gesellschaft von milden geistlichen Würdenträgern und von schönen Frauen in Monrepos verlebte. Da wird sich schon eine fürstliche Nachfolgerschaft eingestellt haben. Nach 1803 gehörte Tauberbischofsheim für kurze Zeit zu Leiningen, bevor es zu Baden kam. Indem das Schloss auf städtischer Flur lag, waren die zugezogenen Fürsten von Weiningen auch Frankenthaler, wenn auch außerhalb der Stadtmauern. Die Tauberbischofsheimer Schlossherrlichkeit, die keine war, sondern nur eine banale Amtskellerei, Amtsvogterei, erhob sich also als externer, aber dennoch als städtischer Fixpunkt, als kulturelles geistiges Eldorado als Mischung

REGIOLITERATUR

aus Weikersheimer Schloss und Park, aus dem württembergischen Monrepos bei Ludwigsburg und aus geliehenem fürstbischöflich würzburgischen Schlösserglanz, z. B. Veitshöchheim. Das Gewann Appenthal, das auf der Tauberbischofsheimer Gemarkung auf der Ostseite des Stammberges (früher Steinberg wie von Weigand hier benannt) liegt, verwandelt sich auf der Frankenthaler Gemarkung in einen romantischen Ort der Lüste, der Muße, der philosophischen Ergötzung, religiöser Aufklärung und Liberalität. Erbaut wurde das unhistorische Lustschloß nach Plänen von Johann Balthasar Neumann, der in Würzburger Diensten stand. Mit Monrepos zog ein neuer Geist in Frankenthal ein, die Häuser wurden stattlicher, die Frauen erblühten, die Geldbeutel der Frankenthaler füllten sich, der Geist der Frankenthaler wirkte befreiter. Insgesamt ein kleinstädtischer Spätherbst einer kurzfristigen Blüte, eine goldene Zeit Frankenthals, wenn auch aus externen, unreichsstädtischen Bewegungen, nahezu ein Abglanz hohenlohischer Schlossgründerei und Residenzbautätigkeit, die fast jeden größeren Ort Hohenlohes schlossisch ausstattete. Bis mit Napoleon das Ende dieser Prosperität Frankenthals kam, was der geschichtlichen Blüte des Weinanbaus und des Weinhandels in Tauberbischofsheimer 18. Jahrhundert sowie dem schnell darauf folgenden endgültigen Niedergang des Weinbaus, dem einzigen Wachstumstreiber Bischofsheim, entspricht, der Beginn einer Jahrhunderte langen Provinzialisierung mit der Eingliederung nach Baden als weit entferntes Hinterland. Weigand lässt hier allerdings größtenteils offen, welche Wirkungen Mediatisierung und Säkularisierung auf Frankenthal hatten, wir erfahren nicht wie die Funktion der Reichsstadt als eigenes Territorium, als eigenes Herrschaftsgebiet endete bis auf den Hinweis, dass die Frankenthaler entsandte Beamten des kurzfristig von Napoleon errichteten Großherzogtums Würzburg gewaltsam vertrieben haben, was wohl eine kurzzeitige französische Besetzung sowie den Verlust der Stadtkasse Frankenthal zur Folge hatte. Frankenthal wurde also wohl Teil (wenn auch wohl nur kurzfristig) eines Würzburgischen Territoriums (eventuell entsprechend dem kurzen leiningischen Intermezzo!) und nicht zum badischen Hinterland, nicht zum Badischen Sibirien, nicht zur ethnographischen Exklave im äußersten Nordosten des Großherzogtums Baden, wie es Wilhelm Heinrich Riehl formulierte. Das badische Hinterland war ein „desintegrierter Landesteil“ (vgl. Wolfgang Seidenspinner, Die Erfindung des Madonnenländchens) der Nichtprosperität. Frankenthal ähnelt hier mehr dem Ende der Reichsstadt Rothenburg, die in einer neuern Grenzlage Bayern zugeschlagen wurde. Weigand lässt Frankenthal und Tauberbischofsheim parallel niedergehen und übergehen in kleinbürgerliche, ackerbürgerliche Behäbigkeit.

Die 1866 um Tauberbischofsheim stattgefundene Schlacht zwischen Preußen, Badenern und Württembergern wird kurz in der Hinsicht erwähnt, dass auch dieses Gemetzel die tiefe Ruhe der Bürgerschaft nicht auf Dauer stören konnte, warum hätte es auch? Eine echte Ruhestörung der Bürgerschaft Tauberbischofsheim lässt Weigand im Frankenthaler entfallen! Der badische Kirchenkonflikt von 1853/54, der das „Heilige Land“, also Madonnenländchen und Taubergrund in eine Art „Heiliger Krieg“ verwickelte, in dem die katholischen Pfarrer - auch der von Tauberbischofsheim - reihenweise in den Gefängnissen interniert wurden, in dem dem Tauberbischofsheimer

REGIOLITERATUR

Bürgermeister Steinam von der Kanzel der Stadtkirche aus die Exkommunikation verkündet wurde und in dem mehrere Tausend Mann Soldaten im badischen heiligen Hinterland einrückten, um die staatliche Ordnung und Herrschaft wiederherzustellen, wird von Weigand im Frankenthaler nicht aufgenommen, da Weigand sich nicht auf Baden als Oberherrschaft Frankenthals fixiert hatte. Frankenthal und Tauberbischofsheim legten die enge Bürde der Stadtmauern bis auf wenige Reste nieder, während Rothenburg seine 1945 von Amerikanern teilweise flach gemachten Stadtmauern flugs wieder mittelalterlicher als vorher aufbaute. Das Frankenthal Weigands ist um bzw. nach 1880 angesiedelt, ob es zu Bayern oder Baden gehört bleibt unklar, wenngleich die Orientierung von Frankenthaler Aktivitäten in Richtung Würzburg auftritt. Frankenthal liegt im reichsdeutschen Land, die territoriale Zerstückelung Deutschlands ist überwunden, insofern sind 48er Bestrebungen auf regressive monarchistische Weise zur Vereinigung gebracht. Der nationale Aufbruch, der Zug der Industrialisierung – bis auf den Bau der Papierfabrik - gehen an Frankenthal, wie die modernen Verkehrsströme und Schienen vorbei, Frankenthal befindet sich am Abstellgleis, bzw. am unbedeutenden Nebengleis der Entwicklung und Geschichte.

Weigands Frankenthaler bieten einige Stichworte zur Soziologie, Philosophie und Typologie der Frankenthaler und ihres Wesens. Die Frankenthaler unterscheiden sich und die restliche Welt durch die Geburt in Frankenthal und als Frankenthaler. Nur wer in Frankenthal geboren ist, ist auch ein Frankenthaler. Danach kann es nur noch einen Abklatsch geben wie den Zugezogenen, die Eingehirateten. Die können machen und sich geben wie und was sie wollen, es reicht nur zum Duldungsfrankenthaler. Der Makel der Nichtgeburt als Frankenthaler gilt innerhalb des Frankenthaler Weichbildes als hartes Ausschlusskriterium. Wer nicht von hier ist, ist von dort, also nicht von hier! Ein wahrer, ein echter Frankenthaler an und für sich ist weder von dort, noch von da, sondern von hier! Mußfrankenthaler sind Betroffene aus dem kleinen Potential gebildeter, ausgebildeter Menschen, die als Lehrer und Beamte von oben nach unten in Frankenthal in ihre Amtsausübung eingesetzt wurden. Zynismus, Ausstreuen von Bildungszitaten, steter hoher Alkoholkonsum, Versuche sich beruflich zu profilieren, Exempel zu statuieren und sich für eine räumliche Fortentwicklung zu empfehlen, kennzeichnen diese unechte klein gehaltene Frankenthaler Bevölkerungsgruppe. Überfrankenthaler heben sich weit über die Masse der Frankenthaler heraus. Somit ist diese Gruppe personell beschränkt auf die Gruppe von Patrizier, da es in Tauberbischofsheim keine wahren Patrizier gab, auf die Patriziersatzgruppe der Weinhändler, der einzigen wirklichen reichen Tauberbischofsheimer. Die Erzfrankenthaler sind dagegen Einheimische der Arme-Leute-Viertel, die sich zwar durch einen gewissen proletarischen Witz auszeichnen, aber teilweise von einem ungewissen halbkriminellen Dunkel umgeben sind. Die Frankenthaler halten auch viel darauf, dass jeder das wird und bleibt, was aus dem nach ihrer Ansicht feststehendem Herkunftscharakter entsprach. Neue, andere Wege zu gehen war unerhört und genügend Stoff zum Tratschen. Egal was und ob was aus einem Frankenthaler geworden ist im Laufe der Zeit, in Frankenthal stirbt man als Frankenthaler und wird als solcher

begraben.

Der Frankenthaler Witz kommt, aber er kommt meistens spät, oft zu spät, besonders wenn der Witz außerhalb der eigenen Stadtmauern, gegenüber Fremden, Städtern erzählt wird. Mit der Stadtmauer im Rücken steht der Frankenthaler sicher, dann klappt die Pointe, zündet die herausgepresste Gemeinheit, auf fremdem Terrain geht mancher Frankenthaler Schuß daneben. Der gute Frankenthaler Witz ist ein echter Bischemer Witz und Spruch. Bekannte beispielsweise ein Frankenthaler, der in der Papierfabrik auf dem rechten Flussufer arbeitete in einer durch Alkoholausschank stimulierten Versammlung: „I hob a Mark verdient im Tog“, so kam aus dem Saal die rasche Antwort: „Und zwoa versoffe.“ Anstatt auf gewerkschaftliche Argumentationsweisen einzuschwenken, dass der tägliche Lohn zu gering sei, die körperlichen Reproduktionskosten mit einem Verdienst von 2 Mark zu gewährleisten, wurde im gewerkschaftsfernen Witz der Frankenthaler der Arbeiter in ein Missverhältnis von Aufwand und Ertrag eingefügt und bloßgestellt und das in einem leicht nachvollziehbaren mathematisch präzisen Verhältnis. Leichtfüßig unterläuft der Frankenthaler Witz Gottes Allmächtigkeit: „Un von dir waß der Herrgott net, wer dei Votter is.“ Solange es ein Frankenthaler war, war er immer noch von hier und nicht von dort. Ein gut platzierter Frankenthaler Witz hat einen Arme-Leute-Background. Über die Witze der reichen Frankenthaler lacht zuerst der Witze erzählende reiche Frankenthaler, oft auch nur dieser. Der Witz der reichen Frankenthaler versucht sich auf ein übergeordnetes Niveau zu heben, nimmt allerdings seine Lokalität mit und stellt sich damit allgemeinem sofortigen Verständnis und Lacherfolg entgegen.

Läßt sich den Frankenthälern ein seltsamer Humor, der lokale Quellen hat, zuschreiben, so äußert sich das allgemeine Wesen der Frankenthaler als eigentümliches. Die geistige Prosperitätsphase Frankenthals war längst erloschen und um 1880 herum zu einem philisterhaftem Spießbürgertum abgesunken. Spitzweg hätte in Frankenthal ausreichend Motive gefunden. Das nach 1800 aufgrund ausgebliebener wirtschaftlicher Entwicklung und infolge des weinbaulichen Niedergangs dominierende ackerbürgerliche Erscheinungsbild der Frankenthaler erzeugte ein wenig schmeichelhaftes Image einer behäbigen, wenig Fortschritt interessierten Kleinstadt in einer idyllischen Ruhe. Das Neue wird furchtsam beäugt und meistens abgelehnt. Den Frankenthaler Stadtbauern werden dieselben Augen wie ihre Ochsen zugeschrieben, der Kopf der Frankenthaler Ackerbürger als Mostschädel, ihre Wesenszüge als bieder duckmäuserisch bloßgestellt. Philosophisch neigten die Frankenthaler zur Mehrfach-Synthese: In jedem Frankenthaler steckte neben einem kleinbürgerlichen Epikureer ein heimlicher Hegelianer, der trotz seines alltäglichen Schimpfens auf Alles und Jedes, alles Wirkliche für vernünftig hielt, also pure Realisten, die im blanken Dasein ihr Sein haben. Von altersher waren die Frankenthaler säuerliche Halbplatoniker gewesen, deren Geschmackssinn nach einer nie erreichten, nie erreichbaren Weinqualität als Maßstab der Messbarkeit der tatsächlichen Ernten orientiert war. Eindeutige Stellungnahmen waren wegen den Drei-Philosophen-Denkweisen der Frankenthaler von einem Frankenthaler selten erwartbar. Klar formulierte Fragen wurden mit dem Frankenthaler

REGIOLITERATUR

Axiom: „I sog net a-sou un sog net a-sou, dass mer net soge kann ich hätt a-sou gsot oder a-sou“ behandelt und außer Gefecht gesetzt. In Tauberbischofsheim wurde gern aber noch dieser Antwort hinzugefügt, wenn ein anderer so oder so sagen würde, könnte man selbst so oder so eventuell vielleicht schon zustimmen.

Dem allzu kräftig auftretenden Katholizismus Tauberbischofsheims gibt Weigand manchen kleinen Tritt. Indem Frankenthal Reichsstadt ist, ist auch mehr Platz für den Protestantismus vorhanden, als es zu Zeiten Tauberbischofsheims im katholisch kurmainzischen Oberstift und in der Nachfolge in Baden üblich war. Die Statistik zeigt für Tauberbischofsheim im Jahre 1825 2250 Katholiken, 15 Protestanten und 100 Juden. Die jüdische Seite blendet Weigand in seinen Erstaufgaben des Frankenthalers noch völlig aus. In späteren Buchveröffentlichungen nimmt Weigand unverblümt eine antisemitische Stellung ein: „Ich selbst war schon in meiner Jugend auf die Auswirkungen jüdischen Wuchergeistes aufmerksam geworden: in meiner Heimat, im Tauberland, gab es zahlreiche Gemeinden, die jüdischen Wucherern hörig waren.“ (Welt und Weg, Aus meinem Leben, Bonn 1940). Die Versuche Tauberbischofsheims, mit dem Bauernkrieg auf die evangelische Seite zu treten, waren mit der Niederlage und der Unterwerfung nach dem Bauernkrieg beendet, während in Frankenthal wie in anderen Reichsstädten weiterhin ein innerstädtischer religiöser Zwist zwischen katholisch Altgläubigen und neu Reformierten herrschte. Die katholischen Frankenthaler sind leicht anhand ihrer Vorliebe für Namen wie Fabian, Damian, Kilian erkennbar. Der katholische Dekan machte in seiner Predigt regelmäßig den Frankenthalern die Hölle heiß. Umso schöner genossen die katholischen Frankenthaler das Ende des sonntäglichen Gottesdienstes und erfüllten den Frankenthaler Sonntag mit einem genießerischen Leben. Die Ermahnung des protestantischen Stadtpfarrers Ostertag, der nach der Überflutung der Fabrik bei der Versammlung zu den Arbeitern eine einleitende Rede sprach, ging am Bedürfnis der Arbeiter glatt vorbei. Die ärmsten Glieder der Frankenthaler Gemeinde waren nicht bereit den Worten des Pastors so zu folgen, dass wer gerade die Hand des Herrn zu fühlen bekommen habe, sein Schicksal so zu tragen habe, dass es zum allgemeinen Wohle ausfalle. Beim Bittbesuch Georg von Büttner beim Pastor Ostertag, sich für den Inhaftierten einzusetzen, verweigerte sich dieser dem Ansinnen, da Joseph Merkel katholisch sei. Ein typisch Tauberfränkischer, Bauländer, Odenwälder Werdegang von Bauernsöhnen ist der Schulweg von Joseph Merkel. Ein Pfarrer, auf seine Begabung und Intelligenz aufmerksam geworden, konnte den Vater überreden, ihm aus seinem vorgezeichneten Schicksal als Bauer, Tagelöhner, Knecht zu entlassen und ihn auf das Gymnasium gehen zu lassen, um Pfarrer zu werden. Die katholische Kirche Badens bezog ihren Nachwuchs zum großen Teil über diesen Weg. Allerdings lässt Weigand die Brutstätte dieser Aufzucht, das Tauberbischofsheimer Konvikt aus seinem Frankenthaler herausfallen. Noch so ein feiner Tritt Weigands in Richtung katholischer Kirche. Zunächst siedelte sich das Knaben-Konvikt in der Hauptstraße neben der Mariahilf-Kapelle an, teilweise während des Kulturkampfes in Baden aufgehoben, ab 1883 von Julius Berberich, dem Verfasser der ersten Tauberbischofsheim Stadtchronik, im selben Gebäude wieder neu gegründet und in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts dann am Fuße des Stammberges im roten

REGIOLITERATUR

Sandsteinbau der Gründerzeitarchitektur. In Tauberbischofsheim galten die Gymnasiumsschüler, die im Konvikt gesammelt und instruiert wurden, als Studenten, allerdings als durchaus verdächtige. Josef Dürr hat ihnen einige Zeilen gewidmet: „De ganze Doach do dünn sie nix / Als rache und busiere / Do sieht mr si mit souere Schicks / Amm Höhberch rümspaziere.“ Da der Katholizismus als geistiges Fundament Tauberbischofsheim im Frankenthaler herausfällt, gibt es im Frankenthaler auch keinen Widerhall der altsprachlichen, Jungmänner dominierten „Studentenwelt“ des Konvikts. Schade drum. Auch der Reichstagsabgeordnete für den Frankenthaler Wahlbezirk war ein Pfarrer, und Joseph Merkel wohl auch sein Nachfolger.

Eine Besonderheit nach Valtin Gramlich sind die Frankenthaler Frauen. Es findet sich die (Gramliche) Ansicht, dass eine Weingegend andere Frauen hervorbringt als eine Biergegend, und damit Frankenthal als Stadt des Rebenanbaus und des Weinhandels andere Frauen als andere Regionen hat. Der Frankenthaler trinkt schließlich an sechs Tagen Wein und nur Sonntags wird der Bierkrug in die Hand genommen. Der Wein Tauberbischofsheims, besonders der Genuß des Tauberbischofsheimer Weines durch die Tauberbischofsheimer wurde von der Mainzer Herrschaft als Stimulans von Unruhen wie dem Bauernkrieg verdächtigt, die Stadtreform vom 1527, vom Mainzer Bischof diktiert, verbot „das Zutrinken, davon gemeinlich alle Laster und ubel entsteht, bey ernstlicher straff und peen...“. Der Würzburgische Chronist Lorenz Fries konnte auch nicht richtig beurteilen, ob 1525 ein Bauernkrieg oder ein Weinkrieg stattfand. In Tauberbischofsheim finden sich zudem erste Ansätze des heutigen modernen Flatrategedankes: Das Trinken von Wein wurde nicht mit der Menge sondern mit der aufgewendeten Zeit abgerechnet. Mit dem Niedergang des Weinanbaus dürfte auch ein Niedergang der Besonderheiten der Frankenthaler Frauen einhergegangen sein. Nicht ganz den literarischen Stil Gertrude Steins traf eine Frankenthalerin bei einer Antwort auf die Frage der Bedeutung eines Kusses: „Ein Kuß ist ein Kuß!“ Mit einem „Ein Kuß ist ein Kuß ist ein Kuß“ wäre Frankenthal ein Platz in der Literaturgeschichte eröffnet worden. Die Frankenthalerinnische Antwort nimmt jegliche literarische Tiefe heraus. Der Überfrankenthaler Gramlich folgert daraus: „... über gewisse Dinge redet man in Frankenthal nicht. Man tut sie, aber man beschreit sie nicht, außer wenn andere sie tun.“ Zwei Frauen Frankenthals treten als Vertreterinnen der Arme-Leute-Fraktion Frankenthals besonders auf. Georg von Büttner begegnet bei seinem ersten Besuch der Papierfabrik der dort arbeitenden Simmeles-Appel, eigentlicher Geburtsname Apollonia Mahlknecht. Der kleinstädtisch-proletarische Blick der Simmeles-Appel war für Georg von Büttner Frage, erotische Verlockung und Erinnerung zugleich. Bei seinem täglichen Fabrikrundgang bezog er immer den Arbeitsplatz dieser Frankenthalerin mit ein, - bis zu derer Entlassung. Die Mutter der Simmeles-Appel galt in ihrer Jugend als die „liederlichste Dirne Frankenthals“. Die Vorurteile und Urteile gegenüber der Mutter hatten sich auch auf die Tochter übertragen, das kollektive Gedächtnis Frankenthals ließ keinen Ausbruch aus der vorbestimmten Rolle zu. Die alte Mahlknecht galt zudem als die Schwertgösch Frankenthals, die neben dem Kleinstadtklatsch derbe Scherze auf Kosten anderer in der Stadt herumtrug. Mehrere uneheliche Kinder brachten ihr eine Ermahnung des Stadtpfarrers ein, auf ihren Lebenswandel zu achten. Angesichts ihrer

REGIOLITERATUR

drei unehelichen Kinder gab sie dem Gottesmann zur Antwort „Hochwürden, mit drei Rädern fährt kein Wagen!“ und trug damit zu dem Geschichtenschatz Frankenthals bei, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Auch die Tochter bekam ein uneheliches Kind, Gerüchte wollten Georg von Büttner als Vater wissen. Die Schilderungen der beiden Frauen dürften lebensecht aus der Bischemer Arme-Leute-Schicht entnommen sein, während uns im Bild der Marie Vollrath mehr Weigands Wunsch- und Sehnsuchtsbild einer Frankenthalerin begegnet. Als besonderes Gewächs unter den Frankenthaler Frauen tritt im Roman Marie Vollrath auf, die von Doktor Merkel und von Georg von Büttner begehrt wird. In Marie Vollrath verbinden sich uralte Frankenthaler Familientradition und Weinbergsbesitz mit ihrer „walschen“ Herkunft, denn ihre Mutter stammte aus Südtirol. Obwohl nicht zu den ärmsten Frankenthaler gehörend, erscheint Marie Vollrath immer wieder in der Hadmarshelle, um bei Schwierigkeiten, Streitereien und Auseinandersetzungen einzugreifen und zu helfen. Marie Vollrath, die erste Streetworkerin Frankenthals, die zudem gern Bücher von Stifter liest!

Tauberbischofsheim als Stadt des Weinanbaus hatte in ihren Mauern über die Jahrhunderte weg ein ärmliches Proletariat der Weinhäcker, besonders derjenigen ohne eigenen Grundbesitz, besessen. Die Weinhäcker sind Tagelöhner, die in den Weinbergen der Weinbergsbesitzer arbeiteten. Auch von einem Zuzug von Saisonarbeitern, die in den Weinbergen zum Einsatz kamen, ist auszugehen. Die Häcker wohnten in der Unterstadt Tauberbischofsheims. In der Armen Gasse, auch Armgasse genannt, heute Frauenstraße wohnten die ärmsten der Häcker. Im Frankenthaler wird oft diese Situation des kleinstädtischen Proletariats aufgegriffen, z. B. in Reden von Valtin Gramlich, Bankier von Büttner, von Doktor Merkel. Im Frankenthaler wird allerdings noch die Situation von verarmten Ackerbauern aus dem Gäu einbezogen, die nach Frankenthal ziehen, um dort in der Papierfabrik zu arbeiten. Insofern ergibt sich eine neue proletarische Schicht Frankenthals, die aus der alten traditionsbestimmten Schicht der Häcker kommt und das neu entstehende, vom eigenen Herkunftsort entwurzelte Proletariat verarmter Bauernsöhne und – töchter, die in der Stadt, in der Fabrik eine Arbeit suchen und aufnehmen. In einer Reflektion des Fabrikmitbegründers und Frankenthaler Patriziers Valtin Gramlich wird der Status der eingeborenen, kleinbürgerlichen Ackerbauern, die neben der Fabrikarbeit noch ein wenig eigenen Grund, auch Weinbergsbesitz haben, gelobt. Die Löhne waren gering, aber ein Arbeiterbauer, der noch an seine Scholle gebunden ist, und damit eine weitere Einnahmequelle hat und seine Reproduktionskosten niedrig halten kann, ist wenig querulantisch, wenig revolutionär, wenig sozialdemokratisch veranlagt. Wie es von Büttner ausdrückt: „... das Menschenmaterial ist billig. Diese kleinen Getreidebauerlein sind in gewisser Hinsicht ideale Arbeiter.“ Dagegen ist das neue zugezogene Proletariat für die eigentlichen Herren der Stadt Frankenthal ein Gefährliches. Valtin Gramlich beobachtet „ein heranwachsendes Geschlecht proletarischen Geschmeißes“ in Frankenthal, das in der Hadmarshelle wohnt. Uneheliche Kinder, lichtscheues Gesindel, rote Gesinnung sind für Gramlich die Merkmale des Frankenthaler Schandflecks, den er selber vermied zu durchschreiten. Die Hadmarshelle wird als Gewirr von schmutzigen

REGIOLITERATUR

Gässchen, mit Flusskieseln nur spärlich befestigt, die in einen kleinen Platz münden, mit kleinen wackeligen, sich nieder duckenden Häuschen, mit miefigen Armeleutegeruch, und der altersgrauen Stadtmauer im Hintergrund beschrieben. In der Tat waren die Gassen der Tauberbischofsheimer Unterstadt Jahrhunderte lang nicht gepflastert, sondern mit Flusskieseln belegt. Bei einigen Besuchen Georg von Büttners in der Hadmarshelle ergeben sich weitere Einblicke in das Leben, in die Lebens- und Wohnverhältnisse des Frankenthaler Kleinstadtproletariats, die recht drastisch und realistisch bischmerisch geschildert werden. In vielen Gedichten von Josef Dürr wird das Leben des kleinstädtischen Proletariats Tauberbischofsheims wiedergegeben, wenn auch ohne sozialkritische Schärfe. Zeichnungen und Holzschnitte von Hugo Pahl stellen die zusammengesunkenen Häuschen dieser Proletarier verniedlichend dar. Der Idylle des Anblicks entsprach keine Idylle der Lebensverhältnisse. Heute hat in Tauberbischofsheim die Flächensanierung einen großen Teil dieser Stadtgeschichte platt planiert und damit zu einer nicht mehr erlebbaren Historie gemacht. Im Fotoband von Josef Heer, *Liebes Heimatstädtchen Tauberbischofsheim* (1981 erschienen) kann in vielen Fotos der ackerbürgerliche Charakter Tauberbischofsheims, der sich im Frankenthal Weigands widerspiegelt, nachgespürt werden, auch das bescheidene Leben in den armen Gassen bleibt nicht unbelichtet.

Doktor Joseph Merkel, aus Boxberg aus landwirtschaftlichen Verhältnissen stammend, der Vater ein Schuldenbauer, sich um den Sohn wenig kümmernd, erinnert in seinem Verhalten und Habitus den Provinzler, die aus dem Schicksal der Herkunft sich quasi am eigenen Schopf aus dem provinziellen Sumpf herausziehen (wollen). Im Kopf entstehen größere Gedanken als es das durch den Mund Artikulierbare vermitteln lässt. Den Gedanken entsprechen nur selten die Äußerungen, die durch Schüchternheit, Nervosität, Verlegenheit wenig gelingen wollen. Gegenüber den Söhnen der Reichen, der Adligen, von Pfarrern, die viel leichter vokal parlieren können, sind die Söhne der armen Provinzler, die die Provinz in ihnen überwinden wollen, unterlegen. Geist, Körper, Aussehen, Hände, Kleidung, Verhalten passen nicht zusammen. Immer wieder tritt das Grobe, einfache, dennoch Schwierige der eigenen, nicht bewältigten Kindheit, zu tage. Das Gedenken an die bäuerliche Herkunft, an die ländliche Abstammung schmerzen, die guten Erinnerungen stammen zudem auch aus der Welt, aus der man eigentlich entinnen will. Der aus der Provinz, aus den einfachen Verhältnissen sich Herauentwickelnde ist nicht der Typ des Smalltalkers, des Reden Könnens in jeder Situation, wie das gebildete Kreise leicht vormachen können. Fürs Geschwätz ist wenig bei dem Platz, der ausgreifende Gedanken und Pläne hat. Wer sich aus der eigenen Provinz-Herkunft erhebt, wird missverstanden, nicht verstanden, kann sich nicht verständlich machen. Man kennt die Pappenheimer, und sie ihn, aber man kommt nicht mehr zusammen, da man dem voraussehbaren Schicksal ein Schnippchen schlagen will und damit anders als die Provinzler wird. Auch das Zusammentreffen mit interessanten Frauen gelingt selten. Doktor Joseph Merkel zieht gegenüber Georg von Büttner, dem Sohn eines Würzburger Bankiers, dessen Vorfahren aus der Frankenthaler Umgebung stammen, den kürzeren beim Versuch sich Marie Vollrath, der Tochter aus einer uralten Frankenthaler Familie, zu nähern. Immer kommt Joseph Merkel zu spät, verhält sich zu

REGIOLITERATUR

grüblerisch, zu wenig wagem, in Gedanken verloren, den richtigen Augenblick verpassend. Joseph Merkel, ein echter Gelegenheitsverpasser.

Joseph Merkels Thema und Ideenwelt ist die Lage der einfachen Bauern, die vom Verlust ihrer Ertragsmöglichkeiten bedroht sind. Für Merkel gehört Mensch und Boden zusammen. Nur wer Boden hat, hat den Kontakt zur Natur. Nur wer Boden hat, kann den Boden bebauen. Für Bodenspekulanten hat Merkel nichts übrig, genauso für Absichten, für Schulden Wälder kahl schlagen zu lassen. Joseph Merkel ist kein Stadtmensch, er atmet mit der Natur, riecht den Duft der Landschaft, fühlt sich in der Erdschwere wohl. Joseph Merkel gibt sich nicht mit der Situation der nieder liegenden Landwirtschaft um Frankenthal herum zufrieden. Auf von ihm einberufenen Versammlungen versucht er die Bauern zu mobilisieren, für Genossenschafts- und Kreditkassengründungen zu organisieren, neue Anbauformen aufzunehmen, z. B. den Obstanbau zu forcieren. Joseph Merkel findet allerdings bei den kaum auf Neues angelegten Bauern wenig Anklang, was ihn zunehmend frustriert und selbstzweiflerisch werden lässt, warum es ihm als Sohn des Hinterlandes nicht möglich ist, mit den Hinterländern in Aktion zu kommen. Diese Versuche von Agrarreformen entsprechen realen Bemühungen, die Lage der Bauern und der Bewirtschaftungsformen in der Zeit eines langen Niederganges und einer langen Lethargie im Tauberfränkischen zu verbessern. Joseph Merkel ist der bodenständige, allerdings zu tief in den Boden sich eingrabende Philosoph der Scholle Frankenthals.

Bei der wegen der Überschwemmung der Papierfabrik veranstalteten Zusammenkunft der Fabrikarbeiter versucht Merkel eine Rede über seine bäurische Vorstellungen zu halten, verpasst aber auch hier seinen Einsatz und Ansatz, verliert sich im Akademischen, für die versammelten Arbeiterbauern nicht Verständlichen. Er wird auf dem Gasthaussaalpodium von einem Frankenthaler, dem Hausier-Välte klar ausgestochen. Der Hausier-Välte ist ein Landagitator, wie ihn die Sozialdemokratie auf dem Land nie oder kaum besessen hat. Anhand des Beispiels seiner leeren Hosentaschen und der Frage, in welchen Taschen das durch die Arbeitertätigkeit geschaffte Kapital hinfließt, gelingt es dem Hausier-Välte die Massen zur spontanen Ausschreitung gegen den Initiator der Fabrik, Valtin Gramlich, zu bringen. Allerdings hat die Rede von Hausier-Välte keinen programmatischen Ansatz, wie er bei sozialdemokratischen Agitatoren herauszuhören wäre. In späteren überarbeiteten Ausgaben wird die Rede von Hausier-Välte, der nun zu einem Gramlich wird, zu einer verwandtschaftlichen Racheaktion. Merkel kann den Arbeitern nur noch hinter her eilen, statt sie zu führen und steht letztendlich als blosser Anstifter der Massen im zerstörten Haus Gramlichs, dessen Weinkeller bei der Spontanaktion den Kehlen der Proletarier guten flüssigen Stoff abgab, da und wird deswegen im Frankenthaler Gefängnisturm eingebuchtet. Die Frankenthaler Proletenausschreitung scheint den 1848er Unterschüpfen Krawallen gegen jüdische Häuser und Familien entlehnt zu sein. Dabei wird der antisemitische Hintergrund ausgeblendet und durch die neuen Kapitalisten wie Valtin Gramlich ersetzt. Der eingebunkerte Joseph Merkel ließ sich einige sozialistische Schriften zusenden, deren Studium ihn graute, denn das

REGIOLITERATUR

marxistische Denken in Formeln, die den Mehrwert erklären, war ihm ein völlig Fremdes, der Natur, seiner bäuerlichen Herkunft völlig Entfremdetes, Formelhaftes, Erstarretes. Das kann wohl auch als der Selbstversuch Weigands bewertet werden, seinen Weg durch das Studium von Schriften und Denkern zu gehen, die er dann selbst ablehnte. In späteren Ausgaben strich Weigand diese Stellen, er hatte hier seine philosophische Festigkeit in Blut und Boden gefunden. In den ersten Ausgaben bleibt Weigand bei der Verteidigungsrede Joseph Merkel sehr kurz gehalten, in den späteren Ausgaben führt er den Anfang der Rede an, die sich schnell seinem Lieblingsthema, wie sich das Bauerntum in der Industrialisierungsphase erneuern, erhalten kann, nähert. Merkel ist hier der ganze Weigand!

Doktor Merkel wird nach dem Prozeß gegen ihn als „Wühler“ und angeblichem Beteiligten und Anführer der Ausschreitungen mit einem erfolgten Freispruch für ihn zum Kandidaten für den Reichstag berufen. Im Wahlkreis Wertheim-Tauberbischofsheim gab es für die badischen Reichstagsitze nur die aussichtsreiche Kandidatur für das „Zentrum“ und die „Nationalliberalen“, die Kandidaten in den Reichstag bringen konnten. Die Sozialdemokratie spielte in dieser proletenarmen Region keine Rolle. Für welche Partei Doktor Merkel kandidierte wird nicht explizit ausgesagt, aber er nimmt die Stelle des bisherigen Reichstagsabgeordneten ein, d. h. es kann eine Kandidatur im „Zentrum“ oder bei den „Nationalliberalen“ gewesen sein, wenn wir für Frankenthal und Tauberbischofsheim gleiche politische Strukturen voraussetzen. Vielleicht ist auch, da der bisherige Reichstagsabgeordnete Frankenthals ein Pfarrer war, der radikale 1848er Geistliche Karl Damm als Vertreter des Kreises Tauberbischofsheim in der Frankfurter Nationalversammlung das Vorbild dieses Abgeordneten? Mit dem Vorwurf des „Wühlers“ nimmt Weigand ganz direkten Bezug auf einen anderen aus Gissigheim nach Tauberbischofsheim Zugezogenen: auf Josef Zugelder, einem richtigen 1848er, einem rasonierenden auch lautstarkem Original, der in Tauberbischofsheim weltbekannte Verhinderer eines drohenden Abrisses des Türmersturms, der in einer Versammlung, in dem der katholisch-konservative Redner Josef Buß die „Wühlerei“ angriff, dem Redner entgegen donnerte: „Auch ich bin ein Wühler, ich rechne es mir zur Ehre an, ein Wühler zu sein!“ Zugelder ein Wühler, Merkel ein Wühler, Zugelder ein Gissigheimer, Weigand ein Gissigheimer! Bei dieser Wühlerei und Gissigheimerei wird leicht klar, dass Weigand sich im Doktor Merkel teilweise biographisch wiedergab! Die Beschreibungen der Lebensgeschichte Merkels, seiner verschränkten Persönlichkeit aus bäuerlicher Herkunft und eines aus der Bäuerlichkeit heraustretenden Akademikertums, seine Ziele und Beschreibungen, Bauern und Boden zusammenzuhalten, zusammenzubringen, spiegeln eindeutig die Person, die Biographie Wilhelm Weigands wieder, der nie richtig von der heimischen Scholle loskam, was ihn auch schließlich in die Blut und Boden Volksgemeinschaft des Nationalsozialismus führte und damit sein Lebenswerk in eine giftige braune Tinte eintunkte. Die Überarbeitungen des Frankenthalers durch Weigand zeigen in den Neueinfügungen seinen offen herausgetretenen Antisemitismus und seine heillose Blut und Boden Ideologie. Insofern sind beim Lesen der Frankenthaler die älteren Ausgabe zu bevorzugen und sind zum ideologischen Vergleich die späteren Ausgaben

REGIOLITERATUR

hinzuzuziehen. In den überarbeiteten Ausgaben finden sich nun z. B. eingesprenkelt Hinweise auf den Verlust eines Bauers, der durch Viehhändler um sein Gütchen gekommen war. Da die Viehhändler in einem großen Teil jüdischer Herkunft waren, steckt in diesem Weigandschen Hinweis der versteckte Vorwurf, der Jude sei schuld am Unglück des Bauern, an der trostlosen Situation der verarmten fränkischen Kleinbauern, am Niedergang des gesamten Bauerntums.

Weigands Frankenthal und das heutige Tauberbischofsheim haben wenig Gemeinsames. Selbst das Tauberbischofsheim zu Weigands Zeiten hatte der Gissigheimer Schnarrenberger, der sich erst im Jahr der Veröffentlichung des Frankenthaler nach dem Geburtsnamen seiner Mutter nannte, gehörig verändert, z. B. das Herausschneiden der kurmainzischen Amtsburg aus dem Stadtbild, z. B. mit der Nichtexistenz des katholischen Konvikts, z.B. die Begradigung der Tauber. Dafür hat er Frankenthal eine Fabrik gegönnt, obwohl zur Zeit des Romanschreibens Tauberbischofsheim sich in einem Status der höchstmöglichen Nichtindustrialisierung hielt. Erst kurz nach 1900 wurden die heute das Industriegebiet Tauberbischofsheim beherrschenden Firmen VS und Weinig gegründet. Carlheinz Gräter wies in seinem kleinen Bändchen über Tauberbischofsheim, in zwei Auflagen 1969 und 1974 erschienen, auf diese Differenz von Frankenthal und Tauberbischofsheim hin: „Wer sich heute Tauberbischofsheim mit seinem Weigand in der Tasche nähert, wird das literarische Modell kaum wieder erkennen. Hochgestaffelte Backstein-Kasernen, helle Wohnviertel, ein Industrieviertel in der nördlichen Talau, Altstadtsanierung und, Prosa in Potenz, knapp zwei Dutzend Schulen verschiedenen Typs konkurrieren mit der Weinpoesie des alten Frankenthal.“

Bemerkungen zu den überarbeiteten Versionen

Weigand hat den Frankenthaler später (mehrfach) an vielen Stellen überarbeitet. In der ersten und in der erstmalig überarbeiteten Version fanden sich viele unklare Stellen, Widersprüchlichkeiten. Allerdings schlägt sich in den Weigandschen Überarbeitungen in einigen Stellen sein volksgemeinschaftliches Denken, seine Nähe zum Nationalsozialismus, sein Antisemitismus nieder. Wer „Die Frankenthaler“ verstehen will, sollte auch die überarbeiteten Versionen lesen. Im überarbeiteten Frankenthaler gibt Weigand das Jahr 1889 als das Jahr an, in dem der Roman spielt. 12 000 Einwohner sind nun für Frankenthal zu verzeichnen. Das ist fast das vier- bis fünffache dessen, was Tauberbischofsheim um diese Zeit an Einwohnern hatte und erst ca. 90 Jahre später an Einwohnern erreichte. Selbst die Stadt Rothenburg hatte zu dieser Zeit nur ca. 7000 Einwohner. 12 000 Einwohner – da hat Weigand ziemlich dick aufgetragen! Frankenthal – eine mittelalterliche Großstadt! Ein Stadt, die zudem ihr Stadtgefüge bis auf ein Villenviertel immer noch innerhalb der früheren Befestigung hat. Die Gründerzeiterweiterungen sind an Frankenthal fast spurlos vorbeigegangen. 12 000 Einwohner - das klärt auf, warum einige der Weigandschen Romanfiguren im Stadtbild Frankenthals am Tauberbischofsheimer Stadtbereich und –inhalt gemessen, überraschend lange Weiten beim Spaziergang hinter sich bringen und in vielfältig verwirrenden Gassen umherlaufen können, dass es Viertel gibt, die manch ein

REGIOLITERATUR

Frankenthaler nie durchschreitet, dass das Armen-Viertel bei einer Einwohnerzahl von 12 000 auch wesentlich größer als die real existierenden von Tauberbischofsheim waren. Das Lustschloß Monrepos wird nun in der überarbeiteten Version vom Fürstbischof von Würzburg für seinen Neffen errichtet! Die in der unbearbeiteten Auflage unklare Situation, warum ein Fürstbischof ein Lustschloß erbaut, in dem es fürstliche Nachkommen gibt und schönste Lustfrauen zum Einsatz kommen, wurde in der überarbeiteten Version entschärft und etwas geklärt, wenn auch nicht vollkommen, da Weigand bei der Überarbeitung manchen Hinweis aus der ersten Auflage übersah, dass der Bewohner von Monrepos ein Geistlicher war: Bemerkungen wie „der zeitgemäße Seelenhirte“, „an dem Hofe des geistlichen Gewalthabers“, „unter dem Krummstab gut wohnen sei“ blieben unbearbeitet, unverändert. So stellt sich der Bewohnerstatus von Monrepos in Zwitterstellung, das lasterhafte Leben eines oberen Seelenhirten lugt immer noch herein. In die überarbeitete Version flossen auch viele geschichtliche Details ein, die z. B. erst in der „Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirks“ von Julius Berberich genannt werden, 1895 erschienen. Die Gründungs- und Entstehungsgeschichte Frankenthals nähert sich der von Tauberbischofsheim an. Die von Tauberbischofsheim vereinnahmte Hl. Lioba wird nun auch Frankenthal gegönnt als Bezeichnung der neuen Stadtkirche, während in Tauberbischofsheim die Klosterkapelle als Liobakirche bezeichnet wird. Auch die wunderschöne Tauberbischofsheimer Weinpoesie, „dass man am Sonntag auf der Gänsweise hellen Wein versenkte, den man nicht nach dem Maß, sondern nach der Trinkzeit bezahlte“, findet erstmals eine literarische Würdigung im Frankenthaler. Unbedingt wieder einführungswürdig, natürlich in Tauberbischofsheim. Es muß kein heller Wein sein, es darf auch ein Tauberschwarz sein. Die Tauber wird in der Neuüberarbeitung gegenüber der strikten Nichtnennung in der Urversion als Flussname bei einem Hinweis auf Gamburg erwähnt, die Frankenthaler führten zudem Wallfahrten ins nahe gelegene Niklashausen zum Pfeifer-Hans 1476 durch, insofern zieht nun in den Frankenthaler der die Region namensprägende Fluß auf Umwegen ein.

Eine grundsätzliche Veränderung erhielt die Romanfigur des Hausier-Välte, der in der Urversion noch den Geburtsnamen Valtin Bundschuh trug und bei der Weigandschen Überarbeitung zu einem Vetter des Überfrankenthalers Valtin Gramlich wurde, wenn auch aus einer verarmten Seitenlinie. Namensgleich stehen sich nun Frankenthaler Bourgeoisie und Proletariat gegenüber, Kapitalist und Prolet, aus einer Verwandtschaft, und beide Wortführer von Ober- bzw. Unterschicht Frankenthals. Dem Hausier-Välte schreibt Weigand eine Gosch wie ein Schwert zu, also eine Schwertgosch der Unzufriedenen von Frankenthal. Der Vater des Kapitalisten Valtin Gramlich hatte den (Prolet) Gramlich aus seinem früheren Posten als Schreiber entlassen, insofern suchte dieser nach einer Gelegenheit sich an den reichen Gramlichs zu rächen. Als Hausierer vertrieb er „Schönhuthsche Volksbücher“, ebenfalls eine Neuerung Weigands mit der er den Edelfinger Pfarrer und Vielschreiber Otmar Schönhuth verewigte. Das Haus des Hausier-Välte im Kressenwinkel war der Treffpunkt der Frankenthaler „Nörgler“, der Kleinbürger, der Armen-Leute. Hadmarshelle und Kressenwinkel in Frankenthal, Dörgei und Walachei in Tauberbischofsheim? Die Hadmarshelle erhält als

REGIOLITERATUR

geographisch-städtisches Merkmal einen Rundplatz In der überarbeiteten Version schreibt Weigand dem Hausier-Välte die heftigste Gegnerschaft gegenüber der Fabrikgründung zu. Ein sozialdemokratisch Bewusster der damaligen Zeit um 1889 hätte sich allerdings kaum gegen den Bau einer Fabrik gestellt! Ziele wären höhere Löhne und langfristiger die Expropriation der Expropriateure gewesen. Die Expropriation von Grund und Boden für den Fabrikbau als Grund des Widerstandes wird im Frankenthaler nicht als Beweggrund benannt, sondern es wollten wohl vielmehr Frankenthaler ihre Grundstücke im Rahmen der Neugründung verkaufen. Als sich die Fabrik etabliert hatte, versuchte Hausier-Välte „aus den Arbeitern zielbewusste Sozi“ zu machen. Im realen Tauberbischofsheim hatte die Sozialdemokratie zu dieser Zeit keinen Fuß auf dem Boden, es gab ja auch kein echtes (Firmen-)Proletariat als Ansprechpartner bzw. Quellgrund sozialdemokratischer Bewegung. Hans Brümmer aus Tauberbischofsheim, Sohn eines Schmiedes aus der Unterstadt, erlangte erst nach 1910 höhere sozialdemokratische bzw. gewerkschaftliche Positionen. Der spätere IG-Metall Vorstand trat auch mehrfach in Tauberbischofsheim als Redner auf. In der Überarbeitung des Frankenthalers ist der Hausier-Välte viel gegenwärtiger als in der Erstversion, in den Häckerhöfen ist er zu hören, Dr. Merkel trifft ihn bei seinen Hausbesuchen von Kranken auf dem Gau, in den Gassen Frankenthals steht er beobachtend an Ecken und Plätzen. Eine klassenkämpferische Position bezieht er in seiner Rede an die Fabrikarbeiter, in der er deutlich von einem „Klassenstaat“ spricht.

Ist im Ur-Frankenthaler kaum ein Hinweis auf jüdisches Leben zu finden, nimmt Weigand bei der Überarbeitung subtile Einfügungen vor. Bei der Versammlung des Aufsichtsrates der Fabrik im Gramlichen Garten ist nun ein Bankier David Spiegel anwesend. Oder dass ein Bauer seinen Bauernhof wegen Viehhändlern verlor. Das offene antisemitische Bekenntnis von Weigand, dass er den jüdischen Wuchergeist in seiner Kindheit kennen gelernt habe, fließt stellenweise, wenn auch äußerst subtil beigefügt und ergänzt ein. Weigandscher Rassismus und Antimultikulturalismus tritt allerdings auch deutlicher auf: „Eine Negerin wird keine Frankenthalerin, auch wenn sie hier zur Welt gekommen ist.“

Der Agrarreformer Dr. Merkel genießt in der bearbeiteten Auflage einen veränderten, weltanschaulich begründeten Reformansatz. Er betont, dass er einen Bauernbund gründen will. In einer Unterhaltung des Lehrers Freiherr von Usedom mit Amtsrichter Schimpf kommt sein Mangel in der Ansprache seines bäuerlichen Potentials zur Sprache: „Der Mann hat Ideen; aber er ist ein schlechter Redner ...“ Dagegen wird die Ansprachekunst des Hausier-Välte gehalten: „... so muß man zu den Hinterwinklern sprechen: klar, grob, sinnfällig! Es leben die leeren Taschen!“ In Merkels Verteidigungsrede vor dem Gericht zeigt sich die weltanschauliche Basis seiner agrarischen Reformen: die der Volksgemeinschaft: „Nur da, wo die Erde, der mütterliche Boden in den Grenzen einer gesicherten Volksgemeinschaft das Schicksal eines Volkes bestimmt, da ist der Friede. Der Bauer, der seine Scholle bebaut, braucht nicht in seinem Nachbarn, den die gleichen Naturgewalten: Regen, Frost, Hitze und Kälte, bedrohen, den Konkurrenten zu hassen und zu unterbieten ...“ Der Bauer,

REGIOLITERATUR

aufgehoben in der Volksgemeinschaft gegenüber den individualisierten, freigesetzten Arbeitern. Die solidarische Gemeinschaft der Arbeiter in der Gewerkschaft bleibt Weigand völlig fremd. Das Volksgemeinschaftliche, das Völkische führten Wilhelm Weigand von der zunächst altväterlich daherkommenden Frankenthaler Weinpoesie in die braune Tunke des Nationalsozialismus.

In Julius Berberichs „Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirks“ ist auf den ersten Umschlagsseiten eine Ansicht Tauberbischofsheims aus dem Jahr 1895 abgebildet, die in idyllisierender Form Tauberbischofsheim zur Zeit des Frankenthalers wiedergibt

Wilhelm Weigand: **Weinland. Novellen aus Franken.** München und Leipzig 1915

Die Novellensammlung „Weinland“ (1915) ist eine vollständig tauberfränkische. Weigand schreibt in seinem Vorwort, dass aus der Region Wünsche an ihn herangetragen wurden, nach dem „Frankenthaler“ weitere Geschichten über die Region zu schreiben. Die Titel „Weinland“, abgeleitet aus dem Reim „Mainland – Weinland“, gilt auch für „Tauberland – Weinland“, auch wenn hier der Reim nicht ganz überzeugt. Mit „Michael Schönherrs Liebesfrühling“ und „Das Abenteuer des Dekan Schreck“ verbeugt sich Weigand literarisch vor seinem Geburtsort Gissigheim, auch wenn der Ort in den Novellen Bissingen benannt wird. Michael Schönherr, in München studierend, der eine Doktorarbeit über fränkische Bildstöcke schreiben will, fährt wegen einer angeblichen Riemenschneider Ölberggruppe in den Ort Kennichen (Königheim) mit dem „Bummelzug ins Taubertal“. Als Nachkomme eines Geschlechtes, das den Ortsherren von Bissingen immer wieder Amtsleute zeugte, interessiert sich Schönherr auch für Bissingen und quartiert sich im ehemaligen Schloß ein. Er lernt seine ferne Verwandtschaft in Eubigheim kennen und verliebt sich in seine Base, die ihn fasziniert. Diese heiratet allerdings aus Versorgungsgründen ihrer verarmten Familie einen Kreditverleiher, der ebenfalls im Bissinger Schloß wohnt. Ein Abenteuer besonderer Art erwartet den Pfarrer von Bissingen, Dekan Schreck, nachdem er bei einem Besuch seiner Base im Weiler Schwarzenbrunn dem Steinwein zu sehr zusprach. Beim Rückweg nach Bissingen auf dem Tanzberg (Galgenberg) stößt er – selbst benebelt im Nebel - auf die längst geschleifte Burg der Ritter von Riedern, trifft einen Riedernschen Ritter der Vergangenheit, der ihm eine Hexengeschichte erzählt.

Die „Iliade von Bobstadt“, spielt in Gamburg und Bobstadt, in einer Geschichte, frei erfunden, die die früher üblichen Ortshänseleien und -streitereien zwischen zwei Dörfern humoristisch aufnimmt. Die Novelle „Honickl von Helmhausen“ fällt leider ab und zeugt wieder von der Adelsüberhöhung Weigands. Helmhausen liegt in der Nähe

REGIOLITERATUR

von Bad Mergentheim, lässt sich aber wohl keinem konkreten Ort zu schreiben. Ein Würzburger Kapitalist, der in Mergentheim kurt, kauft das Schloß, um es zu einem Mustergut auszubauen, seine Tochter Edith heiratet einen Nachkommen der Ritter von Riedern und erfüllt dem Würzburger Kapitalist den Sehenswunsch, adeliger zu werden.

„Der Messiaszüchter“ hat Frankenthal selbst im Mittelpunkt. Weigand könnte sich in dieser Rolle selbst widerspiegeln, denn ihm dürften aus „Frankenthal“ lyrische, prosaische Manuskripte zu Begutachtung zugegangen sein wie der Hauptperson der Novelle, Markus Miltner, der wie Weigand in München lebt und sich mit Literatur, Literaturkritik beschäftigt. Auch die Namenswahl deutet darauf hin, Vor- und Nachnamen beginnen mit einem gleichen Buchstaben, der zweite Buchstabe in Vor- und Nachnamen ist jeweils ein Vokal. Markus Miltner ist Mitbegründer einer Literaturzeitschrift, arbeitet für die „Süddeutsche Presse“, was an die Gründung und Mitherausgabe der „Süddeutschen Monatshefte“ durch Weigand erinnert. Markus Miltner besucht in Frankenthal der Reihe nach die Zusender der literarischen Werke und findet eine breit gewordene Dichterin, die er als „Halbtier“ einschätzt, trifft einen Redakteur der einheimischen Zeitung, der in dieser eigene, von Miltner wenig geschätzte Romane abdruckt und der sich selbst als verkannten Provinzjournalisten bezeichnet, drei Schüler des Gymnasiums legen Miltner zudem noch ihre frisch geschriebenen Tragödien zur Prüfung vor, deren Versuche er allerdings ziemlich abbürest. In Malwine Dietz, die ihm ihre Gedicht zugesandt hatte, erscheint wieder eine der typischen Weigandschen prägenden ländlichen Frauengestalten, genügsam, verständig, treu, bodenständig.

Josef Dürr: Schlehe un Hasselnüss'. G'schichtli un Gedichtli aus'm Taubergrund. Herausgegeben von Otto Heilig. Camburg (Saale) 1919. (2. Auflage 1951). Weitere erweiterte Ausgabe seit 1967 mit verändertem Titel: **Schleh' unn Hoasselnüss'. Gedichtli, G'schichtli unn Bildli aus'm Dauwergrund.** Frankonia Buch - Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim 2001

Josef Dürr ist der mundartliche Dichter und Abbilder des Taubertales, besonders des Tauberbischofsheimer Dialekts. Viele der in Dürrs Gedichten auftauchenden Namen, Wörter und Begriffe werden längst nicht mehr verwandt, da die sie begründende ackerbürgerliche Lebensweise einer Kleinstadt nicht mehr existiert, entsprechende Tätigkeiten nicht mehr ausgeübt werden. Josef Dürrs Mundart dokumentiert die Tauberfränkische Mundart um 1900 herum, die auch durch die Arbeiten von Otto Heilig mit „Wörterbuch“ und "Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbargemeinden" 1894 und 1898 wichtige Manifestationen mundartlicher

REGIOLITERATUR

Aussprachen erhielt.

Josef Dürrs Gedichte leben vom Sprachklang, Sprachwitz, vom Humor der kleinen Leute in den ärmlichen Seitengassen. Kleinbürgerlichkeit, Kleinbäuerlichkeit, das einfache Häckerleben in seiner Armut und im Zug zum Weingenuß sammelt sich in seinen wunderschönen Zeilen und Versen. Großbürgerliche Lebensart, die jüdische Lebensweise in der Kleinstadt werden nicht erwähnt, Klassenkämpferisches findet keinen Eingang ins Versmaß. Privates, genauer Familiäres trifft Josef Dürr im Bekenntnis erfolglos der Lies nochg'sprunge zu sein, d. h. wenn sich in der Dürschen Jugendliebe die Oma des Verfassers dieser Zeilen, in der armen Gasse, heute Frauenstraße, fast gegenüber dem Herkunftshaus von Josef Dürr, wohnend, widerspiegelt. Das heutzutage nicht mehr annehmbare Soldatische hat sich in einige der Gedichte eingeschmuggelt und spiegelt den Pathos des 1. Weltkrieges wieder, auch mit einem Hinweis auf das Kriegsgefangenenlager auf dem Tauberbischofsheimer Büchelberg, indem russische Gefangene bei schlechten Bedingungen interniert waren. 1917 beendete der Soldatentod das mundartliche Schaffen Josef Dürrs. Einige der pathetischen Kriegergedichte Dürrs, schon im 1967 publizierten Band nur noch beispielsweise aufgeführt, ohne jeglichen mundartlichen Glanz, sind wohlthuenderweise aus dieser Edition sang- und klanglos herausgefallen. In der ersten Auflage von 1919, von Otto Heilig besorgt, gehören die ersten Seiten noch vollständig dem Kriegstreiben, mundartlich verdichtet, eine Kriegserklärung des Taubertals an die restliche Welt inbegriffen: „Deutschland hilt z'samme wie aan Moo, \ Un's ‚Hinnerland' ist vornedro: \ Miir weise euch, wie fest un g'suund \ Wechst Prüchelhoulz im Dauwergrund! \ Druff, druff! Der ganze Welt gezeit, \ Wie's is, wenn uns die Galle steicht!“ Manche der soldatischen, mundartlichen Reime, wenn auch gut geformte, können angesichts des militärischen, sinnlosen Gemetzels des Kanonenfutters unerfahrener Soldaten nur erschrecken: „Bums-vallra! Im Feindesland \ Hocke mer im Unnerstand!“

Auch wenn man Josef Dürr naive Beschreibungen, oberflächliche Verklärungen eines einfachen Lebens auf dem Lande vorwerfen könnte, geht eine derartige Kritik an der Gedichtkunst von Josef Dürr vorbei. Auch heute noch begeistern die Gedichte Josef Dürrs über die "Künichshoufer Mess", über "s'Schlachtfest" oder "Kla(o)ner Ärrdumm", die im regionalen Gedächtnis verankert sind, die regionale Kultur in Sprachverse mundartlich verwoben haben. Dürr gelingen selbst bloße Begriffsreihungen zum reimenden Sprachgedicht. Verstehen kann die Gedichte Dürrs nur der, der selber noch tauberfränkisch mundartlich sprechen und hören kann. Ein Norddeutscher oder gar ein Schwabe bleibt hier eindeutig außen vor. Auch wenn die Gedichte Dürrs die Zeitgebundenheit an längst Vergangenes ausströmen, wer Dürr liest, der liest noch immer die tauberfränkische, speziell die tauberbischofsheimer Mundart: "Doch i-will kaon Zeit verliere, Alles äuch zu expliziere, Denn do hött'r nix drvoo: Guckt's äuch liwwer selwer oo!“

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler**. Ein Roman. Vierte umgearbeitete Auflage. Deutsche Buch-Gemeinschaft. Berlin, 1924

Das badische Frankenland, exakter Tauber-Franken, hat mit dem aus Gissigheim stammenden Schriftsteller Wilhelm Weigand seinen bisher bedeutendsten Literaten erhalten. Mit seinem Erstlingswerk „Die Frankenthaler“ führte er 1889 unseren Raum in die deutsche Literatur ein. Der Novellenband „Weinland“ nahm sich erneut dem literarisch als Frankenthal verfremdeten Tauberbischofsheim an, sowie den Ortschaften Königheim und Gissigheim. In der „Iliade von Bobstadt“ bekriegen sich dessen Einwohner mit Gamburg, aber die beiden realen Gemeinden haben außer dem Ortsnamen nichts mit den literarischen Fiktionen Weigands gemein. In weiteren Werken Weigands („Florian Geyer“, „Helmhausen“, „Die ewige Scholle“, „Die Gärten Gottes“, „Der Ring“, „Von festlichen Tischen“) ist Tauber-Franken der literarisch bezogene Raum. Allerdings sind die regionalen Romane, Novellen, Dramen nur ein Teil des überbordenden Schaffens von Wilhelm Weigand.

Welcher Literaturgattung können wir Weigands regional bestimmte Werke zuordnen? In welche Literaturströmungen trat Weigand mit seinem „Frankenthaler“ ein? Auf welche Literaturbewegungen traf Weigand? Im Jahr seiner Erstveröffentlichung war das literarische Deutschland von Zolas Naturalismus, dem realistischen Darstellen sozialer Milieus, geprägt und beeinflusst. Weigand, der in Paris studierte, wandte sich gegen den „Zolarummel“, wie er sich in seiner Autobiographie „Welt und Weg“ bekannte. Damit stand er – nicht nur in Berlin, wo er 1889 lebte – gegen den literarischen Zeitgeist, der unter anderem Gerhart Hauptmann in Bedeutung setzte. Für Weigand war der Naturalismus der „Sklavenaufstand in der Literatur“ (Welt und Weg, Seite 41), weil es dem Naturalismus nach seiner Meinung nicht gelang, „höhere Menschen“ darzustellen, weil der Naturalismus für ihn „eine Frage des Kunsthandwerks, wie es kleinen Naturen zusagte“ (Welt und Weg, Seite 42), war. Wilhelm Weigand, selbst aus kleinen ländlichen Verhältnissen stammend, machte sich mit seiner herrenmenschlichen, sozialaristokratischen, wenn auch immer noch dominanten kleinbürgerlichen Haltung, mit seinen literarischen, in die als besser empfundene Vergangenheit gerichteten Vorlieben, selbst zum Außenseiter der Literaturszene, wie er immer wieder beklagte!

Seine französischen Vorbilder Balzac, Flaubert, Stendhal, der Zug zur Neuromantik, zum Aristokratischen, verankerten Weigand in der Vergangenheit, im literarisch abgetretenen Realismus, stempelten ihn als ungleichzeitigen Schriftsteller ab, verhinderten damit auch seinen Erfolg. Neben seine umfangreiche, u. a. mit Essays über Montaigne, Balzac gekennzeichnete „Französeri“, neben seinem verspäteten Realismus trat seine entschiedene tauberfränkische Regionalität, mit großem lokalem Geschichtsbewußtsein gespeist, die er in den Gegensatz zu seinen negativen Großstadterfahrungen setzte. Er wurde damit Teil der deutschen Heimatkunst, einer

REGIOLITERATUR

eingeschränkten literarischen Provinz, der Weigand mit seiner antimodernen Einstellung, seiner Regionalität, seinen späteren „Blut-und-Boden“-Romanen, seiner nach dem 1. Weltkrieg immer offener hervortretenden völkischen Gesinnung, die im Bekenntnis zum Nationalsozialismus und Antisemitismus überging, entgegenkam. „Die Frankenthaler“ selbst hatten darunter schwer zu leiden. Weigand überarbeitete sein Erstlingswerk mehrfach, versuchte dem gewandelten Zeitgeist zu entsprechen, der nach 1920 verstärkt völkisch-nationalistisch daherkam. Neben regionalgeschichtlichen Einarbeitungen aus der Historie Tauberbischofsheim floß Weigands volksgemeinschaftliche Weltanschauung ein, fanden sich nun Stellen eines subtilen Antisemitismus, kündete sich die „Blut-und-Boden“-Ideologie an.

Die Regionalität eines Romanschreibers, des Romanraumes, ein regional bezogener Roman, ein regionaler Roman, mündet nicht von selbst in den völkischen Anti-Modernismus, der sich in den Spätjahren Weigands immer mehr verdeutlichte. Norbert Mecklenburg hat in seiner germanistischen Studie „Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman“ darauf hingewiesen. „Die moderne Welt ist voll von regionalen Romanen. Der Irrtum besteht darin zu meinen, wenn ein Roman welthistorische Geltung erlangt, sei er kein regionaler Roman.“ Romane wie „Deutschstunde“ von Siegfried Lenz, „Doktor Faustus“ von Thomas Mann lassen sich als regionale Romane identifizieren, als kritische Provinzromane lesen und deuten. Die Poetik der erzählten Provinz im „Frankenthaler“ verbleibt allerdings kulturpessimistisch, bleibt fern der Strömung der Weltgeltung erlangenden „regionalistischen Internationalen“ als Verbindung zur Moderne. Dennoch walten im „Frankenthaler“ Gedanken einer Erneuerung, der Aufrüttelung, der Aktivierung der Bevölkerung, allerdings im Sinne einer konservativen Revolution! Weigands „Frankenthaler“ repräsentieren sich in einem regionalen Roman, der weder welthistorische noch besondere nationale Geltung erhalten hat. Auch in der Region Tauber-Franken sind „Die Frankenthaler“ längst in Vergessenheit, Nichtgelesenheit, geraten. „Die Frankenthaler“ in ihren ersten Auflagen sind in ihrer die damals niedergegangene Tauberbischofsheimer weinbauliche Wirtschaftsdominanz aufwärmenden Thematik dennoch ein klares lesenwertes Dokument eines Heimatromans, eines regionalen Romans im Spannungsbereich des Einbruches der Modernisierung. Gleichzeitige und ungleichzeitige Momente charakterisieren diese ersten Auflagen. Die Frankenthaler sind trotz aller antimodernen Gegentendenzen, ein interessanter Roman, der mit seiner Bezogenheit auf den sozialen Realismus, der kleinstädtischen Sozialstruktur, den Unterschichten – also den Bewohnern der Tauberbischofsheimer „Türkei“, der „Walachei“, der Frauenstraße – durchaus eine episch strukturierte Darstellung ihrer Lebenswelt einräumt. Die Frankenthaler geben sich als ein Kleinstadtroman, in der das Proletariat - also die kleinen armen Bischeimer Leute, die von Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit bedrohten Weinhäcker - zur Sprache kommt, in Aktion tritt, insbesondere in der Person des Hausierers Valtin Bundschuh, in späteren Auflagen in Valtin Gramlich umbenannt. Die Idylle einer Kleinstadt, die Harmonisierung, die Verdeckelung aller Konflikte in der Gemeinsamkeit biedermännlicher Kleinstadtbürger, wird von Weigand im Frankenthaler durchbrochen,

REGIOLITERATUR

letztendlich allerdings wieder eingeholt und hergestellt.

Weigand wird mit dem Frankenthaler zum Opfer seiner selbst. Herkunft bedingt gelingt ihm eine präzise Nachbildung der Sprache, der Sprachbilder, des Humors, der Gedankenwelt, des Verhaltens, der Alltags- und Lebenswelt der kleinen Leute Tauberbischofsheims, setzt er der Bischemer „Türkei“ und „Walachei“ ein verewigendes Gedächtnis des waltenden Eigensinns, Herkunft verleugnend dringt seine selbst als sozialaristokratisch bezeichnete Welt des Entfliehens und auch Entkommens aus dem eigenen Milieu dennoch tief in die Frankenthaler ein. Die Frankenthaler Unterschicht kann sich nur kurzzeitig empören, ohne langfristige Konsequenzen radikalisieren, verbleibt krakeelend perspektivlos, ohne weitergehendes Sozialprogramm einer generellen Umgestaltung der eigenen Lebensverhältnisse. Helden für einen Abend, kurzfristiger Suff und schnell vergehende Auflehnung gegen die wahren Kleinstadtbeherrscher. Der Frankenthaler Revolution fehlt der Führer, der den Weg weist – dieser kann für Weigand nur ein völkischer sein, einer der die Massen nach der „Blut-und-Boden“-Ideologie führt. Der im Roman aus ärmlichen bäuerlichen Verhältnissen kommende Dr. Merkel – in dem sich Weigand hauptsächlich wohl selbst widerspiegelt - wird in den verschiedenen, überarbeiteten Auflagen zu dieser die Volksgemeinschaft herstellenden und führenden Persönlichkeit. Die Sozialdemokratie war zur Entstehungszeit des Frankenthalers Tauberbischofsheim fern. Die Unterschicht war noch von der niedergegangenen Häckerarbeit geprägt, Fabriken, aus derer Arbeiterschaft sich sozialdemokratische, sozialistische Bewegungen entwickeln konnten, fehlten in Tauberbischofsheim. Im Frankenthaler führte Weigand eine Papierfabrik ein, die den Anbruch der Industrialisierung, der Modernisierung, die Entstehung eines neuen Proletariats aus Fabrikarbeitern einleitete. Der heimliche Herrscher Frankenthals, der ehemalige Weinhändler und Fabrikgründer Gramlich sieht schon die Gefahr, dass die rote Fahne der Revolution über dem Rathaus weht, dass mit dem neuen Proletariat, das in den Unterschichtbezirken Frankenthals mit dem alten weinhäckerisch gefärbten Proletariat zusammenwohnte und vermengte, ein permanenter Brandherd in der behäbigen Kleinstadt, entstand.

Wie weit ist Tauberbischofsheim, das damalige Tauberbischofsheim der Jahre um 1889, im Roman „Die Frankenthaler“ überhaupt erkennbar? Wir dürfen nicht von einer 1 zu 1 Übernahme ausgehen, eher von einer mit schwer durchschaubaren Montage aus Realität und Fiktion. Frankenthal liegt an einem Fluss in Kleinfranken, in einem Band auch Überfranken genannt. Die Zugehörigkeit zu Baden entfällt, es tritt ein starker Bezug nach Würzburg auf. Frankenthal ist eine ehemalige Reichsstadt, Tauberbischofsheim war über die Jahrhunderte hinweg eine seit dem Bauernkrieg niedergehaltene kurmainzische Amtsstadt. Frankenthal hat eine Einwohnerschaft von 12000 Einwohner, Tauberbischofsheim wies ca. 2500 Einwohner auf. Das kurmainzische Schloß entfällt vollständig, dafür gibt es auf der Stadtgemarkung ein Barockschloß Monrepos. Das Stadtbild, Weichbild Frankenthals entspricht mit seiner niedergelegten Stadtmauer, den Wällen mit Kastanienalleen dem Tauberbischofsheims. Das damals „moderne“ Tauberbischofsheim, also die Flussbegradigung der Tauber, die Neubauten von

REGIOLITERATUR

Amtsgericht, Gefängnis, Spital, Gymnasium, Konvikt u. a. wird bis auf den Bahnhof negiert! Frankenthal verbleibt im Stadtbild des ehemals ummauerten Tauberbischofsheims, nur ein Villenviertel schließt sich direkt an die ehemalige Stadtummauerung an. Die Gründerzeit, die Entstehung von Mietskasernen, Amtsgebäuden, wird ausgeblendet. Frankenthal erscheint so behäbiger als es Tauberbischofsheim zur Zeit der Entstehung des Romans tatsächlich gewesen war. Die Tauberbischofsheimer kurmainzische Geschichte, im Frankenthaler entfallen, wird von Weigand auf die Kleinstadt Bilzheim übertragen. Bilzheim, von den Einheimischen im Frankenthaler Bilze genannt, ist leicht als Kulsheim, Külze, erkennbar. Bilzheim von der Lage Kulsheim, von der Geschichte Bischofsheim entsprechend! In einigen Auflagen steht in Frankenthal der Türmersturm, bestückt mit einer Uhr mit einem „Mohrenkopf“, der die Zeit mit ein- und ausfahrenden Zungenbewegungen und dazu rollenden Augen angibt. Ein Montage, die Weigand aus dem alten, abgerissenen Gefängnisturm Gissigheims, der eine solche Uhr aufwies, auf Frankenthal einarbeitete.

Der Roman „Die Frankenthaler“ gehört zu den Regionalromanen, zu den Kleinstadtromanen, wenn auch nicht zu den kritischen Provinzromanen, die eine Reportage der kleinstädtischen Sozialwelt versuchen wie Falladas Bild der Kleinstadt Altholm in „Bauern, Bonzen und Bomben“, wie in Leonhard Franks „Ochsenfurter Männerquartett“ beispielsweise. „Die Frankenthaler“ verwandeln sich ab der Auflage in der Deutschen Buchgemeinschaft in den 1920er Jahren in eine volksgemeinschaftlich begründete „Blut-und-Boden“-Ideologie mit deutlichen präfaschistischen Momenten durchsetzt. Weigand ordnet in der Weimarer Zeit „Die Frankenthaler“ in eine dreibändige Reihe zur Bodenfrage ein – aus dem Frankenthaler des poetischen, literarischen Realismus wird ein Frankenthaler des Präfaschismus! Allerdings bleiben die rassistisch geprägten Ausfälle Weigand, wie sie im Roman „Die rote Flut“, oder auch im Roman „Helmhausen“ deutlich auftreten, auch den letzten Überarbeitungen erspart, versauern dem Leser dennoch Lust und Genuß, „Die Frankenthaler“ dieser Auflagen zu lesen und zu studieren. Norbert Mecklenburg hat in seiner Studie „Erzählte Provinz“ den norddeutschen regionalen Roman von Gustav Frenssens „Otto Babendiek“, 1926 erschienen, zwischen „poetischem“ Realismus und Faschismus eingeordnet, genau dort, wo auch „Die Frankenthaler“ in ihrer Veränderungsgeschichte einzureihen sind!

Das erste Kapitel der 3. Auflage wandelt sich in der 4. Auflage in ein „Vorkapitel, das die Verächter der großen und kleinen Weltgeschichte überschlagen können“. Größtenteils finden sich hier nicht gekennzeichnete Adaptionen aus Julius Berberich 1895 erschienenen „Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim“, einer stadtgeschichtlichen Pionierarbeit. Z. B. S. 9 der Hinweis auf den russischen Metropolit wurde von Berberichs Arbeit Seite 77 fast wörtlich übernommen; der Hinweis im Frankenthaler von Seite 10 auf den Pfeifer von Niklashausen stammte aus Berberich Seite 78. Mit Berberich konnte Weigand die Frankenthaler historisierend tauberbischofsheimerisieren! Sebastiansbruderschaft, die Stadtbefestigung mit ihren 21 Türmen, das Weintrinken auf der Gänsewiese nach Zeit statt nach dem Maß, alles berberiche Geschichts-Innovationen. Die 21 Türme, die Weigand übernommen hat, sind

REGIOLITERATUR

allerdings eher eine unfreiwillige Innovation Berberichs, denn auf S. 178 führt er den Titel „Der Türmersturm auf dem Schulplatz und die 20 Türme der befestigten Stadt Tauberbischofsheim“ an, macht zusammen 21 Türme. Direkt darunter schreibt Berberich, „der Türmersturm ist einer der 20 Wart- und Festungstürme“! Bei den Beiträgen zu Stadtchronik von Gehrig und Müller erwähnen diese auf S. 203 den „Wasserturm“, der nicht zu den 20 Befestigungstürmen gerechnet wurde, also insgesamt doch 21 Türme! Frankenthal wurde durch Weigands Kenntnisnahme von Berberichs Stadtgeschichte mit Tauberbischofsheim gemäßnahmt, historisch auf ähnliches Level geformt. Die Herren von Löffelstelz, die im nahen, oberen Vorbachtal – nach einem Spaziergang von Georg v. Büttner mit dem Freiherr von Usedom zu schließen – in direkter fußläufiger Nähe links des Flusses flussabwärts liegend, das Eselslehen; die Einschätzung, dass die Stadt im Bauernkrieg mit einer milden Buße davon kam, sind Weigands historische Einfügungen ohne realen historischen Background.

Den Weinhändler, nun auch ehemaligen Apotheker und Papierfabrik Gründer und Aufsichtsratsvorsitzenden Valtin Gramlich lässt Weigand auf Seite 27 zu einem Mann machen, der sich zu den 1848er Männern „sich halb und halb selber zählte“. Der Roman spielt in den „achtzehnhundertachtziger Jahren“ (Seite 20), Valtin Gramlich wird als „angehender Fünfziger“ (Seite 22) eingeführt. In späteren Auflagen wird als Handlungsjahr 1889 angegeben. Schon rein mathematisch wird klar, warum sich Valtin Gramlich nur halb und halb als 1848er selbst zählen konnte, er wäre ein ziemlich junger 1848er gewesen, heute würden wir sagen, ein gefühlter 1848er! Fehlerchen, die sich vor allem durch die vielzähligen Überarbeitungen in die Frankenthaler eingeschlichen haben!

Ein Lektorat gab es wohl nicht, oder dieses war mit den vielen Wendungen Weigands und historischen Neudeutungen überfordert! Weigand lässt in einer seiner literarischen Fiktionen Beethoven in dem auf städtischen Grund liegendem Schloß Monrepos musizieren (S. 234 und S. 239). Weigand kam hier wohl auch mit einigen seiner eigenen Überarbeitungen und historischen Erfindungen nicht klar, denn er gab auf den beiden Seiten als Sitz des Deutschordensmeisters einmal Mergentheim, einmal Marienthal an. In der „Novelle“ Musikantenstreik wandelte er Mergentheim in Marienthal um. Warum sollte es Mergentheim besser als Tauberbischofsheim gehen! In der 4. Auflage kommen auch die Tauberbischofsheimer mit einer Erwähnung endlich in einem Frankenthaler zum Zuge. Es gibt einen fiktionalen Hinweis auf den „Schleier der allerheiligsten Muttergottes und Patronin Frankens, den die Frankenthaler den Biscovesheimern auf einer Kirchweih stahlen“ (S. 343)

Im Frankenthaler findet sich statt der Tauberbrücke die Karlsbrücke, eine alte hochgespannte Brücke aus rotem Sandstein mit steinernen Standbildern des Frankenkaisers Karls des Großen und seiner Paladine. Die 1847 abgebrochene steinerne, siebenböigige Tauberbrücke wies allerdings eine steinerne Mutter Gottes auf. Vor der Brücke macht der Frankenthaler Fluß eine scharfe Biegung, die Tauber hatte ihre Biegung durch die Flussbegradigung zu einem kanalähnlichen Durchfluß verloren.

REGIOLITERATUR

Die Brücke am Oberen Tor Tauberbischofsheims wies wie gewohnt einen Nepomuck auf. Im Frankenthaler heißt das Obere Tor „Falkentor“. Die Frankenthaler Karlsbrücke als auch die alte Tauberbrücke wurde ein Opfer der Überschwemmungen. In der 3. Auflage wird das Schloß Monrepos am Tage des großen Regenfalles und der Überschwemmung, infolge der durch die Finanznot des Fürsten abgeholzten Hänge schutzlos, von einer Schlammlawine hinwegbefördert, in der 4. Auflage wird nur der Park des Schlosses überschwemmt. Die Beschreibung der Wallanlagen am Uferbereich passt zu den Wallanlagen Tauberbischofsheims vor der Flussbegradigung.

Mitteilungsblatt im Frankenthaler ist der „Fränkische Bote“. Der Herausgeber wird in der 4. Auflage als alter 48er mit roten Ansichten bezeichnet, in der 3. Auflage war der Herausgeber und Redakteur der Buchhändler Väth, der sich in eine Tochter Gramlichs verliebte. In der Novelle „Der Messiaszüchter“ wird der Herausgeber, das Gebäude (am Marktplatz liegend), der Redakteur, näher beschrieben. Seit 1863 gab es in Tauberbischofsheim die Zeitung „Die Tauber“, herausgegeben vom Drucker und Buchhändler Josef Lang, den Liberalen zugerechnet. Im Kulturkampf führte die Einstellung Langs zum Konflikt mit dem katholischen Stadtpfarrer. Lang publizierte allerdings auch das Büchlein des Stadtpfarrers Rombach über die Liobakirche, als auch historische Ausführungen Rombachs, z. B. zum Bauernkrieg. Zuerst war die Druckerei Langs am Markplatz, entsprechend dem „Fränkischen Boten“ am Marktplatz untergebracht, später im Leiningenschen Rentamt und in den Hintergebäuden in der Martinsgasse, in dem in der Nachfolge heute die Druckerei Schnauer ansässig ist. Der namensähnliche, zentrumsnahe „Tauberbote“, später „Tauber- und Frankenbote“, wurde erst 1893 gegründet, kann also kein Namensvorbild sein, heute als „Fränkische Nachrichten“ bekannt. Der Herausgeber des „Tauberboten“ Markus Zöllner publizierte die Stadtgeschichte von Julius Berberich.

Doktor Merkel wird nach dem Prozeß gegen ihn als „Wühler“ und angeblichem Beteiligten und Anführer der Ausschreitungen mit seinem Freispruch zum Kandidat für den Reichstag berufen. Im Wahlkreis Wertheim-Tauberbischofsheim gab es für die badischen Reichstagssitze nur die aussichtsreiche Kandidatur über das „Zentrum“ und die „Nationalliberalen“, die Kandidaten in den Reichstag bringen konnten. Die Sozialdemokratie spielte in dieser proletenarmen Region keine Rolle. Auch wenn Dr. Merkel ab der vierten Auflage sich sprachlich und philosophisch in der Volksgemeinschaft betonenden Blut-und-Boden-Weltanschauung eingegliedert hat, wird ihm die Nachfolge des Zentrumsabgeordneten Rettinger angetragen. In einem Gespräch mit Freiherr von Usedom schlägt ihm dieser vor, „sich als Kandidat einer rein volkswirtschaftlichen Gruppe, ohne die Vermischung von Politik und Religion, aufstellen“ (S. 374) zu lassen. Das Zentrum kann aber dem Katholizismus zugeordnet werden. In Baden errang das Zentrum seine wenigen Abgeordnetenplätze im katholisch grundierten Territorium, also zum Beispiel im „Heiligen Land“ des badischen Frankenlandes. Insofern wird mit dem Zentrumsabgeordneten Rettinger, das von Weigand nicht erwähnte Land Baden, indirekt mit seinen Verweisen eingeführt. Der Nationalsozialismus war zurzeit des Entstehens des weigandschen

REGIOLITERATUR

volksgemeinschaftlichen Frankenthalers noch nicht in der Region verankert, vielleicht hatte Weigand auch noch nicht zu diesem Zeitpunkt die NSDAP als seine Partei erkannt und gefunden, wie er dies im Roman „Helmhausen“ bekundete. Insofern hat Weigand das Zentrum wohl realistischer Weise und als indirekten Querverweis auf das „Heilige Land“ als die mögliche parlamentarische Heimat von Dr. Merkel angeführt. Dennoch ist klar, Weigand ist, war, an seinem Lebensende, in der NSDAP weltanschaulich zu Hause gewesen, auch wenn er mit seinem sozialaristokratischem Gedankengut dort keinen großen Widerhall fand.

Die Frankenthaler haben neben der realistischen und fiktionalen Abbildung Tauberbischofsheims und Tauber-Frankens für Weigand von vorneherein die für ihn wichtige Aufgabe, seine Philosophie, seine Weltanschauung zur Bodenfrage zu künden, zu verkünden. Der Roman ist Weigands Programm, das er mit jeder Auflage weiterentwickelte und zudem mit den beiden Roman „Die ewige Scholle“ und die „Die Gärten Gottes“ in eine Bodentriologie bündelte. Seine Lebenserfahrungen als Kind und Jugendlicher auf dem Lande und als junger Erwachsener in großen Städten spiegeln sich in den Romanen, wobei das Land die bindende, positive Funktion, die Großstadt die auflösende, negative Funktion, übernimmt. Weigand differenziert durchaus bei der Betrachtung des Landlebens, des Kleinstadtlebens. Er zeichnet keine perfekten, Wirklichkeit ausblendenden Idyllen. Seine eigene harte, karge Vergangenheit, sein glücklichen Umständen zu verdankendes Entrinnen aus dem vorgezeichneten Schicksal, werden vielfach in seinen Werken aufgenommen und widergegeben. Auch seine eigene Hassliebe zur Provinz, zum Land, zur Kleinstadt ist deutlich zu erkennen, denn immer wider brechen Begriffe wie Spießler, Philister, Heuchler das Lob der Provinz. Weigand selbst kehrte dem Land den Rücken, wohnte in einer Großstadt (Berlin und München), wenn auch in Bogenhausen in einer Ländlichkeit imitierenden Landhausmoderne, blieb dem Lande fern und kehrt nur als Besucher wieder. Der Verlust von Bauernhöfen, die Aufgabe von Bauernhöfen, die Übernahme von Landgütern durch Spekulanten, die Verarmung der bäuerlichen Bevölkerung, das Abholzen von Forstbeständen, der Abkauf der Weinernten durch Preis drückende Händler, das ärmliche Dasein der Weinhäcker ohne Bodenbesitz, das sind Weigandsche Fragen und Themen, die er aufwirft und beantwortet – wenn auch mit jeder umgearbeiteten Auflage mit immer völkisch werdender Weltanschauung! Die verschiedenen Auflagen des Frankenthalers sind nachvollziehbare Stationen des Wandels eines Bewusstseins, das sich mit dem Lande beschäftigt. Allerdings ist von vorneherein die Richtung zur Blut-und-Boden-Philosophie ansatzweise erkennbar. Die Bindung an den Boden und die Führung durch einen Führer, das erweitert und verbreitert sich im Frankenthaler in den Umarbeitungen von einer Landstraße zu einer Reichsautobahn, führt zu völkischem Denken, zum Einfinden im Nationalsozialismus. Im Denken und Sprechen von Dr. Merkel lässt sich dieser Wandel in den Umarbeitungen eindeutig nachvollziehen, was uns leider mit jeder umgearbeiteten Auflage den Genuß der Frankenthaler versauert. Eine Neuauflage des Frankenthalers stände vor erheblichen Schwierigkeiten: es müssten die verschiedenen Änderungen, Umarbeitungen dargestellt werden, ohne eine textkritische Analyse und entsprechenden Kommentar über den völkischen Wandel des Frankenthalers könnte das

REGIOLITERATUR

Buch sowieso nicht aufgelegt werden, dazu ist der Background Weigands zu sehr im braunen Sumpf eingesunken. Die braunen Spuren belegen, dass sich hier nicht alles im grünen Bereich befindet, der sich in und aus Weigands Schilderungen der tauberfränkischen Landschaft und Natur vordergründig abbildet!

Wilhelm Weigand: **Die ewige Scholle**. Roman. Berlin-Grunewald 1927.

Der Roman "Die ewige Scholle" entfernt sich Frankenthal, und damit auch Tauberbischofsheim, er regionalisiert den 1919 geschriebenen, aber erst 1935 im Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachfolger veröffentlichten braunen Hardcore-Roman "Die rote Flut". Dessen antisemitischer Primitivismus bleibt der "ewigen Scholle" erspart, da die linken Protagonisten (Sozialisten, Anarchisten) aus dem Frankenthaler Proletariat, aus der Hadmarshelle, stammen, keine jüdischen Persönlichkeiten aufweisen. Weigand spiegelt damit zumindest die reale Situation des Landjudentums wieder, deren Lebenseinstellung im Gegensatz zum urbanen Judentum konservativ, deutschnational geprägt war. Der in Bad Mergentheim geborene Felix Fechenbach, Kurt Eisners Sekretär, der im München nach 1918 eine wichtige Rolle spielt, ist eine Ausnahme, die sich allerdings nicht im Roman niederschlägt, auch wenn die Romanfiguren so tun, als wäre die Münchner Regierung auch die Landesregierung von Frankenthal.

Die "ewige Scholle" weist auf den Stadt-Land-Gegensatz hin, hier besonders zwischen der städtischen, proletarischen Bevölkerung von Frankenthal und dem bäuerlich geprägten Dorf Bilzheim. Den Bauern wird vorgeworfen, den "Hamstern" gegenüber hart gewesen zu sein, Lebensmittel verweigert zu haben. Viele der Bauern sind selbst in Not, hoch verschuldet, ihre Höfe werden versteigert, zum Teil vom Adel für billiges Geld aufgekauft. Auch sind die Bauern gegenüber dem neuen sozialistischen Volksstaat, gegenüber den Versprechungen die großen Güter für freie Bauern auf eigener Scholle aufzuteilen, mißtrauisch. Sozialistische Frankenthaler versuchen in der Dorfwirtschaft von Bilzheim Landagitation zu treiben, bleiben aber selbst gegenüber den konservativen, eher verstockten Bauern in vorwurfsvoller Haltung stecken. Eine Begegnung auf dem Pulverfaß, die leicht nach Provokationen zu Schlägereien führt. Vielleicht fand Weigand mit dem sozialistischen Wahlkandidat Wasserzieher sein Vorbild in dem aus Tauberbischofsheim stammenden SPD/USPD-Mitglied, führendem Gewerkschaftsfunktionär, Abgeordneten und Minister Hans Brümmer, nach einer Rede im Tauberbischofsheimer Rathaus Dezember 1918 von der lokalen Presse als "Radikalist reinstens Wassers" bezeichnet? Der bei der Wahl durchfallende Wasserzieher gab dann ein Blättchen, die "Fränkische Volkswacht" heraus. Wasserzieher interpretierte die "Münchner Ereignisse und ihre Rückwirkung auf die Provinz", also auf Kleinstadt, Dorf und Region. Also eine Umsetzung, an der es allerdings der realen sozialistischen, sozialdemokratischen, kommunistischen Politik schwer mangelte, da der

REGIOLITERATUR

urbane Blick, das Festmachen an den fortgeschrittensten Arbeitern und Produktivkräften städtisch dominiert war und selten auf die Ebene der Provinz definiert wurde.

Als ein Nachklang der Münchner Ereignisse marschiert eine proletarische Schar von "hundert jungen Leuten, unter denen sich etwas ein Dutzend Matrosen befand" zum Schloß des Fürsten von Weiningen, Monrepos, um "dem Fürsten ein Ständchen zu bringen", "an das die Durchlaucht denken werde". Dabei geht das Schloss in Flammen auf. Bei der Einweihung der Siedlung laden sich die Frankenthaler Proleten selbst ein und ein Streit mit den jungen Bauern aus Bilzheim entwickelt sich, bei dem einer der Siedler erstochen wird. Weigand beschreibt das Frankenthaler Proletariat als durchaus gewalttätiges.

Bilzheim nähert sich in der "ewigen Scholle" Königheim an, während die Lagebeschreibungen in den verschiedenen Auflagen des "Frankenthalers" eher auf Kulsheim hingewiesen haben. Aber Weigand treibt hier seine üblichen Verwirr-Spiele eines regionalen Mixes der Zitatkunst, ein Stück von hier, ein Stück von dort und fertig ist ein neuer Ort. Beispielsweise die proletarisch geprägte Weinstube "Zur Warmen Wand" in der Frankenthaler Hadmarshelle erhält die aus Ballenberg importierte Säule inmitten des Lokales, in die der Sage nach der "versoffene Bauernführer Georg Metzler aus Ballenberg nach der Plünderung des Klosters Amorbach seinen Namen mit dem erbeuteten Messers des Abtes eingeschnitzt" hat. Ein Dorf in der Nähe von Hof Birkenfeld "besaß ein berühmtes Altarbild von Mathias Grünewald", also Stuppach um einige Kilometer versetzt. Auch mit dem Jahresdatum nimmt es Weigand nicht besonders genau. Gab er im Frankenthaler als Jahresdatum des Romangeschehens 1889 an, findet nun eine Rückdatierung dieser Ereignisse - Erwerb des Büttnerhofes Birkenfeld - auf 1888 statt!

Als einen Ausweg aus der Krise, der wirtschaftliche Misere nach dem Ende des 1. Weltkrieges, sieht der Kriegsteilnehmer und Offizier Erwin Büttner, der Sohn von Georg und Marie Büttner, in der Neusiedlung von bisherigem Ödland bzw. wenig intensiv genutzten Flächen durch ehemalige Frontkämpfer mit bäuerlichem Hintergrund. Mithilfe der Tochter des Fürsten von Weiningen, Erdmuthe, gelingt die Finanzierung und die Anlage der Siedlung durch 12 Neusiedler in der Nähe von Hof Birkenfeld. Im Denken, in den Gesprächen und in einer Rede zur Einweihung der Neusiedlung (Dörlesberg) offenbart sich die völkische Grundierung Erwin Büttners, das Blut und Boden-Denken, die Eroberung von Lebensraum (im Osten, auch mit Gewalt), die herzustellende Volksgemeinschaft. Auch Weigands Lieblingsthemen, die Rolle eines "Neuen Adels", insbesondere die Bewirtschaftung von Mustergütern fließen in den Roman "die ewige Scholle" ein.

In der genauen, detailreichen Wiedergabe des tauberfränkischen Dialekts, bäuerlicher Schlitzohrigkeit aber auch ländlicher Kleindenkereie, im regionalen Wissen liegen Weigands Stärken, die durchaus humorvoll daherkommen. Die grosse Schwäche dieses

REGIOLITERATUR

zweiten Bandes seiner Trilogie zu Bodenfrage liegt in der volksgemeinschaftlichen Anschauung, der Blut und Boden-Philosophie, aber auch in seiner Propagierung eines Neuen (Land)Adels als neue Führungsschicht in der Provinz.

Wilhelm Weigand: **Die Gärten Gottes**. Roman. Horen-Verlag. Leipzig - Berlin 1930.

Der Roman "Die Gärten Gottes" ist der Schlußband der Weigandschen Bodenfragen-Trilogie, volksgemeinschaftlich bestimmt, seine Einstufung als Blut-und-Boden-Schreiber begründend, die mit der 1924 entscheidend überarbeitenden, exakter weit veränderten Auflage des Romans "Die Frankenthaler" beginnt, mit dem Roman "Die ewige Scholle" als Weigandsche politische Standortbestimmung sich 1927 fortsetzt. Die Bodenfragen-Trilogie ist auch als Versuch Weigands zu werten, sich als politischer Schriftsteller zu verorten, der aktuelle Themen aufgreift und Wege weisen kann. Die drei Romane lassen sich auch als Wertungen des kleinstädtischen Lebens (Die Frankenthaler), als Beschreibung des Stadt-Land-Widerspruches (Die ewige Scholle als Aufprall der Proleten Frankenthals mit der bäuerlichen Bevölkerung Bilzheims) und als Abbild eines tauberfränkischen Dorfes in der Zeit der dreißiger Jahre nach dem ersten Weltkrieg lesen. Den drei Bänden sowie den zwei stark antisemitisch gefärbten Romane "Die rote Flut" und "Helmhausen" verdankt Weigand wohl auch die Anerkennung durch das Dritte Reich: sämtliche Preise, die Weigand zugesprochen wurden, erfolgten während der NS-Jahre.

Themen sind wie in den anderen Roman der Trilogie die Bebauung des Bodens, verbesserte Produktionsmethoden, der Bauer auf eigener ewiger Scholle, eine neue Rolle des Landadels, die besondere Rolle der Frontkämpfer, das Hoffen auf das Kommen eines Dritten Reiches, Volk ohne Raum, Schaffung von Lebensraum im Osten, Neusiedlertum. In der Darstellung des ländlichen Lebens, des dörflichen Lebens differenziert Weigand durchaus, erarbeitet die widersprüchlichen Rollen eines Dorfes und seiner Bevölkerung zwischen resignativer Beharrung, Ablehnung von Neuem, Mißgunst, Schlitzohrigkeit, Niedergang des tauberfränkischen Häckertums, Verschuldung von Bauern, Streit mit Nachbardörfern heraus. Das Dorf Uttenhofen, das nach seiner Tallage mit einer lang gezogenen Hauptstraße entlang des Baches mit vielen Brücken, einer mit einem Nepomuk bestückten Brücke, der Kirche auf einer Anhöhe mit großer Freitreppe, umliegenden Weinbergen Königheim entspricht, weist mit einem rebellischen Ex-Matrosen und einigen Kumpanen linke Gesinnungsgenossen auf. Das Dorf liegt mit dem Besitzer des Schlosses (Königheim hat kein Schloß!) wegen alten Holznutzungsrechten im Gnadenwald im Streit. Die unnachgiebige Haltung des Besitzers führt zur Brandstiftung an mehreren Stellen des nur extensiv genutzten, an germanisch-mythische Waldherrlichkeiten erinnernden Mischwaldes, der auch weitgehend abbrennt.

REGIOLITERATUR

Weigand schafft ein recht vielfältiges Kabinett von Romanfiguren (Naturapostel, Spekulanten, Proleten, Adlige, Geldfälscher, ehemalige Frontkämpfer, usw.), baut wieder zahlreich regionale Geschichten und regionales Wissen ein (Appleking von New York, letzte Hinrichtung bei Tauberbischofsheim, tauberfränkische Trockenrasenvegetation mit Diptam, Frauenschuh), läßt den tauberfränkischen Dialekt und Zeitgeist erklingen, der Roman hat aber immer wieder seine lange Weile, sowie die eingeschränkte, abgeschmackte Philosophie der ewigen Scholle, die typisch Weigandsche Überfrachtung des tauberfränkischen Raumes mit Adelligen.

Wilhelm Weigand: **Von festlichen Tischen (Novellen).** 1930

Im Novellenband „Von festlichen Tischen“ streift „Das Glück von Würzbach“ den tauberfränkischen Raum, als Stadt dürfte hier Tauberbischofsheim in Frage kommen, denn Doktor Schlelein fährt mit seinem Motorrad nach Impfingen, die Stadt selbst ist im Bauernkrieg als eine der erste zu den Bauern übergetreten. Auch hier besuchte der Ich-Erzähler eine Person, die ihm Manuskripte zur Begutachtung vor langer Zeit zugesandt hatte, den Doktor Schlelein. Dieser allerdings beschäftigt sich nun ausschließlich mit der Geschichte des Bauernkrieges, hat umfangreiche Archivalien zusammengetragen und will ein großes Werk publizieren. Vielleicht spiegelt sich hier der Boxberger Karl Hofmann wieder, der 1902 sein Werk zum Bauernkrieg im Badischen Frankenland veröffentlichte? „Die Abwehr der Freifrau“ betrifft 1780 die Nachstellungen durch den Hochmeister des Deutschen Ritterordens zu Mergentheim, Erzherzog Maximilian Franz von Österreich, die die Freifrau von Helmhausen auf Schipf (Unterschüpf?) im Fokus des hochmeisterlichen Interesses zeigen. 1791 reist die Musikkapelle des Kurfürsten und Erzbischofes von Köln nach Mergentheim, um dort einer Tagung des Deutschen Ritterordens ein entsprechendes musikalisches Gepräge zu geben. In der vierzigköpfigen Reisegesellschaft, die über Miltenberg, Wertheim mit dem Schiff anreist, dann tauberaufwärts in Wägen, befindet sich auch – als jüngstes Mitglied – Ludwig van Beethoven. Turbulente Tage stehen in Mergentheim an, „der Musikantenstreik“ bricht aus.

Hermann Eris Busse (Herausgeber): **Das badische Frankenland. Odenwald – Bauland – Taubergrund.** In: Badische Heimat. Zeitschrift für Volkskunde, Heimat-, Natur- und Denkmalschutz, 20. Jahrgang,

Jahresheft 1933, Freiburg 1933

Ein Sammelband über das badische Frankenland, der aufgrund seines Veröffentlichungsjahres schon immer vorsichtig in die Hand genommen wurde. Von Stil und Typus gleicht er vielen anderen in diesen Jahren veröffentlichten Bänden zur Heimat- und Volkskunde. Beim schnellen Durchblättern kann man die schwarzweißen Bilder der Dorf- und Stadtansichten, der Gebäude, Kirchen, Kunstwerke usw. durchaus genießen. Der Sammelband umfasst neben dem Einleitungstext von Hermann Eris Busse Aufsätze u. a. von Friedrich Metz, Richard Krebs, Max Walter, Bruno Walter, Heiner Heimberger, Emil Bader, Willibald Reichwein, Friedrich Alfred Schmidt Noerr, Otto Langguth, Heinrich Mohr. Gedichte, Verse werden eingestreut von Hans Heinrich Ehrler, Wilhelm Weigand. Die Kleinstädte des badischen Frankenlandes werden jeweils in einem ausführlichen Portrait vorgestellt. Generelle Übersichten über das badische Frankenland leisten Friedrich Metz zu Landschaft und Siedlung, Max Walter zum Volkstum, Bruno Walter zur romanischen Kirchenbaukunst und zu den kleineren Heimatmuseen. In diesen Artikel spiegelt sich immer wieder neben der Betonung des unverbrauchten Ländlichen, des originalen Bäuerlichen des Badischen Frankenlandes die Hervorhebung der pastoralen Wirkung des „heiligen Landes“. Im Großen und Ganzen ein wichtiger, lesenswerter Sammelband zur Kultur und Geschichte des badischen Frankenlandes. Allerdings ist der Band mit dem Veröffentlichungsjahr 1933 an der Schwelle stehend, an dem die zu dieser Zeit wichtigsten, bedeutendsten Kenner und Schreiber der Heimat- und Volkskunde des badischen Frankenlandes Volkskunde und Völkerkunde, heimatliches und völkisches, regionales und nationales Denken, Sehnen, Wollen, Werden miteinander verbinden. In fast jedem der Artikel bricht das völkische Bekenntnis der Autoren durch, wenn auch nur an wenigen Stellen, oft auch nur in den Schlussbemerkungen. Über Max Walter, im von Theodor W. Adorno aus der Wildsauepisode bekannten Ernsttal, als Leiningischer Verwalter dort ansässig, erfahren wir, dass Walter nicht nur Führer durch die odenwäldisch-bauländische Volkskultur war, sondern auch Sturmbannführer der SA, ein „Bauer und Soldat“ (Busse). Friedrich Metz gelangt von der fränkischen Scholle zur großdeutschen Scholle: „Möge keine Macht der Feinde unseres Volkes uns mehr aufhalten auf dem Wege zu Großdeutschland, zu dem vor allem Deutschösterreich gehört. Die Liebe zum großen deutschen Vaterland aber wurzelt in der Liebe zur engeren Heimat. Festverwurzelt in der Heimaterde ist das fränkische Volk, fränkische Scholle ist deutsche Scholle. Und daraus wächst die Kraft und der Glaube an das größere Deutschland.“ (Seite 67) Der Führerbegriff geistert zudem durch die Zeilen, z. B. werden Männer wie Max Walter nun als „Volkstumsführer“ (S. 42) bezeichnet, wo er vorher der Volkstumsforscher, Volkstumskenner war. Das badische Frankenland wird mit diesen NS-Ideologismen zum Jungbrunnen des kommenden, rassistisch erneuerten Reiches: „Das badische Frankenland ist eines der Becken, das noch Kraftströme für die Wiedergesundung unseres Volkskörpers birgt, und eine sorgsame Pflege der in ihm wirkenden Art wird wertvolles Menschentum fördern.“ (Max Walter, S. 99). Wolfgang Seidenspinner hat in seiner Arbeit „Die Erfindung des Madonnenländchens. Die kulturelle Regionalisierung des Badischen Frankenlandes zwischen Heimat und Nation“ (Buchen 2004) die

REGIOLITERATUR

Verstrickung der Volkstumsforscher des Badischen Frankenlandes weitgehend nachgezeichnet. Insofern ist das Buch Seidenspinners ein absolutes Muß für den, der sich für das badische Frankenland interessiert.

Tauberbischofsheim im badischen Frankenland. Herausgegeben im Auftrag der Stadtverwaltung Tauberbischofsheim, Hannover 1934.

Wer einen Band von 1934 in die Hände nimmt, denkt als erstes, wieviel Nationalsozialismus wird mir hier entgegen schreien? Der nach dem Juni 1934 publizierte Band schreit allerdings noch recht wenig nationalsozialistisch daher, verkündet wenig von nationalsozialistischen Bewegungen auf Tauberbischofsheimer Grund und Boden. Ein ansonsten allgegenwärtiges Hakenkreuz ist in dem knapp über 20 Seiten schwachen Band nicht zu finden. Der Bürgermeister von Tauberbischofsheim beendet sein Geleitwort kurz und knapp: Knab, Bürgermeister. Kein Sieg Heil, kein sonstiger deutscher Gruß, überhaupt kein Gruß! Allerdings läßt der Bürgermeister nur deutsche Männer und Frauen, Buben und Mädels zu einem interessanten und angenehmen Aufenthalt in Tauberbischofsheim ein. Knab war allerdings kein von den Bürger Tauberbischofsheim gewählter Bürgermeister, sondern ein von der „NS-Gaubehörde“ (Siehe Kiefer/Haun, IV. Aus der Geschichte der neuesten Zeit (1800-1955) In: Tauberbischofsheim. Aus der Geschichte einer alten Amtsstadt. Tauberbischofsheim 1955. Herausgegeben im Eigenverlag der Stadtverwaltung) eingesetzter Bürgermeister, der mit diesem Behördenakt den am 28. Mai 1933 durch den Bürgerausschuß wiedergewählten Bürgermeister Diebold ablöste. Der Bürgerausschuß bestand aus 18 Vertretern, neben dem Bürgermeister Diebold, der sich der Stimme enthielt, erhielt Diebold die zehn Stimmen der Zentrumsvertreter sowie die acht Stimmen der NSDAP unter ihrem Rathausfraktionsvorsitzenden Emil Mott. Unter Bürgermeister und Sturmbannführer Hans Knab (aus Eberbach) wurde Tauberbischofsheim mit der Neuanlage eines Weinberges auf dem Edelberg wieder zu einer Rebenstadt. Unter Knab wurde auch der Rathaussaal „stilgerecht erneuert“ (Kiefer/Haun, S. 437), wobei unter stilgerecht eher völkisch beeinflusste Wandgemälde, unter anderem zum Bauernkrieg 1525, zu verstehen sind. Insofern spricht aus den Geleitworten des Bürgermeisters und Sturmbannführers die Weltanschauung der NSDAP, die Ausgrenzung, Vertreibung, Vernichtung alles Nicht-Deutschen sprachlich ankündigt und einschließt. Verblüfft nimmt man zur Kenntnis, dass der Stadtpfarrer von Tauberbischofsheim Weick ein Hauptschreiber des Werkes ist, auch wenn dieser in seiner Einführung „Tauberbischofsheim im badischen Frankenland“ Riehls Gang durch das Taubertal reichlich plündert, bleibt für Weick ausreichend Platz, die Kirchengeschichte Tauberbischofsheims auszubreiten. Daß der Pfeifer von Niklashausen „sein sozialistisches Evangelium“ predigte, deutet darauf hin, dass das nationalsozialistische Lektorat entweder nicht existierte, nicht aufpasste oder keine nationalsozialistische Sprachregelung dafür kannte. Die Ankündigung „Tauberbischofsheim wird wieder eine Stadt des Frankenweins“ in einem Artikel von

REGIOLITERATUR

E. Brunner zeugt von der nationalsozialistisch begründeten Neuanlage einer Rebanlage auf dem Tauberbischofsheimer Edelberg durch 15 Arbeitslose. Über deren Arbeitsbedingungen erfährt man nichts. Ideologisches Ziel war es allerdings, die Tauberbischofsheimer Landwirte aufzurütteln und in ihren brachliegenden Weinbergen wieder Edelreben – deutschen statt der Amerikanerrebe, die als Ersatz für die durch die Peronospora vernichteten einheimischen Rebsorten gepflanzt worden war – zu setzen. Dieses Ziel wurde nicht erreicht. In kurzen Bemerkungen zu den landwirtschaftlichen Verhältnissen im Bezirk Tauberbischofsheim durch Lienhard wird das Ende der fränkischen Erbteilung von Bauernhöfen, wohl durch den nationalsozialistischen Erbbauernhof, als beseitigt angekündigt, was nicht von Dauer war. Nur in den Anzeigen am Schluß des Bandes finden sich einige deutliche nationalsozialistische Einschübe in das damalige Tauberbischofsheim. Beim Aufruf der Stadtverwaltung „Besucht Tauberbischofsheim“ wird Tauberbischofsheim als Geburtsort des Vorsängers der NSDAP Richard Trunk hervorgehoben. Eine Anzeige der völkischen Buchhandlung am Tauberbischofsheimer Marktplatz, gleichzeitig die Zweigschriftleitung des gauamtlichen Organs der NSDAP Gau Baden „Volksgemeinschaft“ weist auf die Heimatbeilage „Der Franke“ hin. Das war ein recht völkischer Franke. Ein Textilkaufhaus präsentiert sich neben dem Angebot von Herrenstoffen und Aussteuerartikeln als Vertriebsstelle der NSDAP inklusive Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen der SA, SS, HJ, JV BDM sowie dem Festanzug der Deutschen Arbeitsfront. In einer Anzeige desselben Textilkaufhauses im nach 1950 erschienenen Führer und Handbuch Tauberbischofsheim im schönen Taubertal annoncierte das Haus neben Herrenstoffen und Aussteuerartikeln nun Berufskleidung. Nur einige Straßen und Platznamen zeugen von der Zeit des Nationalsozialismus, wie die typische Robert-Wagner-Straße und der Adolf-Hitler-Platz.

Wilhelm Weigand: **Helmhausen**. Roman. Berlin 1938

Der Weigandsche Roman Helmhausen ist im unterfränkischen Raum, genauer im tauberfränkischen dörflichen Raum angesiedelt. Der aus Gissigheim stammende Romancier weist sich auch in diesem Werk als strikter Baden-Nichtnenner aus. Weigand treibt hier eine öde, wahllos scheinende Mixtur aus im Tauberfränkischen bekannten Ortsnamen: Frau Hauptmann von Dittwar, von Tolnay-Vockenroth, Merchantal, Angelthürn, Jaxttal usw. usf. Die Königshöfer Messe wird erwähnt und besucht, der Turmberg als Schlachtgebilde des 2. Juni 1525 kommt vor, Dorfbauern streiten mit dem Ortsadel um ihre Waldnutzungsrechte usw. usf. Das tauberfränkische Weltwunder der Königshöfer Messe wird auch noch in einem Vergleich mit dem Münchner Oktoberfest entzaubert! Leider schreibt Weigand mit Helmhausen keinen Roman über das Bauernleben in Tauberfranken, was notabel hätte werden können, denn es handelte sich um eine Umbruchzeit, in der der Nationalsozialismus an die Macht kam. Die Darstellung, wie der Nationalsozialismus im tauberfränkischen Hinterland

REGIOLITERATUR

agierte, wäre aus heutiger Sicht zum Nachvollzug von hermeneutischem Interesse gewesen. Nur kurz erwähnt Weigand, dass von Würzburg aus Wanderprediger der Hitlerbewegung in die Dörfer kommen, um die Bauern, die katholisch grundiert und damit resistenter waren, zu agitieren. Weigand hält immer viel auf sich, ein Dichter der Bauern und des Bodens zu sein. Helmhausen ist leider nur ein Roman über verarmten Landadel, der finanziell völlig abschmiert. Eine banale Leidensgeschichte des absinkenden Landadels – wen soll das zum Lesen dieses Buches animieren? Den Landadel, der sich eine Wiedergeburt im Dritten Reich erhofft? Die Bauern, die sich nach neuen Herrenmenschen auf dem Lande sehnen? Braucht das Hinterland einen neuen Führungsadel? Diese Botschaft tritt in Weigands Helmhausen hervor, die Volksgemeinschaft, die Volksgemeinschaft des ländlichen Raums braucht einen neuen Erbadel, um sich selbst neu zu schaffen: „... das deutsche Volk wird und muß den neuen Adel aus sich heraus gebären! Eine Volksgemeinschaft, die das nicht mehr vermag, wird nur geschichtslose Masse werden. – Ich bin zwar nur ein Bauernsohn; aber ich habe mich stets als Sozialaristokrat gefühlt - .“ (Vgl. Seite 302/303) Und es muß ein neuer erdverbundener Adel sein, das spricht in erster Linie den bodenbesitzenden Landadel an: „Die deutsche Volksgemeinschaft muß – das ist meine feste Überzeugung – einen neuen Adel aus sich herausgebären, der mit der Erde verbunden ist und verbunden bleibt: denn wer die Erde hat, hat die Ewigkeit!“ (S. 303) Und das von Weigand erhoffte Dritte Reich sollte diesen Neuadel aus Blut und Boden auf dem fränkischen Land etablieren: „Warum sollten auch wir Deutsche nicht ähnliche Edelhöfe schaffen, deren Inhaber in sorgfältigster Auslese bester Volksgenossen, Gewähr für die Schaffung und Dauer des neuen Adels bieten würden? Ein Diplomlandwirt namens Darrè hat jüngst in einem Buche ‚Neuadel aus Blut und Boden‘ diese Lebensfrage des deutschen Volkes nach allen Seiten hin beleuchtet, und das Dritte Reich, das kommen muß, wird sie lösen müssen.“ (Seite 304) Helmhausen als Roman zur Wiedererrichtung adeliger Vorherrschaft auf dem Lande durch das Dritte Reich, mit Blut und Boden durchtränkt und vermengt! Was uns hier Weigand einschenkt, ist wie eine im Tauberfränkischen auf den Tisch gestellte Schorle aus billigstem sauren Pfälzerwein und abgestandenem Mineralwasser. Ein echter Krätzer. Uns schmeckt das alles nicht. Alle paar Seiten ein paar abgeschmackte Judenwitze und schäbige Judenvergleiche, wie sie 1938 in Weigands Kreisen opportun waren, auch wenn der Roman zeitlich im Jahre 1932 vorangeht. Und dazu auch noch seitenlange Langweilerstories über Adelige und deren Dies und Das! Weigand hat die Herkunftsgeschichte seiner zweiten, 1936 verstorbenen und in Gissigheim in einer Gruftkapelle beerdigten Frau in den Roman mit hinein versenkt (in Dörzbach geboren, aus einer Familie aus Hall stammend, die hugenottische Vorfahren hatte), aber der Rest ist geschenkt. Kein guter Jahrgang, dieser 1938er, den uns Wilhelm Weigand als Dichter der Volksgemeinschaft hier aufsticht. Wir nehmen noch mit, dass ein bayerischer Frühling nicht mit einem fränkischen Frühling mithalten kann. Ansonsten: Ausgiessen, wegsülen, vergessen. Deckel zu.

Norbert Höbelheinrich: **Die neun Städte des Mainzer Oberstifts. Ihre verfassungsgemäße Entwicklung und ihre Beteiligung am Bauernkrieg. 1346-1527.** In: Zwischen Neckar und Main. Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen e. V. 18 Heft. Verlag des Bezirksmuseums Buchen. Wiesbaden 1939. Eine unveränderte Neuauflage erschien im Georg Olms Verlag. Hildesheim – Zürich – New York 1994.

Die Arbeit Höbelheinrichs wurde 1938 als Dissertation von der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt a. M. angenommen, ohne erkennbare sprachliche Anpassung an damalige Zeiten. Die Dissertation teilt sich in zwei wesentlich Teile auf: die Entwicklung des Bundes der 9 Städte als bestimmender Faktor in der Landschaft des Mainzer Oberstiftes und die Rolle der Korporation der 9 Städte während des Bauernkrieges und die Zerschlagung dieser Korporation infolge der Niederlage der aufständischen Bauern und Bürger. Letztendlich führte die Zerschlagung der Landschaft innerhalb des Mainzer Kurstaates zum Verfall des Kurstaates, der zwar sehr früh absolutistisch regiert wurde, aber durch die Beseitigung der Selbstverwaltung entwickelnden Landschaft nun auch die kleinsten Dinge und Streitigkeiten von oben nach unten regeln musste. Der Kurmainzer Oberstift verlor mit der Beseitigung des 9 Städte Bundes den Basiskontakt von unten nach oben, verlor die bürgerliche Selbstverwaltung und stand damit seiner eigenen regenerativen Selbstmodernisierung im Wege und war 1803 ein völlig morscher Stamm, der wiederum seiner napoleonisch bedingten Beseitigung keinerlei Widerstand entgegensetzen konnte. Die Aushöhlung des Mainzer Oberstiftes von 1525 bis 1803 entsprach auch einer Auslaugung der bürgerlichen Kräfte und Selbstentfaltung. Mit dem Ende des Kurmainzer Oberstiftes ging das Gebiet weitgehendst in die lang anhaltende, lange Zeit sich auswirkende Provinzialisierung dieser Region über.

Höbelheinrich hat zudem das Verdienst, den Verlauf Bauernkrieg in Franken mit dem Fränkischen und dem Odenwälder Haufen weitergehend erklären zu können, als dies bis dahin erfolgt war. Erst mit dem Bemühen des 9 Städte Bundes, forciert vor allem durch Tauberbischofsheim, ist das Verhalten der beiden Haufen erklärbarer geworden. Schließlich versprach Tauberbischofsheim mit der Bildung eines eigenen Haufens der 9 Städte im Mainzer Oberstift den Anschluß des Oberstiftes an die Evangelische Reformation. Insofern ist die Dissertation Höbelheinrichs ein wichtiger, allerdings oft noch unterschätzter, zu wenig beachteter Beitrag zur tauberfränkischen, zur fränkischen Regionalgeschichte, aber auch besonders zur Tauberbischofsheimer Stadtgeschichte.

Höbelheinrich verdeutlicht das zunächst abwartende Verhalten der Tauberbischofsheimer Stadtführung, die trotz Aufmahnung durch die beiden Bauernhaufen, sich der christlichen Reformation anzuschließen, zögerlich blieb. Allerdings übten die umliegenden Amtsdörfer Druck auf die Amtsstadt aus, letztendlich

REGIOLITERATUR

führte der innerliche Abfall der eigenen Bürgerschaft, insbesondere der Weinhäcker Tauberbischofsheim zum Übertritt zur revolutionären Sache. Die Flucht der mainzischen Amtmänner aus der Stadt erleichterte den Entschluß ins Lager der Aufständischen überzugehen. Tauberbischofsheim führte mit dem Taubertaler Haufen, besonders mit Florian Geyer verschiedene Verhandlungen, die zur Selbstverpflichtung Tauberbischofsheim führten, einen eigenen Haufen der 9 Städte als führende Korporation im Mainzer Oberstift aufzustellen und zudem den Grafen von Wertheim ebenfalls zum Anschluß an die christliche Reformation zu bringen. Mit dieser Verpflichtung Tauberbischofsheim wurde für den Taubertaler Haufen der Weg nach Würzburg frei, da entlang der Tauber entsprechende Verpflichtungen auf die Sache der Bauern nun vorhanden waren und das Mainzer Oberstift durch die Tauberbischofsheimer Bemühungen zum Anschluß bereit schien. Der Tauberbischofsheimer Plan, einen eigenen Haufen der 9 Städte aufzustellen, passt durchaus in bisherige Politik dieser Selbstbestimmung entwickelnden Korporation. Allerdings zeigten sich die anderen Städte des Bundes, da nicht direkt bedroht von Bauernhaufen, zunächst noch wenig willig und schlossen sich teilweise erst nach dem Heranzug bzw. Einzug des Odenwälder Haufens ins Mainzer Oberstift an. Insbesondere war es auch ein Versuch der bisherigen Tauberbischofsheimer Stadtführung sich selbst in der Position zu halten und nicht die Macht in der Stadt abgeben zu müssen. In der Anlage gibt Höbelheinrich sämtliche 34 Punkte des Berichtes „der von Bischofsheim irer handlung der bawrschafft“, ein wichtiges Dokument der inneren Beweggründe, die zum Abfall vom kurmainzischen Statthalter und zum Anschluß an die evangelische Reformation führten. Diese erklären auch die scharfe Reaktionen des Statthalters Wilhelms und des Erzbischofes Albrecht II., die nach dem Ende des Bauernkrieges die bürgerliche Selbstverwaltung Tauberbischofsheims „köpften“ und für die Fortdauer des Mainzer Oberstiftes bis 1803 beendete.

Wilhelm Weigand: **Welt und Weg. Aus meinem Leben.** Bonn 1940

Die Lebenserinnerungen des aus Gissigheim stammenden Schriftstellers Weigand offenbaren schnell für den am tauberfränkischen Lebensinhalt Weigands Neugierigen schwere Enttäuschungen, denn Weigand verzichtete auf eine Schilderung der ländlichen Verhältnisse, aus denen er „emporgestiegen“ ist. Das hätte uns aus erster Hand zu erfahren, als Wichtigstes an Weigand interessiert. Auch seine Gedanken zu seinem ersten Roman „Die Frankenthaler“ und dessen Entstehungsgeschichte werden uns leider vorenthalten. Weigand setzt mit seinem Umzug nach München, seiner zweiten Heimat, 1889, ein. Die Bezüge Weigands zum Tauberfränkischen müssen wir nun quasi händisch aus dem Werk herausklauben. Dabei trägt er dick auf: Vorfahren von ihm mütterlicherseits seien 1525 an der Laudaer Tauberbrücke nach der Schlacht von Königshofen geköpft worden. Weigand, der seine literarische Betrachtungen immer wieder mit der Betrachtung der Rassen verknüpft, hat sich da einen wohl geschönten

REGIOLITERATUR

Stammbaum zugelegt. Er betont, dass er aufgrund dieser familiären Beziehung zum Bauernkrieg schon von früh auf alles über den Bauernkrieg gesammelt habe (Siehe Seite 213). Er mokiert sich, dass die Sozialdemokratie die Interpretationsherrschaft über den Bauernkrieg mit Wilhelm Zimmermanns „Geschichte des Bauernkrieges“ errungen habe und er will den aus Wertheim stammenden Wilhelm Bloss wegen seiner Schrift über Florian Geyer auf „allerlei Unstimmigkeiten“ hingewiesen haben (S. 214). Trotz Weigands Vorliebe für reine Rassenliteratur sind Weigands Lebenserinnerungen stellenweise gut lesbar. Es gibt schillernde Einblicke in das geistige Leben Münchens, in die dortigen Schriftsteller- und Künstlerkreise Schwabylons, in die Kontakte und Begegnungen die Wilhelm Weigand hatte wie mit Henrik Ibsen, Frank Wedekind, Richard Dehmel. Ein Tiefpunkt seiner Lebenserinnerungen ist sein antisemitisches Bekenntnis, dass ihm der Satz von Victor Hehn „Kein Jude entwickelt sich!“ den Schlüssel „zur richtigen Erkenntnis der schöpferischen Fähigkeiten dichtender Juden“ geliefert habe (Seite 56). Seitenlang führt Weigand die antijüdischen Ergüsse von Hehn in seinen Lebenserinnerungen auf, als wären sie ein Stück von ihm! Weigand geht es um die richtige Weltanschauung, die für ihn nur eine völkische, eine bodengebundene sein kann. Weigand war ein Gänger der Scholle, schon im Frankenthaler griff er in der Person des Doktor Joseph Merckels die Bodenfrage auf: „Die Bodenfrage, die ich in meinem ersten Prosabuche anschnitt, hat mich mein ganzes Leben lang beschäftigt und mich veranlasst, später noch einmal, in den beiden Roman „Die ewige Scholle“ und „Die Gärten Gottes“, darauf zurückzukommen und ihre Bedeutung für die Zukunft unserer heimischen Erde zu verkünden.“ Es steckt viel Bodensatz in den Weigandschen Werken. Aufmerksam liest man dagegen, wie Weigand Gerhart Hauptmann abwatscht, z. B. dessen Drama über Florian Geyer. Weigand wirft Hauptmann vor, ihm fehle die Gabe, ein geschichtliches Drama zu schaffen, denn sein Stück wäre ein formlos zerfahrenes (Seite 214). Hier fühlt sich Weigand als Tauberfranke als quasi Selbstbetroffener zu Höherem, Besserem berufen. Oft klingt der Schmerz Weigands durch, dass er nie den ganz großen Durchbruch als Schriftsteller erreicht hat. Wie hätte er auch?

Wilhelm Weigand: **Der Ruf am Morgen.** Roman. 1941

Der „Ruf am Morgen“, als Roman bezeichnet, aber eher eine Sammlung von Novellen, die mit einer Rahmenhandlung zusammengeklammert werden, 1916 bis 1940 geschrieben, erschienen 1941, weist viele Spuren Wilhelm Weigands eigenem schulischem und studentischen Lebensweges auf, denn die Romanfigur Wilhelm Volkert, aus Hassloch am Main, nahe Wertheims, stammend, erzählt die Geschichte seiner Jugend. Weigand hat in seiner eigenen Lebensrückschau „Welt und Weg“ den Zeitraum vor 1889 ausgelassen, also die Zeit vor seinem Einzug in ein Landhaus in Bogenhausen / München. Er holt diese Zeit mit typischen weigandschen Versteckspielen, aber auch mit sehr deutlichen Hinweisen nach. Die Begründung dazu erfolgt am Anfang der Novelle: „*Mein Freund Ritter behauptet, jeder Volksgenosse,*

REGIOLITERATUR

der etwas Besonderes erlebt habe, schulde der Allgemeinheit die Beichte seines Lebens, und er ließ mir keine Ruhe, bis ich meine Schlaraffenjugend zu Papier gebracht hatte. Das heißt, die Beichte ist vorerst noch Bruchstück geblieben; aber sie gibt Ihnen wenigstens Antwort auf Ihre Fragen –“ (Aus der Ruf am Morgen, Tübingen 1941, Seite 22) Weigand als besonderer Volksgenosse, uns stößt das heute sehr auf, aber so sah sich Weigand wohl auch während des Dritten Reichs, sprachlich, auch Romane in der Überarbeitung, an die Diktion der Volksgemeinschaft anpassend, im Glauben, im Herbst seines Schaffens die verdiente Anerkennung zu erhalten, im Glauben, mit seinem Blut und Boden Schreiben auf der Höhe der Zeit zu sein, der Zeit des Dritten Reiches.

Weigand beschreibt – ein Motiv das auch schon in der Jugendbeschreibung Dr. Merkels im Frankenthaler auftaucht -, dass er als ländlich, bäuerlich geprägter Junge anfing, Bücher zu lesen, dass er, vom Ortspfarrer nach dem Inhalte dieser Bücher befragt, geprüft und als würdig befunden, von diesem in Latein unterrichtet wurde, wenn auch schon als dreizehnjähriger Junge. Die sprachliche Begabung des Jungen führte zu einer Aufnahmeprüfung des Gymnasiums Wertheims, die er zum Erstaunen der Prüfer glänzend bestand. Es zeigte sich eine zwar einseitige Begabung in den sprachlichen Fächern, er wurde aber von den Lehrern entsprechend gefördert. *„Im übrigen waren es nicht Sprachstudien allein, die mich beschäftigten, es war ein Hunger und ein Durst nach allem Wissenswerten in mir, die mich heute krankhaft anmuten, - Geographie, Geschichte, alte Chroniken, Naturwissenschaftliches, kurz, alles, was mir unter die Finger geriet, riß ich, ohne wählerisch zu sein, an mich. Aber als Erbe oder Sprosse eines Geschlechts von Kleinbauern, das sein Gehirn in keinem Amt und keiner Denkstube verbraucht hatte, durfte ich mir mehr zumuten als die Mehrzahl meiner Mitschüler, die, als Söhne stumpfer oder ermüdeten Häuser, weiter vom Urquell aller dumpfen Volkskraft entfernt emporgewachsen waren und mich armen Taps ohne jeden Neid betrachteten. Im übrigen will ich nicht verhehlen, dass damals das Bewusstsein einer heimlichen Gottähnlichkeit recht rege in mir war, und so ging ich auch mit einer recht bäuerlichen Eitelkeit durch die alte Mainstadt. Meine ländliche Einfalt, der nicht eine, sondern zehn Brillen auf der Nase hockten, hinderte mich übrigens daran, die Schichtung der modernen Gesellschaft überhaupt zu bemerken, und in den kleinbürgerlichen Häusern, wo ich jüngeren Mitschülern Nachhilfestunden erteile, nahm man mich, als den Stolz der Schule, mit den freundlichsten Gesinnungen auf.“* (Der Ruf am Morgen, Tübingen 1941, Seite 26 – 27. Die Hinweise auf sein Interesse an Geschichte und alten Chroniken spiegelten sich auch immer wieder in seiner Beschäftigung mit lokaler und regionaler Geschichte wieder. Weigand musste, um sein Taschengeld bzw. später als Student sein Studium, zumindest teil zu finanzieren, immer wieder als „Hauslehrer“ unterrichten, was eventuell auch seine spätere Abneigung Lehrer zu werden förderte. Auch während des Studiums trat in Weigand ein ungeheurer Wunsch nach Wissen auf: *„Zunächst lebte nur ein Wunsch in mir, meinen Drang nach Wissen so zu stillen wie der Knabe im Schlaraffenland, der sich durch einen Berg gehäufte Köstlichkeiten durchfraß; aber mir war dabei oft seltsam zumute, denn ich empfand das, was in mir lebte, selbst als einen geheimen, seelischen Druck, dem ich mit*

REGIOLITERATUR

besten Willen nicht entrinnen konnte.“ (Der Ruf am Morgen, Seite 32). Die Selbstsuche Weigands während des Studiums fand in einer für ihn schwierigen finanziellen Situation statt, der Bruch mit dem Onkel Joseph Schnarrenberger, die ihn eine Zeitlang unterstützt hatte, wird angedeutet: *„Da war nun guter Rat teuer; denn aus meiner Heimat hatte ich nichts zu erwarten, da ich in meiner grünen Weltversunkenheit alle meine Schiffe hinter mir verbrannt hatte.“* (Der Ruf am Morgen, Seite 39)

Das fünfte Kapitel im „Ruf am Morgen“ führt in das als „Getreidestädtlein“ bezeichnete Neidelsbach an der Neidel, in dem der Direktor einer Fabrik, die Nahrungsmittel aus dem Hafer des „Gäus“ herstellte, kein Hehl aus seiner Ansicht machte, *„dass die Verbindung von Fabrikarbeit und Kleinbaurntum ein geradezu idealer Zustand sei; es verschaffe den kleinen Leuten bares Geld und reiße sie doch nicht von der Scholle los wie das schmierige Gesindel der Großstädte ...“* (Der Ruf am Morgen, Seite 276). Auch hier wieder die Weigandsche Bodenbindungsphilosophie. Unklar ist allerdings, welche(s) tauber- bzw. gaufränkische Städtchen das Vorbild abgab. Der als Viereck bezeichnete Marktplatz passt jedenfalls zu Tauberbischofsheim.

Karl Kolb / Josef Kiefer: Führer und Handbuch. Tauberbischofsheim im schönen Taubertal. Herausgeber: Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim, o. J. (um 1950 erschienen)

Der Nachfolger des 1934 veröffentlichten Bandes über Tauberbischofsheim, der nun wesentlich handlicher, kurz gefasster Tauberbischofsheim vorstellt. Modern tritt dem Leser das generelle Gedutzt-Werden in diesem schmalen Bändchen gegenüber. Dieses „Du“ ist wohl noch der amerikanischen Besatzung Tauberbischofsheim geschuldet, denn der US-Resident Officer hielt noch in der Bahnhofstrasse 15 Hof, der sich mit den US-Angelegenheiten befasste. Ein besonders wachsames Auge hatte der US-Resident Officer wohl nicht, denn der aus Tauberbischofsheim stammende Tondichter Richard Trunk konnte in diesem Bändchen trotz seiner offensichtlichen Verstrickungen in der NS-Zeit problemlos gefeiert werden. Für eine Beachtung der NS-Zeit war wohl die Seitenzahl des Führers durch Tauberbischofsheim zu gering. Besonders herausgestellt werden die Tauberbischofsheimer Grünanlagen, die auch durchaus pittoresk in den beigefügten Bildern in den Blickpunkt des Betrachters treten. Ein Hinweis, dass die städtische Grünanlage des „Froschgrabens“ entlang der unteren Schmiederstrasse unter dem NS-Bürgermeister Knab errichtet wurde, fehlt. Nach der breiten Vorstellung der „herrschaftlichen Häuser“ wird die „Türkei“ als Stadtteil mit romantischem Gepräge vorgestellt, nicht mit Fotos, sondern in Holzschnitten von Hugo Pahl. Die Lebenswirklichkeit in diesem Armen-Leute-Viertel wird allerdings nicht erwähnt. Der schmale Band war wohl auch Einstieg in die 1955 erschienene Stadtgeschichte, zu der der damalige Stadtarchivar Josef Kiefer einen wichtigen Beitrag liefern sollte, was durch seinen Tod im Jahre 1954 verhindert wurde.

Hugo Stang, Anton Ullrich, Wilhelm Ogiermann, Josef Kiefer, August Haun: **Tauberbischofsheim. Aus der Geschichte einer alten Amtsstadt.** Herausgegeben im Eigenverlag der Stadtverwaltung. Tauberbischofsheim, 1955

60 Jahre nach der heimatkundlichen Pionierarbeit von Julius Berberich „Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirkes“ von 1895 publizierte die Stadtverwaltung Tauberbischofsheim weitere Beiträge zur Geschichte dieser Stadt. Die 1200-Jahres-Feier setzte den Anlaß und die Grenze zur Publikation, d. h. der Band musste 1955 erscheinen. Durch den Tod von Josef Kiefer 1954 ergab sich in den verteilten Aufgabenstellungen eine schwere Schlagseite, die nicht behoben werden konnte. Die frühgeschichtliche Besiedlung Tauberbischofsheim, die christliche Besiedlung sowie die mittelalterliche Zeit von 800-1600 konnte ausführlich und geschlossen dokumentiert werden. Für die Zeit nach 1600 ergaben sich große Lücken. August Haun übernahm für den verstorbenen Kiefer die Aufgabe, die restlichen Geschichtsjahrhunderte bis zur aktuellen Zeit aufzuarbeiten. Dies gelang kaum. Haun ließ eine große Lücke und fing ab 1800 an, d.h. die Jahrhunderte zwischen 1600 – 1800 entfielen der historischen Aufarbeitung. Eine ausführliche Aufarbeitung der NS-Jahre Tauberbischofsheim wurde ebenfalls nicht geleistet, wenn auch einige Anmerkungen und Hinweise eingebracht wurden.

Das Buch selbst erschien in zwei Einbänden, in einem harten und in einem weicheren Umschlag. Gleich auf den ersten Seiten tritt uns in einem Farbdruck das Gemälde entgegen, das Tauberbischofsheims größter Schatz und größter Verlust ist: Die Tauberbischofsheimer Tafel von Mathis Gothardt Neithardt gen. Mathias Grünewald mit Christus am Kreuz, für den Kirchnerneubau an die Kunsthalle in Karlsruhe verschachert. Ogiermann versucht anhand der Aktenlage den Pfarrer und Altaristen Friedrich Virnkorn als Auftraggeber für die beiden Bilder der Tauberbischofsheimer Tafel, dazu gehört noch die Kreuzschleppung Christi, zu fixieren und gibt Möglichkeiten an, wie Virnkorn Grünewald am Aschaffenburger Sitz des Mainzer Bischofs hätte treffen können. Virnkorn wird als edelmütiger Stifter und Geldgeber beschrieben, dennoch bleibt die Motivlage im Unklaren. Völlig im Unklaren ist Ogiermann über das, was das Grünewaldsche Bild uns sagen will. Die Entstehungszeit der beiden Bilder ist auf die Jahre vor dem Bauernkrieg zu datieren. Längst ist Grünewald seinem bischöflichen Herren und Auftragsgeber in religiösem Sinn entwichen, Grünewald ist auf Seiten der Reformation, ist auf Seiten der unterdrückten Bauern. Christus am Kreuz ist in der Tauberbischofsheimer Tafel nicht mehr der Jesus, der gekreuzigt wird, er ist der gepeinigte Bauer seiner Zeit. Der zerschundene Körper, die völlig irrealistisch verdrehten, gemarterten Füße, das sind die Schmerzen der Gepeinigten und die Gepeinigten sind die Bauern, die wenige Jahre später den Aufstand

REGIOLITERATUR

gegenüber den Peinigern wagen werden.

Die Rolle Tauberbischofsheims und der Tauberbischofsheimer während des Bauernkrieges gibt Ogiermann anhand einer guten Quellenlage recht ausführlich wieder. Er beschreibt das zunächst vorsichtige Taktieren der Ratsherren und dann nach Einigung mit dem Taubertaler Haufen die Versuche Tauberbischofsheims, einen eigenen Haufen der 9-Städte im Mainzer Oberstift aufzustellen, d. h. die weiteren wichtigen Städte im Oberstift auf die Seite der Bauern zu bringen. Leider gibt Ogiermann den Bericht des Tauberbischofsheimer Bürgermeisters Andreas Aichhorn nicht vollständig an, der in 34 Artikeln einen „Bericht der von bischofsheim irer handlung der bawrschafft“ vorlegt, in dem die Gründe aufgeführt werden, warum Tauberbischofsheim auf die Seite der Bauern trat. Wunderschön wird die Tauberbischofsheimer Fußdemokratie in Prosa gefasst: „Da tratten sie alle eynhelliglichen uff die seitten.“ Es wurde auf dem Marktplatz eine Abstimmung derart durchgeführt, dass wer von den Einwohnern auf der Seite des Bischofs, beim Statthalter, beim Erzstift verharren wolle, der solle stehen bleiben. Die Tauberbischofsheimer schritten damit zur Bauernbewegung, zum Aufstand gegen den Mainzer Bischof. Bischofsheim piff auf den Bischof der Stadtnamensprägung. Der rächte sich mit seiner nach der Niederschlagung des Bauernkrieges den Tauberbischofsheimer vorgesetzten Stadtreformation von 1527 mit von Ogiermann fast vollständig dokumentierten 79 Artikeln. Die Sonderrolle Tauberbischofsheim im Bund der 9-Städte wurde aufgehoben, alle ständischen Rechte innerhalb der Landschaft des Mainzer Oberstiftes gingen verloren. Das Amt des Bürgermeisters und der Rat wurden beseitigt, zwei auf den Erzbischof verpflichtete Regentmeister (Rentmeister) und ein Stadtschultheiß traten an ihre Stelle, ein Rat von Erzbischofs Gnaden wurde eingesetzt. Selbst die Zünfte der Stadt verloren weitgehend ihre Rechte und waren den erzbischöflichen Beamten rechnungspflichtig. Adieu Tauberbischofsheimer Selbstverwaltung – für Jahrhunderte!

Zwischen diktiertem Vertrag, der sich (Stadt)Reformation nennt, und dem realen Verhalten der das Diktat Anzunehmenden klafft eine große Lücke. Das Visitationsprotokoll von 1549 gibt folgende Auskunft: „Der Pfarrer beklagt sich laut Protokoll über seine Gläubigen: sie missachteten die Anordnungen des Erzbischofs, kämen unregelmäßig zum Gottesdienst, besuchten zur Zeit desselben die Wirtschaften und trieben an Festtagen verbotenen Handel. Einige Pfarrangehörige hätten seit drei und vier Jahren nicht mehr kommuniziert, mehrere hätten Schriften Luthers in ihren Familien.“ (S. 293) 1555 will sich der Pfarrer Paulus Jörg verheiraten. 1596 ergeht ein Bericht, dass die Geistlichen im Taubergau „ohn alle forcht“ in Ehegemeinschaften leben. Erst einige Jahre später war in der katholischen Kirche Tauberbischofsheims und seiner Umgebung die Haushaltsführung der Pfarrer wieder „ehrbar“. Es ging in Tauberbischofsheim also nicht immer alles so katholisch zu, wie es das Sittenbild des Tauberbischofsheimer Katholizismus projiziert.

Gern hätte man mehr von Ogiermann über die Weinbruderschaft der Häcker in

REGIOLITERATUR

Tauberbischofsheim gelesen. In einem Bericht von 1602 wird sie als verarmt bezeichnet. Nicht nur die St. Urbanisten-Bruderschaft war verarmt, auch die sie tragende Bevölkerungsschicht der Häcker, die als Tagelöhner in den Weinbergen der Besitzenden (Stifte, Hospitale, Adlige, Bürger, Klöster, Kirchen usw.) arbeiteten. Ogiermann erwähnt (S. 361), dass die Häcker als große Schicht im sozialen Gefüge der Stadt von den Stadtoberen berücksichtigt werden mussten. „Einmal versuchten sie sogar eine gewaltsame Erhebung gegen die Obrigkeit.“ Ogiermann führt nicht näher an, was für eine Erhebung dies war und wann sie stattfand. Oder meinte er den Bauernkrieg?

Die Stadtgeschichte nach 1800 wird mehr als Geschichte von Männern, besonders der jeweiligen Bürgermeister (und Pfarrer) dargestellt. Die 1848/49er Jahre werden bis auf die immer wieder gern erzählten Anekdoten um den Türmersturm-Retter Zugelder und dem in der Tauberbischofsheimer Stadtkirche Josef Buß entgegen gedonnerten Bekenntnis: „Auch ich bin ein Wühler!“ übersprungen. Leider wird in Tauberbischofsheim inzwischen viel zu wenig gewühlt. Auf NS-Aktivitäten wird im Zuge der Absetzung des Bürgermeisters Diebold eingegangen. Die Jahre des NS-Bürgermeisters Wilhelm Vollrath, des ehemaligen Kreisleiters der NSDAP im Kreis Tauberbischofsheim, von 1936-1945 werden in wenigen Zeilen inhaltslos umschrieben. Warum war das Schicksal der Tauberbischofsheimer Juden in dieser Stadtgeschichte nicht erwähnenswert? Wie die NSDAP in Tauberbischofsheim gewirkt hat, bleibt völlig offen. Das Heranrücken des Kriegsgeschehens im März 1945 wird ausführlich dargestellt. Das Volkssturmbataillon Tauberbischofsheim, nominell 750 Mann stark, wurde am Tage des Einmarsches der US-Amerikaner alarmiert, „in Erkenntnis der ‚Gefechtslage‘ zogen es aber die Volkssturmänner vor, nicht anzutreten oder wenigstens nicht auszurücken.“ (S. 454). Von zeitgeschichtlichem Wert sind die Tagebuchaufzeichnungen von Josef Kiefer, die leider erst ab dem März 1945 berichten. Leider scheinen die Tagebuchaufzeichnungen ungekennzeichneten redaktionellen Überarbeitungen unterworfen zu sein, so dass nicht eindeutig ist, wie die Originalaufzeichnungen Kiefers lauten. Gern würde man Tagebuchaufzeichnungen aus der gesamten NS-Zeit Tauberbischofsheims lesen. Tauberbischofsheim ist in den Märztagen 1945 zu einem Durchgangslager der sich chaotisch zurückziehenden deutschen Truppen geworden. Das Tauberbischofsheimer Konvikt war seit August 1941 zum Lazarett umgewandelt worden und hatte teilweise eine Belegung von 600 Mann Verletzten. Am 24. März zogen die Insassen der geräumten Lazarette in Heidelberg durch Tauberbischofsheim. Kiefer schreibt zu diesem für die Beobachter entsetzlichen Anblick der Verwundeten, die zum großen Teil zu Fuße durch die Stadt ziehen mussten: „Ihr Anblick wirkte auf das deutsche Gemüt wie ein Keulenschlag, niederdrückend und herzerreißend. ... Eine innere Wut packt den deutschen Menschen, der hier mit ansehen muß, wie eine unselige Führerschicht das deutsche Volk in dieses schreckliche Elend hineingeführt hat.“ (S.456) Wie der Anblick der Tauberbischofsheimer Juden, die z. B. im September 1939 aus ihren Wohnungen geholt und durch die Stadt getrieben wurden, auf „deutsche“, auf christliche Tauberbischofsheimer wirkte, bleibt die Tauberbischofsheimer Stadtgeschichte von 1955 leider schuldig. Auch wenn es von einem offenem Widerstand nichts Berichtbares gibt, aber dennoch waren viele der vom

REGIOLITERATUR

Katholizismus überzeugten Tauberbischofsheimer nicht auf der Seite der NSDAP. Und einige wagten auch den „kleinen“ unbemerkten Widerstand: Die im Gemeindehaus eingesperrten Tauberbischofsheimer Juden wurden mit Lebensmittel, die heimlich über die Mauer geworfen wurden, versorgt. Auch jüdische Geschäfte, vor denen SA-Männer breitärschig sich platzierten, wurden durch die Hintertür von Einkäufern weiterhin zum Einkauf besucht. Gern hätte man auch vom alltäglichen Umgang der Tauberbischofsheimer Christen und Juden in diesem Buch gelesen, wie z. B. das Wirtschaftstreffen eines Tauberbischofsheimer „Lederjuden“ mit einem befreundeten christlichen Schuhmacher, bei dem nicht nur koschere Kost auf den Wirtshaustisch kam, da nach Ansicht des Lederjudens „Was für die Christen gut ist, kann den Juden nicht schaden“ daran nichts Verderbliches war. Die Chance, Alltagszeugen und Alltagszeugnisse, mit in die Stadtgeschichte aufzunehmen, wurde bis auf wenige Ausnahmen vertan. Aus Kiefers Tagebuchaufzeichnungen erfährt man im Nebenbei, dass im Jägerhäuschen des Tauberbischofsheimer „Schlosses“ monatelang eine Abteilung der Gestapo sich einquartiert hatte. „Von der Tätigkeit dieser Männer hat man sich in Tauberbischofsheim mancherlei erzählt.“ Leider geht auf dieses „mancherlei“ die Stadtgeschichte nicht weiter ein. Am 28. März werden in Tauberbischofsheim die NSDAP-Parteifahnen eingezogen, die Führerbilder werden abgehängt, die Hakenkreuze verschwinden. Das Kreuz des Katholizismus hat wieder symbolisch in Tauberbischofsheim die Jahrhunderte alte Vormacht übernommen.

Unter den aufgeführten Ehrenbürgern und bedeutenden Tauberbischofsheimern wie Richard Trunk und Florian Werr werden Richard Trunks NS-Lieder in keinerlei Weise erwähnt. Zu sehr verbildlicht Richard Trunk wohl die Wunschrolle, dass auch aus einem Tauberbischofsheimer etwas werden kann. Schließlich wurde das Gedichte des späteren Reichsjugendführers Baldur von Schirach vertonende Opus 65 Nr. von Richard Trunk, „Adolf Hitler, dem Führer, gewidmet“ (entstanden 1932!), demselben Adolf Hitler, dem Führer, im Mai 1934 vorgetragen. Das war noch kein vereinsamter Führer im „Bonker“: „Sein Opus 65 besteht aus vier Teilen: 1. Hitler, 2. Des Führers Wächter, 3. O Land, 4. Horst Wessel. Schirach hat übliche ‚religiöse‘ Hymnen geschrieben (Wir alle glauben, Deutschland, an Dich); Thema des 1. Teils: Führer und Volk sind eines. ‚Ihr seid viel tausend hinter, / und ihr seid ich und ich bin hier. / Ich habe keinen Gedanken gelebt, / der nicht in euren Herzen gebebt.‘ Das ist sinnfällig in Musik gesetzt. Der Bariton wird selbständig geführt, soll, stets hervortreten‘ nämlich der Führer, während Tenöre und Bässe als Einheit dazukommen, als das Volk. Der Bariton beginnt ruhig und feierlich, nach Choral-Art, darauf die übrigen Stimmen als Antwort, der erste Schluß in unbestimmten, die Terz aussparenden Fis. Im weiteren Verlauf wird ein bedeutungsträchtiger Verminderer angesungen und schließlich in Takt 9 der Durschluß auf H um so wirkungsvoller herausgestellt. Trunk verlässt das Schema Führer – Volk in einem Fugato-Teil, greift aber am Schluß wieder darauf zurück und führt es effektiv zu Ende: Während Tenöre und Bässe in einer Art Parallelorganum in archaisch anmutenden Quarten und Quiten fortschreiten, ruft-singt der Bariton ‚Deutschland‘ dazu, bis alle gemeinsam im Unisono enden.“ (Antoinette Hellkuhl: „Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun“. Der Deutsche Sängerbund in

REGIOLITERATUR

faschistischer Zeit. In: Hanns-Werner Heister / Hans-Günter Klein (Hrsg.): Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland, Frankfurt 1984, Seite 199f. Das machte die in Tauberbischofsheim viel gerühmte Tondichterkunst Trunks aus: Das Volk auf die Stimme Hitlers einzustimmen, gesänglich gleichzuschalten! Die Vertonungen Trunks entsprachen der Musikpolitik der NSDAP, Gesang und Chorgesang einstimmig zu harmonisieren, alle singen für die zukünftigen Schlachten, alle singen sich für die kommenden Kriege ein. Tondichtungskunst als machtpolitisches Mittel, Tondichtungskunst als Kriegsvorbereitungskunst! Dass der aus Tauberbischofsheim stammende Facharzt für Hautkrankheiten Florian Werr im Dritten Reich zum Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und Referent im Ministerium des Innern werden konnte, machte die Bearbeiter der Stadtgeschichte nicht im geringsten stutzig oder zum Anlaß, dessen Rolle und Schriften näher in Augenschein zu nehmen. Florian Werr hat einige offizielle Schriften veröffentlicht, die die Stellung des NS-Staates zum Verhältnis von deutscher Rassenerhaltung und Geschlechtskrankheiten verdeutlichen (sollten), so z. B. in der Schriftenreihe des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst, Heft 28, Die Geschlechtskrankheiten und das Ehegesundheitsgesetz. Im Auftrage der Reichsarbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten., Berlin 1936. Hier ging es nicht um die Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten, hier ging es um die Pflicht zur Erhaltung der Rasse, der Verpflichtung zur Reinhaltung der Rasse!

Die Verfasser der Tauberbischofsheimer Stadtgeschichte räumen zum Schlusswort ein, dass vieles aus der „reichen“ Geschichte Tauberbischofsheims aus Zeitnot nicht dargestellt werden konnte und überlassen „die Fortsetzung einer späteren Zeit“. Eine fast 600 Seiten starke Stadtgeschichte, in einer kleinen Schrifttype gedruckt, ist kein Anzeichen dafür, dass die Verfasser einen Mangel an Quellen hatten. Haun hatte mit Sicherheit den schwierigsten Part der Stadtgeschichte zu übernehmen. Nach Kiefers Tod hatte August Haun nur noch wenige Monate Zeit, seine Arbeiten zu vollenden. Zudem liegt sein Hauptaugenmerk auf dem Versuch, den Brückenschlag zur aktuellen Zeit, in der sich Tauberbischofsheim befand, zu wagen, also dass Geschichte in Gegenwart übergeht. Da blieb leider viel liegen, was ein Kritiker gern gelesen hätte und aufgrund des Fehlens entsprechend beurteilt. Und ein Buch, zu dem wie die Tauberbischofsheimer Stadtgeschichte von 1955, oft gegriffen wird, um nachzuschlagen, nachzulesen, sich Details zu vergewissern, kann kein Schlechtes sein! Über die Zeitgebundenheit von Menschen ist immer leichter zu urteilen als über die eigene zeitgenössische Situation, die sich gern der Selbstkritik entzieht.

Hugo Pahl: **Bischofheimer bösi Buwe. Ein Heimatbuch. Ein Sammelsurium**

besinnlicher und lustig-heiterer „Gschichtli, Bildli, Liedli und Gedichtli“ aus Tauberbischofsheim und Umgebung. Ausgegraben und zusammengereimt, nacherzählt, bebildert und zusammengeleimt von Pankraz Bonifaz Schelch. Selbstverlag. Tauberbischofsheim 1955

Ein wahres Sammelsurium liefert dieser 98seitige Band über TBB. Wie bei einem Heimatbuch üblich, ein uneingeschränktes Lob des Lokalen, das als einzigartig gepriesen wird und es nirgends anders so gibt. Das behaupten selbstverständlich viele Autoren, die sich einer Kleinstadt, einem Dorf, heimatkundlich annähern und dieser durch Herkunft verbunden fühlen. Trotz dieser notwendigen Relativierung dieses Einzigartigen zeichnet sich doch jeder Ort durch seinen Eigensinn, örtlich ausgeprägten Humor aus. Die „Bischemer bösi Buwe“ widmen sich hauptsächlich dem besonderen Bischemer Humor, der vor allem ein Humor der Unterschichten ist. So resigniert auch vielfach die eigene Existenz der unterschichtigen Bischemer Provinzialität geführt wurde, aus der es selten ein Entrinnen, letztendlich nur doch durch den Tod, gab, im Humor, in den Sprüchen, entstand etwas Besonderes, der über den zyklisch ablaufenden Alltag weit hinüber reichte, den kurzlebigen Funkenschlag von Höherem erzeugte, mit der Pahlschen Niederschrift Ewigkeitswert erlangte.

Nicht jeder in diesem Bändchen aufgezeichnete Spruch ist wirklich gut, dazu hat Hugo Pahl in seiner überquellenden Heimatfürsorge alles Bischmerische für zu wichtig gehalten und zu wenig ausgewählt. Aber dieses Bändchen ist eine wertvolle Ergänzung zu den bischmerisch gehaltenen Gedichten von Josef Dürr. Die Bischemer Kleinstadtphilosophie Pahls manifestiert sich im Essay „Das ist unser Bischeme“, die dichterische Überhebung im Gedicht „Mej Bischeme“. Der „Bischemer an sich“ ist unterschichtig, kleinbäuerlich, ackerbürgerlich angelegt: „Diese Heimat hat den Bischemer geprägt, und er hat durch die Jahrhunderte an ihr gearbeitet und auch sie gestaltet. Man kann sagen, so etwas, wie die gewundenen Straßen und Gässchen, wie die spitzgiebeligen Häuschen mit ihren Kanten, Ecken und Winkeln, dann aber auch etwas, wie die freie, helle, hügelige Landschaft mit ihrem Charakteristikum der wahllos zusammengewürfelten kleinen und kleinsten Felder, die – mühsam zu bebauen – kleine Verhältnisse anzeigen und sofort nach der Sommerernte schon leicht herbstlich schwermütig aussehen, so etwas hat der Bischemer an sich. Und seine Muttersprache, die sich bei den ‚Bischemer Bösi Buwe‘ meist schollig und herb zeigt, lässt nicht minder auch warme, herzliche und heitere Töne zu“ (Seite 6).

Diesen Bischemer, dieses Bischeme gibt es heute nicht mehr. Längst hat die Stadtsanierung in der „Dörgei, Walachei, Bolagei, Mongolei“ und in „Klein-Venedisch“, den Tauberbischofsheimer Kleinstadtquartieren der Häcker, Ziegenbauern, Knechte und Mägde generell aufgeräumt, die ausgebliebenen Stadtzerstörungen des 2. Weltkrieges nachgeholt, überholt. Die wirtschaftliche Entwicklung nach 1945 hat auch den Lebensstil der Bischemer Unterschichten verändert, modernisiert. Längst ist die Dörgei multikulturell dominiert, mit neuen Wohnhäusern auch für andere Schichten

REGIOLITERATUR

wieder als zentrumsnahe Wohnungen interessant geworden. Pahl hat keinen soziologisch scharfen Blick, vertieft sich nicht in der Analyse der Kleinstadt, sucht nicht nach unterscheidenden Schichtenmodellen, er schaut auf den Bischemer an sich, sammelt Begriffe, Bezeichnungen, Sprüche. Da es diese heute vielfach nicht mehr gibt, nicht mehr geäußert werden, hat Pahls Sammelsurium einen bleibenden Wert, ist eine einzigartige Dokumentation, ist ein wertvolles Dokument des Lebens und Arbeitens der Tauberbischofsheimer Unterschicht, wie es sich besonders in „Aus der Bischemer Dörgei“ widerspiegelt. Die Holzschnitte Pahls sind den krummen kleinen Häusern, deren geduckter Haltung entsprechend. Wer sich dem früheren „Bischemer an sich“ nähern will, greife zu diesem Band!

Johannes Gebert: Osterburken im badischen Frankenland. Zum 600-jährigen Stadtjubiläum. Herausgegeben von der Stadt Osterburken, Osterburken 1956

Stil und Duktus, Themenstellungen und Beschreibungen der vom ehemaligen Stadtpfarrers Osterburkens, Johannes Gebert, unter Beteiligung anderer Autoren publizierten Stadtgeschichte Osterburkens ähneln den Veröffentlichungen der damaligen Jahre und sind insofern nicht besonders hervor zu heben. Beispielsweise finden sich die für diese Zeit typischen, negativen Bewertungen des Bauernkrieges 1525 in diesem Buch, indem Bauernführer wie Georg Metzler als leichtsinnige Personen eingestuft werden. Gebert scheint zudem den Untergang des kurmainzischen Oberstiftes, zu dem Osterburken über Jahrhunderte gehörte, zu bedauern. Die Ereignisse von 1848 werden von Gebert ziemlich ausführlich behandelt, ebenso die Bestrebungen leiningischer Beamter, Osterburken um seinen Amtsstatus zugunsten von Adelsheim zu bringen, was erfolgreich war. Die Ereignisse in Osterburken im Dritte Reich heben Osterburken in den Status einer besonderen Geschichte. Osterburken war eine starke Heimstatt der Kreuzkrieger gegen die Hakenkreuzler. Stadtpfarrer Deppisch war eine wichtige Person im katholischen Widerstand gegen die NS-Herrschaft und nutzte sonntäglich die Kanzel der Stadtkirche dazu mit deutlichen Worten wie: „Hitler ist der lebendige Antichrist, Hitler stürzt uns in ein nationales Unglück, Hitler bedeutet Krieg.“ Der NSDAP-Kreisleiter Senft drohte Deppisch frühzeitig öffentlich mit Aufhängen. Am 30. Juni 1934 wurde Pfarrer Deppisch am frühen Morgen verhaftet und wurde nach Mosbach ins Amtsgefängnis gebracht. Hunderte Osterburkener versammelten zu Demonstrationen gegen die Verhaftung auf dem Marktplatz und zogen zum Sitz der Kreisleitung. Aus der Umgebung zusammengetrommelte SA-Männer schlugen zwar wild auf die versammelten Bürger Osterburkens ein, konnten aber deren Widerstand nicht brechen. Erst mit dem brutalen Einsatz von Schlagstöcken konnten die SA die Bürger vom Marktplatz weg in die Gassen und Wohnungen vertreiben. In der Stadt

REGIOLITERATUR

herrschte daraufhin für einige Tage Versammlungsverbot, d. h. Ansammlungen auf der Straße mit mehreren Personen waren verboten. Sieben Osterburkener wurden zudem verhaftet und in das Konzentrationslager Kibblau gebracht. Pfarrer Deppisch wurde der Prozeß gemacht und er erhielt ein Verbot seine Pfarrei zu betreten. Die Aktivitäten der Osterburkener Katholiken standen während der ganzen NS-Zeit unter strenger Beobachtung, selbst Fronleichnamsprozessionen wurden von NS-Leuten bespitzelt. Mit dem Vormarsch der Amerikaner wurden die Konzentrationslager im Neckartal geräumt, acht Tage lang stand ein Zug mit 600 Häftlingen im Tunnel vor Osterburken. Gebert beschreibt die tumultartigen Zustände in Osterburken nach deren Freilassung, allerdings mit einer ihm eigenen tendenziösen Bewertung. Leider geht die Osterburkener Stadtgeschichte, obwohl von einem katholischen Geistlichen geschrieben, auf einem weiteren Osterburkener Widerständler, Pfarrer Johann Ebel, der in Uissigheim auch von der Kanzel aus in seinen Predigten Hitler und die NSDAP scharf angriff und ebenfalls verhaftet wurde, in keinerlei Weise ein, was sehr bedauerlich ist.

Wilhelm Spengler: Wirkendes Leben. Ein Arzt erzählt. Kleins Druck- & Verlagsanstalt GmbH, Lengerich 1960 (Eine frühere Auflage erschien unter dem Titel „Karfreitag ohne Ostern?“)

Wilhelm Spengler entstammt aus Kilsheim und hat in seiner Biographie einige Einblicke in die Jugendzeit im Tauberfränkischen, aber auch besonders, wenn auch manches mit einer gewissen Derbheit beschrieben, Bemerkungen zu den Kilsheimer Landjuden hinterlassen. Spengler, katholisch, national, konservativ grundiert, war kein Nazi, auch wenn er, wie er zugibt, zunächst positive Züge in der „nationalen NS-Erhebung“ sah. Recht schnell kam er ins Gehege mit einigen NS-Größen, so dem fanatischen, selbst manchen NS-Stellen peinlichen Wertheimer Kreisleiter Pulverschmitt, den Spengler im Landgerichtssaal Mosbach als Lügner und Feigling bezeichnete. Auf seine Verurteilung und der Begründung „Doktor Spengler hat das Wesen des Nationalsozialismus noch nicht erfasst“, schrieb er zurück: „Richtig, aber dessen Unwesen kennen gelernt.“ Da Spengler keine antisemitische Haltung einnahm, sind seine Beobachtungen über die Kilsheimer Landjuden historisch wertvolle Zeugnisse der Alltagskultur. Die Mazzen aus der Kilsheimer Mazzenbäckerei schmeckten Spengler und andere Kilsheimer Kinder besonders gut. Spengler stellt fest, dass in den jüdischen Häusern ein völlig anderer Geruch als in den Bauernhäusern herrschte und führt das zurück auf seine beobachtende Bewertung, dass die orthodoxen Landjuden Kilsheims im Grunde genommen Orientalen blieben mit der Vorliebe für bestimmte Nahrungsmittel. Es herrschte Bildung in den jüdischen Häusern, die aber auch dadurch begünstigt wurde, dass in den Städten lebenden Juden ihre Verwandtschaft auf dem Lande mit Büchern und Zeitschriften versorgten.

Erwin Grötzbach: Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland. Münchner Geographische Hefte, Heft 24. Kallmünz/Regensburg 1963

In der einflußreichsten Arbeit zur deutschen Kleinstadt nach 1945 - in den Jahren 1960 und 1961 wurden von Grötzbach die Untersuchungen vorort durchgeführt -, 1963 erschienen, spielt Crailsheim an der Schwelle der Entwicklung einer Kleinstadt zur Mittelstadt stehend eine wichtige Rolle. Exemplarisch konnte hier die Weiterung einer Kleinstadt, regelhaft mit nur einem ausgebildeten Geschäftszentrum im historischen Stadtkern versehen, mit einem zweiten Geschäftsgebiet in einem Stadtkern ferneren Stadtteil als Subzentrum nachvollziehbar dargestellt werden. Und dies, obwohl Crailsheim zum damaligen Zeitpunkt mit ca. 14.000 Einwohnern noch weit unter der statistischen Mittelstadt-Schwelle von 20.000 Einwohnern lag. Typisch dagegen für eine Kleinstadt, die zum Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnhauptstrecken wurde, ist die Crailsheimer Entwicklung der sozialen Schicht von Eisenbahn- und Postbediensteten sowie der Beamten zu einer der dominierenden der Kleinstadt. Rund ein Drittel der Einwohner Crailsheims standen um 1900 im wirtschaftlichen Bezug zur Eisenbahn. Ebenso kleinstädtisch kennzeichnend ist auch die massive Entwicklung der Industrie nach 1945 mit einer starken Anzahl von Einpendlern. Crailsheim konnte zudem wichtige administrativ-politische Funktionen als (Verwaltungs-)Mittelzentrum der Region über die Jahrhunderte wahren und das trotz des Verlustes als Kreissitz 1973. 1972 erreichte Crailsheim die 20.000 Einwohnergrenze und wurde zur Großen Kreisstadt, 1993 wurde die 30.000 Einwohnergrenze überschritten. Crailsheim ist das exemplarische Beispiel einer Kleinstadt, die ihre Zentrumsfunktionen entwickeln konnte und zur Mittelstadt wurde. Grötzbach hat hier prophetisch 1963 den Begriff "werdende Mittelstadt" geprägt. In Grötzbachs geographischen Meisterwerk kann noch einmal die Ausgangssituation Crailsheim als schon mittelstadtschwangere Kleinstadt systematisch erklärbar werden. Für jeden Geographiestudenten eine einzigartige, eher kürende als pflichtende Lektüre. Für die Kleinstadtforschung ein Juwel, für den heimatkundlich Interessierten eine lesenswerte Fundgrube und geistige Erfrischung. Wer eine Kleinstadt verstehen will, muß sie auch mal mit Grötzbachs Augen sozialräumlich und gliederungsstrukturell gelesen haben!

Helmut Lauf / Otto Uihlein: Uissigheim im Spiegel seiner 1200jährigen Geschichte. Eigenverlag der Gemeinde Uissigheim, Uissigheim 1966

Biographisch, verwandschaftlich bedingt wurde oft zur Ortsgeschichte von Uissigheim gegriffen. Zudem war der umfangreiche Band, der sich in einen ortskundlichen und kirchengeschichtlichen Teil aufteilt, einer der wenigen im bescheidenen elterlichen Buchbestand, der sich mit der lokalen und regionalen Geschichte befasste. Eine kleine

REGIOLITERATUR

Sensation bietet die Aufarbeitung des Bauernkrieges. Nach einer Kurzdarstellung des Bauernkrieges werden äußerst umfangreich die Protokolle von verhörten Uissigheimern präsentiert, die in die von Bauern erzwungene Heirat des Orts Pfarrers mit seiner Magd involviert waren. Die Äußerungen lassen die Schutzbehauptungen erkennen, dass ortsfremde Bauern (u. a. von Königheim; H. d. V.: die Magd kam aus Königheim!) die Heirat des Pfarrers gegen dessen Willen forciert hätten. Wir können die am Bauernkrieg beteiligten Bauern nur aus den Niederschriften der Herrschaftsakten sprechen lassen. Leider fehlt bis heute eine generelle Darstellung und Interpretation dieser bäuerlichen Aussagen, so daß lange der Bauernkrieg nur aus Herrschaftssicht darstellbar schien.

Wie in anderen Ortsgeschichten zu dieser Zeit auch wird die NS-Zeit knapper als knapp abgehandelt ohne besonders auf lokale Ereignisse einzugehen oder Namen zu nennen. Unauffällig verborgen, nicht herausgehoben, findet sich aber in der Chronologie der Uissigheimer Pfarrer ein Ereignis, das Uissigheim aus der lokalen Verschränktheit heraustreten läßt. Pfarrer Johann Ebel, aus Osterburken stammend, seit 1929 Pfarrherr in Uissigheim, machte aus seiner antinationalsozialistischen Haltung keinen Hehl, besonders nicht in seinen Predigten, die von NS-Parteigängern mitprotokolliert wurden. Am Ostermontag 1933, die Gemeinde stand vor dem Weißen Sonntag, wurde Ebel in Schutzhaft genommen. Auf diese offene Wunde der Gemeinde Uissigheim weist Otto Uihlein hin: "Am Ostermontag 1933 wurde er in sog. Schutzhaft genommen und durfte nicht mehr hierher zurückkehren. Später übernahm er die Pfarrei Lembach bei Waldshut, wo er 1965 starb und in Osterburken beerdigt wurde. Die Teilnahme der Gemeinde an seiner Beerdigung sollte ein nachträglicher Akt der Wiedergutmachung sein." Bis heute steht leider eine entsprechende historische Würdigung Johann Ebels aus, z. B. eine Veröffentlichung seiner damaligen Predigten.

Eine Ortsgeschichte Uissigheims ist ohne Erwähnung der Ritter von Uissigheim nicht möglich, denn Ritter Arnold von Uissigheim war einer der Hauptbeteiligten in der Armlerbewegung, die 1336 die Juden in Tauber-Franken und weit darüber hinaus verfolgten und töteten. In der Gemeinde Uissigheim wurde der "Schwarze Mann", also der Ritter Arnold, weiterhin verehrt, unter anderem als wundertätig. Sein Grabstein befand sich in der Kirche und trug die Inschrift "seliger Jüngling Arnold, Ritter von Uissigheim". Unter dem Grabstein befand sich der "Arnoldskasten", in den Wallfahrer nach Walldürn Geld hineinlegend spendeten. In der Kirchenrechnung von 1692 wird verzeichnet, dass dem "Beato Arnold" 1 fl. 20x geopfert wurden. Uihlein schließt daraus, dass das dem "Seligen Arnold" gespendete Geld dem Uissigheimer Kirchenfond zufließt. Vom Sandstein des ritterlichen Grabmales splitteten die Wallfahrer im Gegenzug zur Opfergabe kleine Plättchen oder rieben Sand vom Grabstein ab, die im Krankheitsfall als Zauber verwendet wurden. Die Sage vom Schwarzen Mann - der Grabstein aus rotem Bundsandstein war schwarz bestrichen - deutet die erfolgte Hinrichtung Ritter Arnolds in einen durch Juden begangenen Mord um, wie eine weitere Ortssage die Juden über den Judenpfad Uissigheim umgehen ließen, wenn sie von Kulsheim nach Gamburg gelangen wollten.

REGIOLITERATUR

Der Anhang über die "Dreizelgenwirtschaft in Uissigheim" von Dr. Alfred Herold ist für eine Ortsgeschichte außergewöhnlich, denn es handelt sich um einen mehr wissenschaftlichen geographischen Beitrag. Bis zur Flurbereinigung 1964/65 war in der Feldgemarkung Uissigheims noch die "Dreifelderwirtschaft" anhand von Fruchtfolgen erkennbar. Genauer genommen anhand der Fruchtartbezirke, sogenannte Zelgen, die einheitlich bestellt waren, was u. a. durch die fehlenden Feldwege erklärbar ist. Wie Herold schreibt, konnte man in der einheitlich bebauten Zelge das "zeitliche Nacheinander im räumlichen Nebeneinander" ablesen und sichtbar machen. Eine beigelegte farbliche Kartierung der Uissigheimer Flur und ihrer drei Zelgen verdeutlicht das Beibehalten des Flurzwanges und den dörflich gemeinschaftlichen Arbeitsrhythmus, "verrichteten doch auf der gleichen Zelge ('Flur') möglichst alle Bauern zu möglichst gleicher Zeit die gleiche Arbeit. Die flürige Dreifelderwirtschaft griff also bis in unsere Tage tief ins dörfliche Gemeinschaftsleben ein." Uissigheim hat sich diese Ungleichzeitigkeit im bäuerlichen Leben bis in die sechziger Jahre erhalten, obwohl dies nach der Separation von 1880 bis 1906 nicht mehr notwendig gewesen wäre.

Carlheinz Gräter: **Weikersheim an der Tauber**. Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag, Oettingen/Bayern, Oettingen 1967

Dieser kleine Führer erglänzt schon allein mit seinem Titelfoto, das in Schwarz-Weiß einen perspektivischen Blick auf die barocke Anlage des Weikersheimer Schlossgartens wirft und diesen Blick in die tauberfränkische Landschaft zur Landschaftsschau öffnet und damit den Schlossgarten in die Arbeitslandschaft verlängert. Der zentralperspektivische Blick ist zwar im Bild wundervoll auf den Point de vue der Orangerie gerichtet, auch wenn die Blickachse nicht symmetrisch mit der Mitte des Bucheinbandes übereinstimmt, dennoch ist das Foto des Schlossgartens auf Begrenzungslosigkeit angelegt. Die strengere Symmetrie der barocken Anlage geht scheinbar ungebrochen in die Hecken- und Steinriegellandschaft über, deren Bänder von den Hügelhöhen ins Tal auf einen verdeckten Mittelpunkt hinzulaufen scheinen. Die Geometrie des Schlossgartens und die Geometrie der Weikersheimer Hügellandschaft, so unterschiedlich sie angeordnet sind, ergeben eine Synthese der Landschaftsschau, wie sie kaum ein anderer Schlossgarten, so groß er auch angelegt sein mag, erzeugen kann. Tallage des Schlossgartens und Hügellage früherer Weinberge und Weideplätze bilden eine Erhabenheit herrschaftlicher Platzanlage und untertäniger Landschaftsbearbeitung.

Der Band Gräters ist allerdings kein Garten- und Schlossführer, er nimmt das ganze Weikersheim ein. Nimmt man heute diesen Band in die Hand, erfreuen einen schon allein die beeindruckenden schwarz-weißen Fotos von Manfred Schuler. Dessen Fotos präsentieren uns eine Kleinstadt fern des Autoverkehrs, mit noch deutlich sichtbaren Spuren der baulichen Vernachlässigung, der noch nicht durchgeführten baulichen

REGIOLITERATUR

Modernisierungen. Alles wirkt verschlafen, so unendlich lieblich kleinstädtisch. Die Weikersheimer Marktplatzanlage sowie die sich anschließenden Zirkelbauten, der auf das Schloß ausgerichtete Blick zeigen allerdings sofort, dass Weikersheim in sich etwas trägt, das das Kleinstädtische hin zur Residenzstadt überschreitet. Die Anlage des Lustschlosses der Hohenloher Weikersheimer Linie auf dem Karlsberg mit einem Hauptbau und vier zweistöckigen Pavillons zerfiel rasch und wurde größtenteils abgerissen und ist in ihrer Grundkonzeption nicht mehr erkennbar.

Gern liest man die Geschichten, dass das Königreich Württemberg in die zwangsannektierten Hohenloher Gebiete neben Soldaten, Lehrer, Beamten auch Pfarrer ausschickte „um den Landeskindern Respekt von Thron und Altar zu predigen“, also ein zu zeigender Respekt der Franken vor den Schwaben sollte erzeugt werden, musste erst noch erzeugt werden! Das konnte nicht immer gut gehen. Ein frustrierter Schwäbischer Sendbote, der Pfarrer Adolf Frey, im Kampf gegen die Weikersheimer Kärwe im Einsatz, widmete den Weikersheimern und der von ihnen gut gepflegten, ausgiebig aufgesuchten Kärwe eine Parodie, „in der die Weikersheimer Kärwe als zentralafrikanische Kral-Gaudi beschrieben wurde“ (S. 24) An die Blechbüchsenarmee erinnert das folgende wunderbare Zitat Gräters: „... Carl Ludwig mag sich in seinem Weikersheim an der Tauber als ein kleiner Sonnenkönig gefühlt haben. Aber er lebte, wie seine Vorgänger, in patriarchalischem Einvernehmen mit der Bürgerschaft. Seine 15 Mann starke Armee mochte Politik als Machtpolitik parodieren. Aber es wäre ungerecht, die serene Herrschaft der Hohenlohe an der Tauber an preußischer Schlachtenhistorie zu messen und damit zu unterschätzen.“ (S. 79) 15 Mann auf des Hohenloher Kiste, Hoho! Und 'ne Flasche Weikersheimer Wein. Oder die Wilde 15? So gefallen einem die Hohenloher besser: Lieber einer blechbüchsenartige, kleinköpfige Armee die parodiert, als eine preussische Armee, die (ein)marschiert und marodiert.

Der Band bleibt aber nicht bei Schloss und Schlossgarten, sowie Hohenloher Herrschaftsgeschichte stehen, sondern kommt wie bei Gräter gewohnt sprachreich zum Weinbau, zu Rebenlandschaft, zu den Weinbauern, Weinanbauern, Weinbergarbeitern. Der Spruch der jungen Leute im oberen Taubertal hies: „Ich hair' lieber zwa Stunde awärts als uffwärts.“ Also lieber Trauben als Schlehen. Bei Gräter wird man auch immer wieder auf den historischen Weinanbau aufmerksam gemacht. So auch mit dem Hinweis, dass 1953 der Tauberschwarz, der bis dahin noch zwei Drittel der Rebflächen einnahm, mit einem großen Jahrgang Abschied von seinen Liebhabern nahm und Platz für die Müller-Thurgausierung des rebbestockten Tauberfrankens machte.

Carlheinz Gräter: Tauberbischofsheim. Porträt einer fränkischen Stadt. Fränkisch-Schwäbischer-Heimatverlag. Oettingen / Donauwörth 1968 (2. verbesserte Auflage o. J., 1974)

In seiner Schreibweise ein echt gräterisch wortgedrechselter Band, den wir selbst immer

REGIOLITERATUR

wieder zu Rate gezogen haben, um uns der Bischemer Stadtgeschichte zu nähern. Der Wortwitz Gräters erleichterte den Zugang zur Lokalgeschichte, die oft in ihrer Biederkeit und in der Biederkeit ihrer Darstellung den Leser eher abschreckt als anzieht. Der Grätersche Schreibstil eröffnete immer wieder die Hoffnung, Heimatkunde, Lokal- und Regionalgeschichte auch sprachlich genießen zu können, keiner penetranten Lokalborniertheit in der Wahrnehmung der eigenen Geburtsstadt und Region unterworfen zu sein. Immer recht luftig überwindet Gräter, obwohl er sich gern dem Boden, dem Gestein, den Bodenschichten, dem Relief einer Landschaft widmet, die für die meisten Heimatkundler stark herabziehende Schwerkraft, den Konservatismus der Bodenverhaftung der Lokalgeschichte. Carlheinz Gräter hat mit seinem reichem Schrifttum wesentlich beigetragen, die tauberfränkische Geschichtsschreibung zu entlüften vom alten Einfluss der Boden, Scholle und Blut Schreiber. Auch wenn sich in Gräters Schreibweise ein grundfester Konservatismus erhalten hat, ist bei ihm vorbildlicherweise immer genug Platz für das Revolutionäre, Aufständische, für das Sperrige, für das Neue, für das Besondere und auch Alltägliche der Geschichte geblieben und ist von ihm entsprechend sprachlich gewürdigt worden. Die Weinseligkeit, die aus seinen Schriften uns entgegenwinkt, lädt auch immer wieder ein, sich mit der Geschichte des Weinanbaus, mit der Geschichte der Häcker zu befassen. Geliebt haben wir immer schon den Gräterschen Sprachwitz: einen Weinberg wie den Tauberbischofsheimer Edelberg als Rauschacker zu verschönern gehört dazu. Auch die Tauberbischofsheimer Geschichte kennen zu lernen, verdanken wir diesem Band. Z. B. wurden wir durch den Gräter-Band auf Weigands Frankenthaler aufmerksam, nahmen wir Spur zur Interpretation des Grünwaldbildes der Christuskreuzigung auf, gern lasen wir den Widerspruch Gräters zur Bemerkung Carl Julius Webers, „Bischofsheim hat nichts Merkwürdiges ...“, und staunten über die schneidige Urteilskraft Gräters über den Tauberbischofsheimer Umgang mit Vergangenheit: „Im Niemandland zwischen dem fernen Mainz und dem noch fremderen Karlsruhe gedieh jener Emanzipationsprozeß, der sich der geschichtlichen Tracht wie eines außer Mode geratenen Rockes entledigte. Wenn sich Tauberbischofsheim Züge seiner historisch gewachsenen Existenz bewahrt hat, so ist dies blanker Zufall.“ Auch wenn Gräter hier mehr die Tauberbischofsheimer Entledigung historisch baulicher Substanz im Visier hatte und uns im biographischen Werdegang die traditionelle Tauberbischofsheimer Historie, Kultur, Lebensweise öfter wie ein schwerlastiger Alb aufs Gemüt drückte, sogen wir aus solchen zu selten gelesenen und nie gehörten Urteilen die Kraft, eigene Geschichte zu schreiben. Wer sich Tauberbischofsheim nähern will, sollte dies nie ohne diesen Gräterband tun!

Carlheinz Gräter: **Weinwanderungen an der Tauber.** Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag. Oettingen 1969. Eine überarbeitete, erweiterte Neuauflage erschien unter dem Titel: **Weinwanderungen an der Tauber. Von Rothenburg bis Wertheim.** Frankonia Verlag – Fränkische

Nachrichten, Tauberbischofsheim 1996

Ein Gräter-Band, das Vorwort von 1968 datiert, der fern von den studentischen Unruhen verfasst, dennoch den Einstieg in die alternative Heimatkunde erleichterte. In den frühen siebziger Jahren in den Buchregalen bei Buch-Stein in Tauberbischofsheim entdeckt, erweckte dieser Band die innerliche Lust und den Drang, etwas ähnliches links gewendet zu publizieren. In echter Grätermanier stellt dieses Weinwanderungsbuch den Zusammenhang von Landschaft, Weinanbau und geschichtlichen Ereignissen wie dem Bauernkrieg her. Unvergesslich die zitierenden Hinweise, dass der Tauberwein antiautoritäre und krakeelige Wirkungen habe. Das forderte zu einem kaum einschränkbareren Genuß der Tauberweine auf, denn hier wird der revolutionäre Geist nicht mit der Muttermilch eingesaugt, aber mit dem Besuch von Wirtshäusern und Weinstuben gefördert. Toll auch der Verweis auf Wilhelm Zimmermanns Geschichte des Bauernkrieges, tagsüber mit der Flasche, nachts mit der Brandfackel in der Hand. Ein typischer Gräter die historische Zurrechtrückung dieses Bildes: gläserne Weinflaschen gab es damals noch nicht. In diesem Band finden sich auch die Themen Gräters wieder, die ihn über die Jahre hinweg begleiten: Schilderungen der Leitfossilien der Reben, den tauber-fränkischen Steinriegeln, von den Häckern beim Anlegen des Weinberges und bei der Bodenpflege an den Seitengrenzen zu mächtigen Wällen angehäuft; die Philosophie der Seitentäler, denn ein Fluß ergibt sich erst aus dem ihm zugewandten Seitentälern; die Fähigkeit, die Erinnerung an längst Vergessenes wie den Tauberschwarz, eine lokale Rotweinsorte, wiederzubeleben und quasi die seit den achtziger Jahre stattfindenden Renaissance des Tauberschwarzes herbeizurufen.

Paul Swiridoff: **Schwäbisch Hall**. Die neue Reihe 1. Mit einem Vorwort von Oliver Storz. Verlag Hans P. Eppinger Schwäbisch Hall 1969

Der schmale Fotoband, gepackt in einen unscheinbaren Einband, atmet, 1969 erschienen, den Geist der damaligen Aufbruchzeit und weist gleichzeitig auf die reichsstädtische Vergangenheit Schwäbisch Hall's hin. Swiridoffs Schwarzweißbilder der verwinkelten Altstadt sind nicht idyllisch, sie führen vielmehr über die vordergründige Idylle weit hinaus. Selbst die Fotos der modernen Gebäude Halls zeigen kontrast- und detailreiche Farbstimmungen auf. Über den End 60er Anlagen des Fernmeldeamtes türmen sich weiße Wolkengebirge und hängt eine drohend schwarze Gewitterfront als sollten die Gefährdungen der Moderne und Modernisierung verbildlicht werden, die Gebäulichkeiten der bekannten Bausparkasse Schwäbisch Hall sind durchweg im Stile der 50er mit kleinteiligen Fensterreihen gegliedert, aus der Gewerbeschule stürmen junge Leute wohl in die frequentierten Cafes und in die damals hochaktuellen politischen gegengesellschaftlichen Aufklärungsarbeiten, während eine weibliche Gymnastikgruppe versucht, leichtfüßig der Schwerkraft des provinziell-kleinstädtischen Bodens zu entschweben. Am Goetheinstitut sammelt sich an der Mauer

REGIOLITERATUR

das "studentische" Aufbruchspotential. Ungewöhnlich für einen Fotoband ist auch das wenig erbauliche, eher stichelnde, stechende Vorwort von Oliver Storz. Im Jahr 1969 war es für einen Intellektuellen kaum möglich, etwas Positives über Provinz, über Heimat zu schreiben: "Heimat" als literarische Vokabel - das kann einem die Einladung zu einer Cocktailparty eines Verlages verderben, und gar ein richtiger Linksintellektueller, der schnuppert einen gleich nach Faschismus ab. Über 'Heimat' zu schreiben ist gesellschaftlich riskanter als Fußschweiß." (Oliver Storz, Vorwort Seite 5). Dennoch hatte Storz schon 1969 den Mut sich zur nicht einfachen Heimat, zur oft schwierig anzunehmenden Heimatstadt, zur widersprüchlichen Kleinstadtgeschichte zu bekennen und war damit den Zeitläuften, den linken Bewegungen um ein Jahrzehnt voraus. Das Vorwort von Oliver Storz und die Bilder Paul Swiridoffs treffen sich und doppeln den geschichtlichen Wert dieses Bandes. Ein lokalgeschichtlicher Band mit regionalem Wert für beste Landliteratur gemacht.

Thomas Ellwein / Gisela Zimpel: **Wertheim I. Fragen an eine Stadt.** Band 8 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1969

Ralf Zoll unter Mitarbeit von Thomas Ellwein, Horst Haenisch, Klaus Schroeter: **Wertheim III. Kommunalpolitik und Machtstruktur.** Band 10 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1974

Der als Wertheim II angekündigte Band wurde veröffentlicht als:
Thomas Ellwein / Ralf Zoll: **Wertheim. Politik und Machtstruktur einer deutschen Stadt.** Band 9 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1982 (ISBN 3-7799-0089-0)

Dieser Band wurde wieder veröffentlicht in:
Thomas Ellwein/Ralf Zoll: **Die Wertheim-Studie.** Teilreprint von Band 3 (1972) und vollständiger Reprint von Band 9 (1982) der Reihe "Politisches Verhalten", hrsg. von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Leske + Budrich -

Verlag, Opladen 2002 (ISBN 3-8100-3515-7)

Die Wertheim Studien (3 Bände: Wertheim I Fragen an eine Stadt 1969 veröffentlicht; Wertheim III Kommunalpolitik und Machtstruktur 1974 veröffentlicht; Wertheim II Politik und Machtstruktur einer deutschen Stadt 1982 veröffentlicht, 2002 als Wertheim Studie wiederveröffentlicht) von Ellwein und Zoll unter Mitarbeit weiterer Autoren sind mehr als eine politologisch angelegte Untersuchung der lokalen Machtstrukturen und der kommunalen Gemeindepolitik in einer Kleinstadt der Bundesrepublik. Sie sind das einzigartige Dokument einer westdeutschen Kleinstadt in Transition, in der Transformation einer Kleinstadt unter den sich verändernden gesellschaftlichen Strukturen zu einer werdenden Mittelstadt. Mit den im zeitlichen Abstand von zehn Jahren unternommenen Untersuchungen Wertheims erinnern die Wertheim Studien an die ebenso in zeitlichem Abstand angelegten klassischen Untersuchungen von Robert und Helen Lynd über „Middletown“ und „Middletown in Transition“, einer Kleinstadt in den Vereinigten Staaten.

Die Untersuchungen, 1968 und 1978 durchgeführt, zeigen den rapiden Veränderungsprozeß der westdeutschen Kleinstädte in einem kurzen Zeitraum von 10 Jahren. Das Wertheim von 1968 ist mit dem Wertheim von 1978 nicht mehr identisch. Der Veränderungsprozeß des Untersuchungsgegenstandes Wertheim entspricht einem Veränderungsprozeß der angewandten wissenschaftlichen Methoden. Statt rein von einem Entwicklungsprozeß der Methoden und der Wissenschaftlicher zu sprechen, muß leider auch von einem Verfall, von einem teilweisen wertlos werden der angewandten wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden und Hypothesen gesprochen werden. Das macht das zusätzlich Interessante aber auch Schwierige, Störrige der Wertheim Studien aus. Die Wertheimer Untersuchungen wurden in einer importierten Untersuchungsmethode der amerikanischen Community-Power-Untersuchungen eingebunden, die sich als für deutsche Verhältnisse unfruchtbare Sackgasse erwies. Wer heute den wissenschaftlichen Grundlegungsversuch und Importversuch der Community-Power-Untersuchungen in die BRD im Band „Gemeinde als Alibi“ von Zimpel/Zoll nachvollziehen will, wendet sich schnell mit Grausen. Eine zusammenhanglose Aufeinanderreihung von Theriefetzen lässt schnell erkennen, warum dieser Theorieansatz in den USA seine Tradition und Diskussionen hatte, aber nicht fruchtbar in andere Länder übertragen werden konnte. Insofern sind die Wertheim Studien auch gegen einige Intentionen der Autoren zu lesen, dann aber mit großem Gewinn.

Eine weitere Schwäche der Untersuchungsergebnisse besteht darin, dass die Autoren nicht vollständig das liefern konnten, was sie in ihrem Arbeitsplan angekündigt und versprochen haben. Das von allen drei Bänden am leichtesten zu lesendem Wertheim I – 1969 veröffentlicht - ist eine präzise Analyse der historischen Entstehung Wertheims, sowie eine ausführliche Analyse des aktuellen Zustands Wertheims und der aus Daten interpretierbaren lokalen Verhältnissen und der gesellschaftlichen Bedingungen. Insofern löst der Band Wertheim I wesentlich mehr ein, als viele andere

REGIOLITERATUR

Untersuchungen über Kleinstädte, die historische und aktuelle Entwicklungen einer Kleinstadt nicht zusammenbringen, sondern an der Jahrhundertsschwelle von 1900 stecken bleiben.

Wertheim III, 1974 publiziert, dokumentiert die Kommunalpolitik und die Machtstruktur in Wertheim, eine Analyse der Politik der Verwaltung und des Gemeinderates sowie die Publizierungstätigkeit der Wertheimer Lokalpresse. Die empirische erfasste Struktur spiegelt das offizielle Wertheim, den Einfluß der Industrie und der Honoratioren, das Wertheim von oben wieder.

Wertheim II, als Offenlegung der Verhaltensweisen und Einstellungen der Bevölkerung antizipiert, konnte von den Autoren nicht in der angekündigten Form publiziert werden, was eine schwere Schlagseite der Untersuchung hervorruft, da das Wertheim aus der Perspektive der Individuen, aus der Sicht der gesellschaftlich nicht in die örtliche Machtstruktur eingebundenen Gruppen nicht gleichgewichtig dargestellt werden konnte. Dem Wertheim von oben steht keine entsprechende Untersuchung des Wertheims von unten gegenüber. Wertheim II schrumpfte zu einem komprimierten Kapitel des Wertheimer Wahlverhaltens zusammen, das 1982 im Buch Wertheim. Politik und Machtstruktur einer deutschen Stadt veröffentlicht und 2002 als Wertheim-Studie neu aufgelegt wurde. Wertheim II bot allerdings den Autoren die Chancen, 1978 nochmals den Untersuchungsgegenstand Wertheim zu analysieren und die Ergebnisse von 1968 mit denen von 1978 zu vergleichen und zu bewerten. Zudem nahmen die Autoren auch die Gelegenheit an, ihren eigenen Untersuchungsansatz zu reflektieren und erstellte Hypothesen zu verifizieren.

Allerdings muß betont werden, dass schon aufgrund der verspäteten Publizierung von Wertheim II den Autoren das erfasste Material zu einem großen Teil längst unter der Hand veraltet war, gleichzeitig sich in Wertheim zwischen der 1968 und 1978er Analysetätigkeit sich z. B. die partizipatorischen Bewegungen mächtig etablierten (in Form der Schülerbewegung und der Jugendhausbewegung), deren Fehlen 1968 mit zum Scheitern von Wertheim II führten. Es darf weiterhin bemängelt werden, dass den verantwortlichen Autoren diese Bewegungen, die ihre eigenen partizipatorischen Demokratisierungsbedürfnisse gegenüber dem Bürgermeister, dem Stadt und der Honoratiorenschaft engagiert einbrachten bis auf wenige kurze Randbemerkungen völlig entgangen sind und dies, obwohl die analytische Nachbetrachtung 1978 ausreichend Platz und Rahmen erbracht hätte. So brachte sich die wissenschaftliche Politologie selbst um die notwendigen Standbeine, Ansätze der partizipatorischen Bewegung in einer Kleinstadt zu beobachten und in ihre Arbeit einzubeziehen.

Die Kleinstadt Wertheim, am Zusammenfluß von Main und Tauber im Norden Baden-Württembergs gelegen, verwandelte sich nach 1945 wieviele andere westdeutsche Kleinstädte auch von einer zurückgebliebenen, vernachlässigten, aber auch verträumt-romantischen Kleinstadt, infolge einer historisch einmaligen Nachindustrialisierung und einem enormen Bevölkerungszuwachs, insbesondere durch Flüchtlinge,

REGIOLITERATUR

Heimatvertriebene zu einem leistungsstarken Mittelzentrum im ländlichen Raum. Wertheim konnte mit der Ansiedlung der aus Thüringen abwandernden Glasindustrie den Verlust als Kreissitz, die Abgabe von Behördenfunktionen mehr als ausgleichen. Die Erfolgsgeschichte Wertheims bedingte sich aus der Jahre lang üppig fließenden Ressource der Gewerbesteuer, die bis zur Finanzreform die Haupteinnahmequelle der Kommunen war und sich daraus der enorme Wettbewerb um die Ansiedlung von Gewerbe- und Industriebetrieben, mit der durch die Kommunen zu leistenden Bereitstellung der Infrastruktur und der notwendigen Flächen, erklärte. Mit der Entstehung der Industriesiedlung Neu-Bestenheid, einige Kilometer vom Stadtkern Wertheims entfernt, war neben dem neuen wirtschaftlichen industriellen Schwerpunkt Wertheims, nicht nur der Einstieg in die Modernisierung geschafft, sondern auch mit der Ansiedlung von Facharbeitern in direkter Nähe zum Arbeitsplatz, mit dem Entstehen eines neuen Sub-Geschäftszentrums in dieser Siedlung die räumliche Struktur einer zukünftigen Mittelstadt, d. h. neben dem eigentlichen Geschäftszentrum in der Altstadt gibt es noch einen zweiten Geschäftskern, frühzeitig angelegt.

Die Untersuchungen legen offen, wie bereitwillig die Stadtväter Wertheims den Wünschen des neuen Industrieunternehmertums entgegenkamen mit der günstigen zur Verfügungstellung von erschlossenem Gelände und billiger Energie (Strom & Gas), mit dem auffälligen Desinteresse an Industrieansiedlungen aus anderen Branchen, die die vorhandene Lohnstruktur hätte aufbrechen können. Exemplarisch sind die Aussagen von Stadträten, dass es undenkbar gewesen sei, Wünschen der Industrie nicht zu entsprechen. In der Frühgeschichte der Wertheimer Nachkriegsindustrialisierung waren die Interessen der Industrie die Interessen der Stadt; die Interessen der Stadt wurden mit den Interessen der Industrie gleichgesetzt. Vorausblickende Fragen zur Umweltqualität, zu den sozialen Kosten, zu alternativen Ansiedlungen, die Interessen der Arbeiter und der Gewerkschaften standen nicht im Vordergrund, standen vielmehr überhaupt nicht zur Debatte.

Die Gewerbesteuer machte die Geschicke einer Kleinstadt in dieser wachstumsstarken Phase der Nachkriegszeit aus. In manchem Jahr erbrachte die Gewerbesteuer fast 80% der Steuereinnahmen der Stadt aus. Diese eindeutige Struktur erklärt auch, warum eine direkte Einflussnahme der Industrie nicht ersichtlich wurde, sie war nicht nötig, der Einfluß, die Macht der Industrie war strukturell bedingt, blieb so eher unsichtbar, bedurfte keiner öffentlich lautstarken Positionierung.

Ebenso einfach gestrickt waren die politischen Machtverhältnisse. Eine kleine Gruppe von Männern (Bürgermeister, Verwaltungsmitglieder, Fraktionsvorsitzende, Vereinsvorsitzende, Honoratioren, Industrieunternehmer und -vertreter) bestimmten in einem ausgeklügelten Machtverhältnis die Geschicke Wertheims in diesen Jahren, der demokratische Legitimationen nur als Fassade dienten. Die nahezu vordemokratischen Verhältnisse waren nicht auf die reale Partizipation größerer Bevölkerungskreise angelegt: Ein kleines ausgewähltes Tabakskollegium bildete das tatsächliche Machtzentrum. Der Stadtrat diente als Akklamationsveranstaltung längst vorher

REGIOLITERATUR

getroffener Entscheidungen. Gegebenenfalls entschied der Bürgermeister per Eilentscheidung die Vergabe von Aufträgen an die örtliche Wirtschaft. Der Tendenz zur Nichtöffentlichkeit von Entscheidungen im Gemeinderat durch die zahlreichen nichtöffentlichen Sitzungen entsprach zudem ein geringes Interesse der Bevölkerung an den Gemeinderatssitzungen, in denen keine Alternativen diskutiert wurden, sondern die Vorlagen der Verwaltung nahezu widerspruchslos abgesehen wurden.

Die Lokalpresse zeigte sich völlig in die „heile“ Kleinstadtgesellschaft eingebettet. Auch mehrere Zeitungen ergeben lokal keine Konkurrenz, die eine kritische (Gegen)Öffentlichkeit herstellen kann, denn es herrscht nahezu kritiklose Hofberichterstattung. Die Stadtverwaltung, die Honoratioren, die Industrie, die wenigen Mächtigen in der Kleinstadt erscheinen in der journalistischen Betrachtung als die Wohltäter der Kleinstadt, kritische Bemerkungen an ihrer Person, an ihren Aktivitäten unterliegen einem permanenten Tabu. Wenn Kritik in den lokalen Ausgaben geäußert wird, dann an Institutionen und Personen außerhalb Wertheims, die nicht zur Kleinstadt Wertheim gehören. Nestbeschmutzung findet nicht statt, auf keinen Fall nach oben. Dagegen können Gruppen und Personen, die nicht zu den Mächtigen der Kleinstadt gehören, durchaus in die journalistische Kritik geraten. Die lokale Presse kennzeichnet vor allem die Darstellung der Vereine, des Vereinslebens, der wichtigen Vereinsaktivisten. Hier herrscht ein dichtes Namedropping. Über die umfangreiche Darstellung des Vereinslebens stellen die in den Vereinsposten aktiven Honoratioren und Personen die öffentliche Legitimation ihrer Interessen, ihrer Person in der Kleinstadtgesellschaft her. Auch die Präsentation des Vereinslebens in der lokalen Presse ist engen Tabus unterworfen, es wird gelobt, nicht kritisiert. Das eigene Nest bleibt auch hier völlig sauber. Eifersüchtig wird anhand der Zeilen abgezählt, wieviel Platz einem Verein in der Zeitung zu veröffentlichen. Gewohnheit der Zeitungsredakteure ist es deshalb, dass in den unterschiedlichen Ausgaben so fast gleichlautende und gleichgroße Artikel erscheinen. Kritische Anmerkungen der Journalisten stoßen schnell auf den Druck der Vereinsmitglieder, indem mit Kündigung des Abonnements gedroht wird, was aufgrund der geringen Zahl der Abonnenten schnelle Reaktionen der Verleger hervorruft. Auch wenn sich viele Redakteure darauf berufen, ihre Kleinstadt wie ihre Westentasche zu kennen, sie sind in dem dialektischen Verhältnis befangen, dass sie auch in der Kleinstadt wohl bekannt sind, dass sie familiär in der Kleinstadt zu Hause sind, dass die Redakteure in den Vereinen aktiv sind, dass sie oft gut mit den Mächtigen in der Stadt bekannt sind. Sie sind vom Leben in der Kleinstadt nicht unabhängig, sondern in die Lebenssituation der Kleinstadt fast völlig eingebunden, was die Herstellung einer kritischen Gegenöffentlichkeit ziemlich ausschließt.

So platt und simpel sich auch die wahren Machtverhältnisse in der Kleinstadt Wertheim darstellen, die Geschichte der Nachindustrialisierung Wertheims bis Ende der 60er Jahre ist auch ein für die Entwicklung Wertheims kaum vorhersehbarer Prozeß gewesen, der die Stadt Wertheim aus den unsichtbar immer noch vorhandenen Kleinstadtmauern befreite. Die Zeiten nach dem 2. Weltkrieg boten dieser Stadt eine Chance, sich ein völlig neues wirtschaftliches, industrielles Fundament zuzulegen. Mit

REGIOLITERATUR

der Ansiedlung der Glasindustrie konnte die Stadt die zuströmenden Flüchtlinge und Vertriebenen im Stadtgebiet halten, indem neue Arbeitsplätze angeboten werden konnten, die zudem viele Pendler in die Stadt anzogen. Insofern schossen die Einwohnerzahlen (1968 12 000 Einwohner) in die Höhe und erforderten Initiativen zur Baugrunderschließung und zu günstigen Bauförderungen durch lokal gegründete Baugenossenschaften. Die Stadt expandierte von ihrer bisherigen begrenzten Lage am Zusammenfluß von Main und Tauber und es bildeten sich neue, auch räumlich vom Stadtkern abgetrennte Stadtteile, was die Entwicklung zu einer zukünftigen Mittelstadt andeutete.

Großprojekte standen zu dieser Zeit für die Politik der Stadtväter an mit dem Bau von neuen Schulen (Gymnasium, Bildungszentrum), Turnhalle, Schwimmbad usw. Sogar ein Krankenhaus, obwohl eigentlich Angelegenheit des Landkreises, wurde erbaut. Rasch stand auch aufgrund der zunehmenden Verkehrsentwicklung, die den Autoverkehr stark einschränkende Situation der Altstadt mit engen Gassen und einer Bahnlinie, die mit ihrer Beschränkung den Autoverkehr kaum fließen ließen, die Planung von Umgehungsstrassen, Brückenbauten, Durchbrüchen im Altstadthausbestand an. Fast diskussionslos wurde die bisher verträumt und verwinkelt an Main und Tauber liegende Kleinstadt umgekrempelt und modernisiert bei der viele ästhetische Gesichtspunkte unberücksichtigt blieben. Nach der Schaffung von Wohnräumen in den Außengebieten stand auch die Altstadtsanierung Wertheims an, die eine Umwälzung von großen Teilen der bisherigen Wohnbevölkerung bedeutete, die bis dahin in den oft heruntergekommenen Wohnungen mit äußerst schlechten sanitären Verhältnissen günstige Mietpreise fand.

Vorbereitet wurden die Initiativen fast ausschließlich von Stadtverwaltung und dem sie führenden und auch in dieser Zeit beherrschenden Bürgermeister. Die Stadtverwaltung war bis in die End-60er Jahre noch wenig ausdifferenziert und konnte deshalb von einem dominierenden Bürgermeister noch vollständig überblickt werden. Auch in den „Außenbeziehungen“ der Stadt (Kontakt zu anderen Behörden, zu den Landesbehörden, zu Politikern, zu Landesorganisationen usw.) trat der Bürgermeister in Dominanz auf und konnte sich und seine Politik entsprechend präsentieren. Die staatliche Politik gestaltete sich immer mehr in verschiedenen Förderprogrammen und entsprechenden Zuschüssen aus. Die Kenntnis von staatlichen Programmen, von Förderdauern, Fördermöglichkeiten wurde für die Stadtverwaltung immer wichtiger und setzte sie damit auch gegenüber dem Stadtrat in eine wesentlich günstigere Position um Initiativen und Projekte zu entwickeln. Leicht nachvollziehbar ist, dass von der Stadtverwaltung insofern Maßnahmen bevorzugt wurden, die staatlichen Finanzaufwendungen unterlagen und damit den Stadthaushalt entlasteten. Nachteilig zeigt sich diese Fixierung auf staatliche Förderung in der Hinsicht, dass nicht Projekte angegangen werden, die für die Stadt auf Grund lokaler Bedarfe Priorität haben sollten, sondern die in den Genuss staatlicher Förderung (und damit auch externen Bedingungen und Entwicklungsrichtungen) kommen. Investitionen der Gemeinde in kulturellen und sozialen Bereichen (Altenpflege, Jugendpflege, Büchereien, Archive, Museen, Theater,

REGIOLITERATUR

Konzerte usw.) waren insofern äußerst gering. Trotz dieser eindeutigen Fixierung der gemeindlichen Investitionspolitik im baulichen Bereich waren bis Ende der 60er Jahre kaum öffentliche Diskussionen über die Entwicklung der Stadt und ihrer Prioritätssetzungen zu verzeichnen. In den fast vordemokratischen Stadtverhältnissen agierten die Stadtverwaltung, Stadtrat und die Mächtigen in der Stadt geschickt genug, um keine offene Streitdebatten in die Öffentlichkeiten zu tragen. Zudem gab es in den vordemokratischen Zuständen kaum eine Möglichkeit, oppositionelle Stimmen an die Öffentlichkeit zu bringen, hatte sich zudem keine Opposition entsprechend konstituiert. Die Stadt Wertheim präsentierte sich wie aus einem Guß, als heile Welt. Dass die erfolgte Nachindustrialisierung, die Bevölkerungsentwicklung, das Bevölkerungswachstum, die Zusammensetzung der Bevölkerung fast nur noch zu einem ¼ aus Einheimischen eine heterogenere Bevölkerungsstruktur erzeugt hatte, dass mit Neu-Bestenheid ein von (Fach-)Arbeitern geprägtes und dominiertes Stadtviertel entstanden war, das bevölkerungsgrößer als die alte Kernstadt war und ein deutlich unterscheidbares soziales Milieu hatte, blieb lange Zeit in der kleinstädtischen Diskussion wenig beachtet. Viele der einheimischen, in Wertheim Geborenen verwehrten den neuen Mitbürgern den Zugang zu den traditionelleren Vereinen, worauf die ausgegrenzten Neubürger mit Gründung eigener Vereine antworteten.

Die Wirtschaftskrise Ende der 60er Jahre kennzeichnete auch für Wertheim einen Wandel der Verhältnisse. Die Dominanz der Glasindustrie nahm ab. Diese war auch nicht mehr wie bisher der Arbeitsplatzmotor. Die Glasindustrie begann auf die wirtschaftliche Krise mit der Rationalisierung der Abläufe und der Arbeitsplätze zu reagieren. Zudem traten andere Gewerbe- und Handelsbereiche als Arbeitsplatzangebote auf. Die Glasindustrie selbst hatte sich etabliert und bedurfte nun weniger der räumlichen Expansion und städtischer Vorleistungen. Dass der Kleinstadt und dem Stadtrat andere Zeiten bevorstanden, zeigten die ersten offenen oppositionellen Äußerungen der Schülerrevolte, die nach 1968 das Wertheimer Gymnasium erreichte und sich mit einer Jugendhausbewegung fortsetzte, die mit mehreren Hausbesetzungen (1971, 1973, 1975) von sich Reden machte und sich als permanenter Unruheherd in der Kleinstadt etablieren konnte. Leider blieben diese Artikulationen um kleinstädtische Partizipation den Autoren auch in ihrer Nachuntersuchung von 1978 völlig unbekannt bzw. wurden nicht berücksichtigt, so dass die Autoren in der 1982 veröffentlichten Nachbetrachtung von einer Unberührtheit Wertheims von der partizipatorischen, alternativen Bewegungen ausgingen und feststellten, dass nirgendwo lautstark Unmut gegen die Stadt oder Entscheidungen der Stadt geäußert worden waren (siehe Seite 283). Nicht nur die bei einer sorgfältigen Recherche feststellbar gewesenen lautstarken Manifestationen der Jugendhausbewegung blieben so den Autoren verborgen, vernachlässigt wurde auch die längst in der Stadt vorhandenen soziokulturellen Ausdifferenzierungen, die den Boden für partizipatorische bzw. alternative Bewegungen bereitet hatte (Friedensbewegung, Bürgerinitiativen, Alternativbewegung, Grüne, Punks, Soziokulturelle Gruppen, Alternativzeitung usw.)

Anfang der 70er Jahre kam für die Kleinstadt Wertheim der nächste Entwicklungsschub

REGIOLITERATUR

mit der Kommunal- und Kreisreform. Mit zahlreichen Eingemeindungen vergrößerte die Stadt ihr Gebiet und erhöhte die Einwohnerzahlen und überschritt die Grenze von 20 000 Einwohnern. Mit der Eingemeindung verländlichte aber gleichzeitig die Stadt, denn die Angelegenheiten der Dörfer wurden nun auch Angelegenheiten der Stadt, kleinregionale, historisch gewachsene Beziehungen wurden zu innerstädtischen. Allerdings bemühte sich der Stadtrat geschickt, sich nicht in die örtlich-dörflichen Belange offen hineinzuregieren, sondern versuchte dem gewählten Ortsrat Entscheidungsfreiheiten zu lassen. Zudem war z. B. bei einem großen Dorfentwicklungsprojekt, der auch vom Land Baden-Württemberg speziell geförderten Dorfentwicklung Dertingen die Stadtverwaltung mit ihren Verwaltungsakten der Hauptansprechpartner der Dorfbewohner (z.B. bei der Entscheidung von Fördermaßnahmen und Förderhöhen), bei einem Veränderungsprozeß, der ein Dorf ziemlich veränderte. Auch die Maßnahme der Dorfentwicklung, obwohl eine der finanziellen großen Maßnahmen der Stadt, forderte mehr den Einsatz der Stadtverwaltung als die Entscheidungen des Stadtrates. Die Eingemeindung veränderte aber auch das politische Gesicht, Gewicht der Kleinstadt. Mit der unechten Teilortwahl bekamen die eingemeindeten Orte faktisch die Mehrheit im Gemeinderat, bekam die CDU nun die Mehrheit in einer bisher von der SPD stark beeinflussten Gemeinde. Die CDU konnte nun mit einem 2. Bürgermeister versuchen ein Gegengewicht gegen den bisherigen Bürgermeister in der Verwaltung aufzubauen. Hatte der städtische Verwaltungsapparat bisher eine eindeutige Pyramide, so hatte er nun zwei Führungsköpfe, die die Verwaltung nicht mehr einheitlich präsentierten. Zusätzliche Aufgaben der Verwaltung hatten auch diese personell aufstocken lassen und in sich selbst wesentlich differenzierter als bisher organisieren lassen. Der Stadtrat wurde nun ein Organ, in dem vielfach die parteipolitisch dominierende Fraktion ihre vorher abgestimmten Beschlüsse durchzusetzen versuchte. Die Vorlagen der Verwaltung wurden nun öfter als bisher einer Diskussion unterworfen. Das Bild einer heilen, kleinen Welt hatte – auch in der offiziellen Stadtpolitik - entscheidende Risse bekommen. Und es zeigt es auch Anfang der 80er Jahre, dass die Kleinstadt Wertheim ihrem bisherigen Bürgermeister keine dritte Amtsperiode zubilligte, indem dieser einem bisher in der Kleinstadt unbekanntem Kandidaten der CDU unterlag.

Die Verhältnisse in der Kleinstadt waren komplexer geworden, die Bevölkerung heterogener, die Machtstrukturen ausdifferenzierter als bisher, das Tabakskollegium weniger Männer hatte ausgedient, die lokale Gruppe der Mächtigen wurde größer und als Gruppe in ihrer Uneinheitlichkeit auch nicht mehr faßbar. Auch die (nach den Untersuchungen erfolgte) Etablierung einer Grünenstadtratsfraktion ist Ergebnis der soziokulturellen Ausdifferenzierung, die spätestens in den 70er Jahren in der Kleinstadt sichtbar wurde. Gegenüber der alten Honoratiorenschaft fand die Mittelstandisierung der Kleinstadt durch das Bildungsbürgertum und die gewachsene Schicht der Angestellten, insbesondere in den Vereinen statt. Über die Vereine wird in der Kleinstadt Einfluß auf die Geschicke der Stadt genommen, über die Vereine werden partielle Interessen in die kleinstädtische Gesellschaft eingebracht, über die Vereine bringen sich Personen als Schlüsselpersonen in die unübersichtlichere, uneinheitlicher

REGIOLITERATUR

gewordene Machtstruktur der Kleinstadt ein.

Es gibt bisher keine veröffentlichten langfristig angelegten Untersuchungen über die Phasen der Entwicklungen und Differenzierungen einer Kleinstadt seit 1945. Die drei Wertheim Bände von Ellwein und Zoll dokumentieren trotz ihrer Mängel, wie interessant und notwendig solche langfristigen Untersuchungen hätten werden können, denn die Kleinstädte sind seit 1945 einem rasanten Wandel unterworfen worden, der bis heute von der wissenschaftlichen Forschung in vielen Teilen unverstanden bleibt.

Carlheinz Gräter: Das Taubertal. Romantische Landschaft in Franken.
Hermann Emig Buchhandel, Amorbach 1972

Wenn es ein schönes Buch gibt, dann ist es dieses. Ein ungewöhnlich kleines Format, leicht in eine Hand zu nehmen. Was für Zeiten, als noch ein Buchhändler selber Bücher machte, eine Buchreihe zu regionalen geschichtlichen Themen verlegte. Der Bucheinband spricht für sich: „Bücher aus Amorbach. Kleine Auflagen mit großer Sorgfalt hergestellt.“ Als ob Adorno sich in seinem Lieblingsstädtchen in Buchform wieder zum Leben rief! Der Band verzichtet auf Fotos und lichtet dafür Landschaftsgemälde und Zeichnungen ab, der Zauber der Tauber erblühte in diesem Band. Carlheinz Gräter betextet die 140 Seiten dieses wunderschön bibliophilen Bändchens, wobei die Hälfte des Buches dem Epizentrum der Taubertäler Romantik, also Rothenburg gehört, die anderen Hälfte des Taubertals und seiner Romantiken im Schweinsgalopp, kurz gefasst durchheilt werden. Man sehnt sich nach solch altmodischen Zeiten, in denen noch in der Region derartige wunderbare Bücher publiziert wurden.

Johann Friedrich Abegg: Reisetagebuch von 1798. Insel Verlag, Frankfurt am Main 1976

Wie oft ist der Verfasser dieser Zeilen schon von Boxberg, im Tale der Umpfer liegend, früher zur Kurpfalz gehörend, einige Zeit lang mit dem Zusatz Baden versehen, nun in Nordwürttemberg eingereicht, abgereist? Mit dem Fahrrad, Bahn, Bus, Auto, seltener zu Fuß? Mit schwerem Gepäck versehen, Bücher, Zeitschriften, Photokopien, Zeitungsausschnitten, Manuskripten, Korrekturbögen. Aber noch nie mit der Kutsche und noch nie mit Königsberg als Ziel! Wir sprechen hier auch nicht vom Verfasser dieser Zeilen, sondern von Johann Friedrich Abegg, ab 1793 als Pfarrer und Inspektor in

REGIOLITERATUR

Boxberg ansässig, der sich im April 1798 aufmachte, seinen Bruder in Königsberg zu besuchen und dabei der deutschen Geisteselite nach und nach begegnete, dem Goethe, dem Fichte, Jean Paul, Kant, nur eine kleine Auswahl von 140 Personen, die Abegg im Laufe seiner 4-monatigen Reise besuchte oder bei Besuchen anderer traf. Was vermittelt uns Abegg über Boxberg, dem Ausgangspunkt seiner Reise? Nichts, außer dass dort seine ihm allerliebste Frau auf seine erfolgreiche Wiederkehr wartete. Für die Heimatkunde im badischen Frankenland natürlich ein wesentlicher Niederschlag, hätte man sonst bei einer einigermaßen ansprechenden Bemerkung Abeggs über Boxberg eine schöne Linie von Boxberg über Jena – Weimar – Naumburg nach Königsberg ziehen können. So wird leider von Abegg der heimatkundliche Anschluß an Kants Kritiken von vornherein gekielholt! Wenigstens bleibt dem Franken in uns einige Bemerkungen zum Anfang der Reise, die Abegg von Boxberg aus über Würzburg – Werneck – Münnersstadt – Melrichstadt – Neustadt nach Meiningen führte und damit auch heraus aus dem heimatkundlich-fränkisch gebundenem Interesse. Goethe gleich lobt Abegg den Würzburger Steinwein und im Geiste seiner Zeit schätzt er den Umfang der Weinernte in Fuder, eine schöne alte Maßeinheit, von der man im Namen nicht annimmt, dass da dahinter bis zu 1000 Liter stecken können! Abegg begegnet kurz nach Würzburg den Spuren einer Zwangsmodernisierung fränkischer Dörfer, den hier hatten österreichische Truppen die französische Revolutionsarmee unter General Jourdan geschlagen und die Franzosen hatten trotzdem genug Zeit, fränkische Dörfer abzubrennen. In Jena rettet Fichte die Heimatkunde des badischen Frankenlandes! „Er erinnerte sich bei dem Namen Boxberg, dass Brünings, der Musicus dorther sei, und wir redeten von ihm.“ Immerhin! Dann trifft Abegg in Weimar ein und fast zwangsläufig auf Göthe. Göthe? Jawohl Göthe! Der wird von Abegg als „angenehm dick“ physiognomiert, Frau Hofrätthin Schiller kam auch noch dazu, allerdings ohne Gemahl, da der den Katarrh hatte. Wie ist nun eine Begegnung eines aus Boxberg Anreisenden mit dem deutschen Dichterkönig? „Mit keinem von der Gesellschaft unterhielt er sich besonders lange. Er ging aus einem Zimmer ins andere, und machte bald diesem, bald jenem ein freundlich Gesicht.“ Ah ha, ein Unterhaltungszapper, dieser Göthe! Beim Besuch Schlegel freut uns diebisch eine Anekdote, die Schlegel zum Besten gab: „Als der Markgraf von Anspach einmal den Papst Clemens XIV. in Rom besuchte, war die erste Frage des Papstes: was der große Dichte Uz mache? Der Markgraf hatte aber niemals um Uz sich bekümmert, ihn nie gesehen, ungeachtet er in Anspach bei ihm wohnte.“ Die fränkischen Duodezfürsten, nicht ganz dicht und auch nicht gerade Dichter fest! In Leipzig besucht Abegg einen fränkischen Schreiber, Jean Paul, der in Abeggs Urteil zum Mängelwesen wird: „Seine Bibliothek ist sehr schwach, diese steht gleich an der Thüre und ist nicht gehörig geordnet ...“ Ein deutscher Denker, ein fränkischer Schriftsteller, eine schwache Bibliothek! Bei einer nächtlichen Weiterfahrt überrollte Abegg erstmals die preußische Grenze und ein preußischer Thorwächter wollte mit den Reisenden „intimidieren“, d. h. Cash in die Hand des Thorwächters für freie Weiterfahrt. Beim Kofferdurchsuchen wurden einige Kleinigkeiten entdeckt, „die contrebant“ waren. Bei jeder Gelegenheit und Station wurde Abegg von nun an von preußischen Soldaten um ein „Biergeld begehrt“. Es war wohl einiges faul im Staate Preußen! Abegg fasst zusammen: „Die Ordnung der Policey ist vortrefflich, aber eben

durch sie könnte das Anbetteln auch verhütet werden.“ Kant lud Abegg in Königsberg mehrmals zum Essen und zum philosophischen Kolleg ein. Ein von Abegg wiedergegebenes Zitat von Kant lässt uns allerdings an dessen Urteilskraft zweifeln: „Es wird nichts daraus kommen; so lange die Juden Juden sind, sich beschneiden lassen, werden sie nie in der bürgerlichen Gesellschaft mehr nützlich als schädlich werden. Jetzo sind sie die Vampyre der Gesellschaft.“ Abegg hingegen versaut uns bei seiner Rückreise den Wiederanschluß an die badisch-frankenländische Heimatkunde! Das Reisetagebuch bricht im Hessischen, in einem Dorf bei Alsfeld ab! Franzosen halten die Reisekutsche Abeggs an. Wir sind in der Versuchung zu wünschen, dass die Franzosen Abegg einige Zeit festgehalten haben! Wer die Heimat nicht ehrt ...

Aktion Jugendhaus: Dokumentation. Die Geschichte der Aktion Jugendhaus ist eine Geschichte von Hausbesetzungen. Wertheim 1976.

Ein inzwischen auch in die Jahre gekommenes Dokument der rebellischen Jugend einer Kleinstadt, der so lieblich scheinenden Kleinstadt Wertheim am Zusammenfluß von Main und Tauber. Die Geschichte der Aktion Jugendhaus Wertheim ist allerdings mehr als eine Geschichte der drei Hausbesetzungen von 1971, 1973 und 1975, das zeigt auch das Herumblättern in der im Frühjahr 1976 veröffentlichten Dokumentation. Auf den ersten 20 Seiten finden sich umfangreiche Analysen der kleinstädtischen Situation in den frühen siebziger Jahren, vor allem der als defizitär empfundenen Freizeitsituation, der unbefriedigenden Lebenssituation von Jugendlichen in einer Kleinstadt. Die äußerte sich im unvermittelten Aufprall unterschiedlicher Lebenswelten von Jugendlichen und Erwachsenen, hier vertreten vor allem durch Bürgermeister, Stadtrat, Stadtverwaltung, Honoratiorenschaft usw. Von den Jugendlichen wurde die Erwachsenenwelt als eine wenig weiter entwickelte, wenig liberal eingestellte empfunden. Für neue gesellschaftliche Impulse schien die erstarrte Kleinstadtwelt keinen Raum zu bieten, insofern mußten Aktionen der Jugendlichen organisiert werden, um eigene Räume zur Entfaltung und Freizeitgestaltung in der Kleinstadt schaffen zu können. Ungleichzeitigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung verhinderten bzw. behinderten die Möglichkeiten einer kleinstädtischen Übereinkunft von Jugendlichen und Erwachsenen. Die Modernisierung von Kleinstädten schien in den siebziger Jahren nur eine rein bauliche, städtebauliche zu sein, die kulturelle, die soziokulturelle lief noch unbemerkt an, durchaus forciert durch die Aktionen von Jugendlichen, die Räume zur eigenen Gestaltung einforderten. Stadtverwaltungen waren in den siebziger Jahren kaum befähigt, auf das enorme bürgerschaftliche Engagement in der eigenen Kleinstadt gezielt zu antworten, hielten es für fremdgesteuert und setzten vielmehr auf die Trägheit der Kleinstadtzeit, wohl wissend, dass engagierte Jugendliche einer Kleinstadt durch Abwanderungswilligkeit (Studium, Arbeit, Unzufriedenheit mit dem kleinstädtischen Leben) das Leben in einer Kleinstadt gegen das Versprechen eines pulsierenden in einer Großstadt tauschen und damit aus der Kleinstadtpflicht verschwinden würden. Ein Bewußtsein, welchen Schaden eine Kleinstadt durch den Verlust dieses oft

REGIOLITERATUR

innovativen Potentials erlitt, war in den Köpfen der Stadtbürokratie und des Stadtrates nicht bzw. lange nicht vorhanden.

Die Dokumentation ist insofern ein einzigartiges Dokument, wie Jugendliche in den frühen siebziger Jahre ihre Kleinstadt erlebt haben bzw. nicht erleben konnten, aber anders erleben wollten. Stil und Layout der Doku präsentieren sich im Zeitgeist dieser Siebziger. Statt sauberen PC-Satz mit Randausgleich herrscht hier die harte Schreibmaschinenarbeit, Tipp-Ex-Einsatz, das Zusammenkleben auf Bögen, zumeist dreispaltig, garniert mit übernommenen Comics, neu auf den Kleinstadtzusammenhang umgetextet. Überschriften waren damals nur mit Letraseteinsatz gestaltbar, d. h. jeder einzelne Buchstabe mußte auf das Papier aufgerubbelt werden, dabei der Platzbedarf bei Breite und Höhe vorher einigermaßen kalkuliert werden. Der Einzug von Photokopierern hatte zudem erst den bis dahin gebräuchlichen Einsatz von Matrix-Carbondruck ersetzt. Auch die technischen Möglichkeiten zur Gestaltung der eignen Öffentlichkeitsarbeit (Gegenöffentlichkeit) waren in den siebziger Jahren stark beschränkt.

Die Dokumentation der Aktion Jugendhaus Wertheim bildet einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des kleinstädtischen Lebens in der unfreiwilligen Reihe von Publikationen zum Wertheimer Kleinstadtleben, in der zu nennen sind die Bände von Wertheim I, II und III von Zoll, Ellwein und weiteren, von Albert Herrenknecht mit Provinzleben, von Weizmann mit einer geographischen Analyse von Wertheim, mit der Diplomarbeit von J. Fiebelkorn über das Wertheimer Vereinsleben von 1978. Wer genau in die Dokumentation hineinschaut, findet auch Hinweise auf das ebenfalls kaum aufgearbeitete Kapitel der Wertheimer Schülerbewegung, der Wertheimer Schülerrevolte durch die USI, die unabhängige Schüler Initiative von Wertheimer Gymnasiasten, die zeitverzögert zu den großen städtischen Unruhen 1969 begann.

Albert Herrenknecht: Provinzleben. Aufsätze über ein politisches Neuland. Frankfurt 1977

Provinzleben ist das Dokument der erwachenden kleinstädtischen Jugend der 70'er Jahre und weist mit seinen Perspektiven in die 80'er hinein mit der Entdeckung von Provinz, Heimat, Gegengeschichte, Alltagsgeschichte, regionaler Kultur. Es ist das Buch einer wacheren Provinz, des beginnenden Widerstandes des Landes gegen die zugewiesenen Funktionalisierungen von außen (Atomkraftwerke, Sonderdeponien, Teststrecken usw.). Es ist auch die sprachbilderreiche Nachzeichnung einer der größten politischen und gesellschaftlichen Jugendbewegungen, der kleinstädtischen Jugendzentrumsbewegung, die zum einen die beginnende gesellschaftliche soziokulturelle Ausdifferenzierung der kleinstädtischen Lebenswelt kennzeichnet, die zum weiteren weit über ihre Forderungen nach besseren Freizeitbedingungen für Jugendliche hinaus eine aktive kleinstädtische Be-Heimatungsbewegung war.

REGIOLITERATUR

Jugendliche wollen ihren Platz selbstbewusst im Kleinstadtleben einnehmen, fern von der altvorderen, altväterlichen Vereinskultur und Stammtischdenkerei der Vatergeneration. Provinzleben ist quasi mehrschichtig und doppeldialektisch angelegt: Der Alltag der Jugendlichen, die alltägliche Kleinstadt, die Alltagsprovinz werden in ihrer Widersprüchlichkeit beschrieben und dabei immer auch – selten einfache – Perspektiven entwickelt, die über die reine Alltagsbewältigung hinausgehen. Der Stil von Provinzleben ist deshalb gleichzeitig literarisch und analytisch angelegt, teilweise sogar radikal öffentlich, indem auch das widersprüchliche, teilweise auch chaotische Innenleben der Jugendhausbewegungen zur Sprache gebracht wird. Etwas was ansonsten in der üblichen traditionellen Kleinstadt- und Landkultur auf keinen Fall nach außen dringen durfte, um sich nicht selbst an die kleinstädtischen Schandmäuler auszuliefern. Provinzleben zeigt die entstehende kleinstädtische und ländliche Jugendkultur von der Schülerbewegung 1969 bis in die End 70er Jahre. Provinzleben dokumentiert aber auch die Öffnung der Jugendlichen in die Region, in die regionale Zusammenarbeit von Initiativen hinein: die Region wird zur Lebens- und Aktionswelt von Jugendlichen, das lokale Denken und Gebundensein verblasst immer mehr gegenüber einer regionalen Neuorientierung. Auch wenn die analytisch-strategisch politische Perspektivarbeit an der Provinz, die Provinzleben utopie-realisierend einfordert und enorm gefördert hat, heute eher homoöpatischen Streicheleinheiten gewichen ist, hat die Jugendhaus- und regionale Jugendbewegung in der Provinz langfristig den Stellenwert soziokultureller Gruppen im Kleinstadt- und Landleben eingeführt und bestätigt: Eine Kleinstadt ist längst kein übersichtlicher Einheitsverbund mehr, der von einem altväterlichen Tabakskollegium unter dem führenden Gängelband des Bürgermeisters im permanenten Einklang mit den gewerbetreibenden Patronen gesteuert wird. Die Entwicklung des Provinzlebens hat die Kleinstadt kulturell ausdifferenziert und über die Stadtgrenzen hinaus in die Region geöffnet, quasi regionalisiert.

Provinzleben ist auch die Geschichte der Jugendhausbewegung in Wertheim, die mit ihren drei Hausbesetzungen (1971 - 1973 - 1975) einen einzigartigen geschichtlichen Stellenwert über Tauber-Franken hinaus einnimmt. Sie ist das provinzlebendige Demonstrativvorhaben der kleinstädtischen Jugendwelt!

Hermann Weizmann: Wertheim und Miltenberg. Die parallelen und divergierenden Entwicklungsphasen zweier Kleinstädte. Ein stadtgeographischer Vergleich. Herausgeber: Historischer Verein Wertheim in Verbindung mit dem Staatsarchiv Wertheim. Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheims. Band 2. Verlag des Historischen Vereins Wertheim e. V. Wertheim 1979

REGIOLITERATUR

Die 1969 abgeschlossene Arbeit zeigt die unterschiedlichen Entwicklungen zweier vor dem 2. Weltkrieg gleich großer, nahezu gleich ausgestatteter Kleinstädte nach 1945. Weizmann machte sich zur Aufgabe, bei der Untersuchung Wertheims und Miltenbergs neben der historisch-siedlungsgenetischen Analyse die zentralörtlichen Bedeutungen und Funktionen der beiden Kleinstädte offen zulegen, insbesondere der Frage nachzugehen, ob Industriewachstum auch Bevölkerungswachstum bewirkt. Am Ende des Hl. Römischen Reiches dt. Nation war Wertheim Residenzstadt der Grafschaft Wertheim. Wertheim war zudem der einzige größere Ort der Grafschaft. Miltenberg als Amtsstadt des Mainzer Oberstiftes war dagegen nur eine Stadt unter anderen im Oberstift. Der Main verlor mit dem Bau von Eisenbahnen seine bisherige Bedeutung als Transportmedium, die erst spät durch das Maintal geführte Eisenbahnlinie war nur von untergeordneter Bedeutung, so daß bis 1900 weder in Wertheim noch in Miltenberg größere Industriebetriebe zu verzeichnen waren. Wertheim wurde mit dem Niedergang des Weinanbaus mehr als Miltenberg betroffen. Die neuen öffentlichen Ämter siedelten sich in Wertheim nördlich des Tauberviertels an. Hier entstanden Post, Bahnhof, Bezirksamtgebäude zudem kleinere Industriebetriebe. Wertheim verlor weiterhin seine Verwaltungszentralitäten (insbesondere an Tauberbischofsheim) mit der Abgabe von Ämtern. Schließlich wurde Wertheim in den Landkreis Tauberbischofsheim eingegliedert (1936). Dafür wurde Wertheim mit dem Fliegerhorst ab 1936 zur Garnisonsstadt. Für Miltenberg sind keine ähnlichen Verwaltungsverluste in derselben Zeit zu bemerken. Mit den erleichterten Eingemeindungen in der Zeit des Dritten Reiches konnte das räumlich im Maintal eingeeengte Wertheim die Grundlage für Industrieansiedlungen nach 1945 schaffen. Mit dem nach 1945 leer stehenden Fliegerhorst hatte Wertheim Möglichkeiten des provisorischen Unterbringens von in die Stadt strömenden Flüchtlingen. Die Thüringer Glasindustrie verlagerte ihre Produktionsstätten nach Wertheim, bis 1952 hatten sich 35 Glas verarbeitende Betriebe in Wertheim niedergelassen. Der Wertheimer Stadtteil Bestenheid wurde neben der Industrieansiedlung planmäßig als Wohngebiet für die Industriearbeiter ausgebaut. Viele Geschäfte des täglichen Bedarfes entstanden hier neu. Bestenheid wurde zu einem echten Subzentrum in einer Kleinstadt. Für Miltenberg war allerdings kein ähnlicher wirtschaftlicher Aufschwung zu verzeichnen.

Wolfgang Reinhart, **Tauberfränkischer Weinreigen**. Tauberfranken-Verlag, Königheim 1979

Als der Band 1979 erschien, konnten wir dieses Weinbuch nicht einwandfrei vorurteilsfrei in die Hand nehmen, zu sehr schielten wir mit dem linken Auge auf dieses in Eigenproduktion und Selbstverlag erschienene Werk eines Jungen Union Aufstiegers, der sich als Ortsvorsitzender der Jungen Union, als Kreisvorsitzender der Jungen Union, als Leichtathlet, als Tanzlehrer, als angehender Jurist, als vorauszusehender CDU-Kreisvorsitzender, als vorauszusehender CDU-Kandidat für Bundes- oder Landtag und nun auch noch als Autor eines Weinbuches imagebildend in nahezu allen

REGIOLITERATUR

tauberfränkischen Lagen bildlich einnistete. Reinhart eine Art Wunderkind des imposanten (unaufhaltsam scheinenden) Aufstieges aus einfacheren Verhältnissen, vielleicht durchaus beseelt vom Weingeist der Herkunft aus einer Königheimer Winzerfamilie. Der erste Blick ins Buch machte schnell klar, dass wir es nicht mit einem Wunderbuch zu tun hatten, indem wir Reinharts Weinreigen mit Gräters Weinwanderungen an der Tauber verglichen. Suspekt erschien zudem, dass in Reinharts Buch kein Literaturverzeichnis aufgelistet wurde, was wohl unterstreichen sollte, dass alles vom Autor selbst rein in die Niederschrift kam, was bei einem damals 23jährigen Autor als sehr wunderlich zu bezeichnen wäre. Insofern gibt Reinhart auch keine Hinweise auf Johann Philipp Bronners historische Bestandsaufnahme des Taubergründer Weinanbaus, keinen Hinweis auf Wilhelm Heinrich Riehl Weinherbstwanderung von 1865, noch einen auf Max Walters Bemerkungen zu historischen Weinkellern, Weinbauernhäusern, und auch keinen auf Adolf Welte Betrachtungen des Weinanbaus, alles wichtige Autoren, die zu beachtende historische Zeugnisse des tauberfränkischen Weinanbaus geben, aber es findet sich auch kein Hinweis auf Gräters Taubertäler Weinwanderungen, der die Taubertäler Weinlandschaft 10 Jahre zuvor zu einem Buch machte! Die Intentionen Reinharts lagen allerdings auch weniger in die Geschichte des tauberfränkischen Weinbaus einzutauchen, sondern nur einen kurzen Überblick über die jeweiligen Winzerorte und die angebauten Rebsorten zu geben. Ziele seines Buches sind „Anregungen zu einer fröhlichen Weinplauderei zu geben und jeden in die Lage zu versetzen, selbst eine Weinprobe zu gestalten“. Der zweite Teil der Reinhartschen Intentionen ist sehr hoch angesetzt und es darf bezweifelt werden, ob viele Gestalter von Weinproben aus dem Genuß dieses Buches Weingläser erhoben haben lassen. Das Buch gibt vielmehr Auskunft, wie Wolfgang Reinhart eine Weinprobe gestaltet und abhält. Die historische Vertiefung ist nicht die Sache Reinharts, kurz gestreift und dann ab in die Gegenwart, in die Zeitgenossenschaft der tauberfränkischen Weinlandschaft und deren aktuellen Zustand der Hektarzahlen des Rebenbesatzes und der angepflanzten Rebsorten. Früh zeigt sich auch im Weinkenner Reinhart der Politiker, der die drei großen Anbaugebiete Baden, Württemberg und Franken in einem Taubertäler Grundsatz vermischen kann: „Kenner trinken württembergischen Frankenwein von der badischen Sonne verwöhnt.“ Ähnlich schief wie dieses Reinhartsche Dreiecksverhältnis geraten manche historische Ausflüge Reinharts: „Tauberbischofsheim erhält durch schmucke Fachwerkhäuser am Marktplatz und die stilvolle gotische Martinskirche ... den Charakter einer historischen Amtstadt.“ Wieso das? Den Charakter einer historischen Amtstadt erhält diese wohl zum einen durch jeweilig historische und ggfs. noch vorhandene Ämter und die noch erhaltenen Amtsgebäude, in denen historische bzw. gegenwärtige Ämter ansässig waren oder noch sind, in bevorzugten Stadtquartieren, in denen sich Beamte niederlassen sowie der sich niederschlagenden beamteten Mentalität eines Teils der Stadtbevölkerung. Also z. B. der Wandel von Rentämtern zu Finanzämtern, z. B. in einem gewissen politischem Konservatismus. Das hat aber alles überhaupt nichts zu tun durch einen Besatz von Fachwerkhäusern am Marktplatz und der neugotischen Stadtkirche Tauberbischofsheims. Das sollten wir allerdings auch nicht zu streng maßnehmen, es handelt sich schließlich um eine Weinplauderei und um keinen exakten Exkurs.

REGIOLITERATUR

Immerhin erwähnt Reinhart für Königshofen und Unterschüpf den Bauernkrieg, weist für Laudenbach auf den früher vorherrschenden Tauberschwarz hin. Ein besonders Augenmerk hat Reinhart neben den großen Winzergenossenschaften mit der Erwähnung von vielen kleinen Weingütern, mit der er die eigene Herkunft aus einer Winzerfamilie bestätigt, denn gerade die kleinen Weingüter Tauberfrankens haben gegenüber der Tendenz der Produktion von müller-thurgauisierten Massenweinen in den siebziger Jahren eine eigene feine Weinkultur bewahrt. Gern haben auch wir selbst gekelterten Wein aus den Weinfässern eines Onkels den etablierten Weinen vorgezogen. Ob Reinhart seine bei Weinproben gefundene Weisheit, dass man Frauen beim Wein erkennt, heute noch so formulieren würde? „Frauen, die ihr Glas Wein in einem Zuge achtlos heruntertrinken, sind ... von pikanter Schroffheit und recht kapriziös (launisch)“ oder „Frauen mit kalten Augen und bissigen Bemerkungen, die mit fest geschlossenen Lippen nie ein Lächeln zeigen, sind wahrscheinlich Wassertrinkerinnen.“ Ob das die wahre Psychologie des Weines ist? Wurden diese Sätze noch nüchtern oder evtl. ernüchtert geschrieben? Zum Schluß des Buches zeigt sich Reinhart als utopisch-beseelter Philosoph des (tauberfränkischen) Weins. „Lassen Sie einmal Arbeit nur Arbeit sein und schalten ab.“ Das knallt uns Reinhartins Arbeitsleben hinein und empfiehlt zu diesem Abschalten Wein als „das wichtigste Kommunikationsmittel der Verständigung und Aufgeschlossenheit.“ Der Grundgedanken „einmal Arbeit nur Arbeit sein“ lassen als Mittelpunkt gewerkschaftlicher Forderungen zur Gestaltung des Arbeitsalltages vorgestellt sowie eine kostenfreie Zuverfügungstellung des Weines durch die Arbeitgeber, denn schließlich kann aus den kommunikativen Möglichkeiten des Weines eine gelingende Verbesserung der Innovationskraft der deutschen Unternehmenskultur sicher leicht nachweisbar erfolgen! Zum Schluß des Weinbuches hebt Reinhart zu einem blochianischen Vorschein einer besseren Welt an: „Tauberfränkischer Wein ist ganz gewiß ein Vorgesmack aufs Paradies.“ Zustimmung schenken wir uns ein volles Glas roten Paradiesvorgeschmacks ein.

Albert Herrenknecht: **Heimat-Los. Wortmeldungen aus der Provinz.** Pro Provincia. München 1983

Eine gewisse Merkwürdigkeit ist es schon, ein Buch das man vor über 20 Jahren, 1983 in der Zeitschrift TRAUM-A-LAND für Franken-Hohenlohe, schon einmal rezensiert hat, noch einmal für eine Rezension in die Hand zu nehmen. Geschichtliche Patina hat sich in so einer langen Zeit über den rezensierenden Band gelegt, aber auch der politische Zusammenhang, aus dem das Buch entstammt, hat Vergänglichkeit gezeigt. Heimat-Los, das auch einen sehr persönlichen Charakter der eigenen Standortbestimmung hat, ist nicht nur eine Wortmeldung aus der Provinz, es ist besonders eine Wortmeldung aus der tauberfränkischen (Unruhe)Provinz, aus einer Provinz in der neue Stimmen wahrnehmbar wurden, sich wahrnehmbar machen, wahrnehmbar zu versuchen machen. Es sind bis zu diesen Jahren so kaum gehörte Wortmeldungen eines Heimat-Rebellen in Tauber-Franken, die den inneren Kampf mit

REGIOLITERATUR

der eigenen Herkunftsregion abbilden. Heimat-Los, das ist nicht nur eine banale Zustandsbeschreibung keine Heimat zu haben, wie sie z. B. Freddy Quinn in seinem Song Heimatlos beschrieb, mit dem Wunsch irgendwann in ein Ursprungsherkunftsland zurückzukehren und in die heimatliche Gesellschaft sich wieder einzufinden und einzufügen. Es sind Statements entgegen eines sich verfestigen wollenden drohenden Heimat-Schicksals eines vorbestimmten Werdegangs. Es ist vor allem auch eine direkte Forderung an die festsitzende, Schwerkraft zeigende Heimat: Los, bewege dich! Es sind beschwerliche Versuche, von der Heimat los-zukommen.

Fotos und Bilder in diesem Band zeigen deutlich den historischen und auch damals aktuellen Bezug zur tauberfränkischen Landschaft: Den Grabstein erschlagener Bauern aus der Schlacht von Königshofen 1525 an der Bundesstrasse bei Gerlachsheim, die Kirche von Königshofen, den Pfeifer von Niklashausen, riesige wehende Bundschuhfahnen im Kampf gegen die geplante Teststrecke von Daimler-Benz auf den Fluren von Schwabhausen. Manche der Gedichte klingen auch heute noch anklagend, gegen falsche Heimatfreunde gerichtet wie z. B. das Gedicht zum Pfeifer-Hans über die 500jährige Feier. Die schwache Festrede von Klaus Arnold ließ damals noch nicht erahnen, welch wichtiges Quellenbuch zu Niklashausen Arnold 1980 veröffentlichen wird. Im Gedicht zu Königshofen zeigen sich zeitliche Veränderungen. Auch wenn der Königshofener Bahnhof immer noch viel Grün zwischen rostigen Gleisen hat, die Ortsdurchfahrt immer noch massiven automobilen Durchgangsverkehr auszuhalten hat, eröffnete manche Königshofer Eigeninitiative Veränderungen gegenüber den Gedichtszeilen. Heute verschleiert kein zugewachsener Turm mehr die sichtbar verbaute Vergangenheit, denn dieser wurde neu instand gesetzt und mit freiem Sichtfeld ausgestattet. Zudem haben die Königshofer selbst die Erinnerung an die Bauernkriegsschlacht vom 2. Juni 1525 durch zahlreiche Veranstaltungen wieder aufgenommen. Dies dokumentiert unter anderem die zwischenzeitlichen gesellschaftlichen Veränderungen in der tauberfränkischen Kulturlandschaft. Diese ist vielschichtiger geworden, das Leben in der Provinz ist soziokulturell aufgeweitet worden, hat alte Eindimensionalitäten verloren. Die Veränderungen im Leben der tauberfränkischen Provinz betreffen auch den Autor selbst. Galten biographisch 1983 noch die Sätze aus „Unterwegs in meiner Region“: „Ich stehe noch nicht fest in der Region. Kein Haus, kein Beruf bindet mich“, ist das heutzutage nicht mehr ganz zutreffend. Und der Gefahr einer zu starken Hausanbindung ist der Autor bis heute noch nicht unterlegen: „Der Standort herrscht noch nicht / über meinen politischen Standpunkt. / Die Provinz be-sitzt mich noch nicht. / Ich kann noch aufstehen, / weil ich noch nicht fest-gesessen bin. / Ich bin noch unterwegs in meiner Region.“

Ulrich Wagner: **Tauberbischofsheim und Bad Mergentheim. Eine Analyse der Raumbeziehungen zweier Städte in der frühen Neuzeit.** Heidelberger Geographische Arbeiten. Heft 4. Im Selbstverlag des

Geographischen Institutes der Universität Heidelberg, Heidelberg 1985

Eine unheimlich wichtige, sehr gelungene Arbeit zur Analyse der historischen Räume zweier Städte Tauber-Frankens, Tauberbischofsheim und Bad Mergentheim, hat Ulrich Wagner in seiner Dissertation im Rahmen der historisch-geographischen Forschung abgeliefert und damit auch der tauberfränkischen Geschichtsforschung praktisch zum Geschenk gemacht. Im historisch-genetischen Vergleich des Verhältnisses zweier Kleinstädte zu ihrem umgebenen Raum werden die unterschiedlichen Entwicklungen Tauberbischofsheims und Bad Mergentheim in der Zeitepoche von ca. 1300 bis 1803, bis zum Ende des Kurmainzer Oberstiftes, zu dem Tauberbischofsheim gehörte, bis zum Ende des Deutschordenstaates, zu dem Bad Mergentheim gehörte, systematisch dargestellt deutlich. Angenehm wohltuend ist, dass sich Ulrich Wagner nicht in der geographischen Fachsprache verstrickt, so dass diese Arbeit für jeden tauberfränkischen Geschichtsinteressierten lesbar ist und im Grunde genommen einer weiteren Veröffentlichung durch einen tauberfränkischen Verlag bedürfte! Genauso wichtig wäre einer weitere Forschungsarbeit, die im selben Rahmen die Entwicklung der beiden Kleinstädte und ihre räumliche Auswirkungen von 1803 bis heute ebenso systematisch analysiert.

Allerdings werden die umfangreichen historisch-geographischen Analysen der sich entwickelnden Zentralität der beiden Amtsstädte und deren Auswirkungen auf den jeweiligen räumlichen Nahbereich teilweise auf einer mangelnden Grundlage von Daten durchgeführt, da entsprechende Akten verloren gegangen sind bzw. vernichtet wurden. Wagner stellt anhand der Territorialgeschichte dar, wie sich die jeweilige Amtstadt in das Territorium des Kurmainzer Oberstiftes bzw. in den Deutschen Orden eingliederte und Amtfunktionen annahm und erweitern konnten und das trotz mancher Verpfändungen wie z. B. Tauberbischofsheim an andere Herrschaften, da der Mainzer Oberstift an finanzieller Klammtheit nicht mangelnde. Dennoch versuchten die Herrschaften, ihr Herrschaftsgebiet einheitlicher zu arrondieren, d. h. Fremdrechte aufzukaufen bzw. auszuschalten, was bei dem historisch bedingten Streubesitz erhebliche Schwierigkeiten machte. Wagner zeichnet mit vielen Schaubildern die Entwicklungen der administrativen, der gerichtlichen, der kirchlichen, der kulturellen, der medizinischen, der wirtschaftlichen Funktionen und zudem mit den Entwicklungen von Märkten, der Ausweitung von Handel und Verkehr sowie anhand der Bevölkerungsentwicklung die entfaltende Zentralität der Amtsstädte nach. Tauberbischofsheim konnte eine fast beispielhafte Zentralität auf seinen Nahbereich erzeugen, wurde allerdings im Süden durch Lauda in der regelhaften Entfaltung der Zentralität eingeschränkt, ebenso wirkte sich im Marktwesen der regional bedeutende Jahrmarkt von Königshofen einschränkend aus. Unklar bleibt allerdings Wagner, wieso Tauberbischofsheim im Mainzer Oberstift eine teilweise höhere Steuerkraft als das wesentlich größere Aschaffenburg entwickeln konnte, wieso es fast 20% der Gesamtschatzung der Neun Städte leisten konnte, wieso es fast das 7fache der Steuer Buchens aufbringen konnte. Leider unterlässt es Wagner, die erhebliche Bedeutung des Weinanbaus und des Weinhandels im Taubertal entsprechend zu untersuchen und

REGIOLITERATUR

darzustellen, was diese Steuerkraft hätte besser erklären können.

Wagners historisch-geographische Untersuchung verdeutlicht die historisch gewachsene Persistenz von Kleinstädten, die einmal Zentralität und Oberamtsfunktionen gewonnen haben. Trotz Reformen, Funktionsverlagerungen gelingt diesen Kleinstädten in der langfristigen Tendenz immer wieder ihre Zentralität zu steigern.

Oliver Storz: **Die Nebelkinder**. Roman. Hamburg 1986

Die Nebelkinder sind das überaus detailgenaue Psychogramm der Kleinstadtlebenswelt von Schwäbisch Hall, im Roman Solstett genannt, in den Jahren der NS-Zeit. Nicht dass Schwäbisch Hall ein besonders ausgeprägter nationalsozialistischer Soziotop gewesen wäre oder andererseits gar eine besondere Widerstandsgeschichte gegen die lokale NS-Herrschaft aufzuzeichnen, auszuzeichnen wäre. Und dennoch marschieren trotz der Menschen einsammelnden und unterordnenden Organisationen wie HJ und SA längst nicht alle im völkischen Gleichschritt in dieser Kleinstadt. Die Schilderungen des eingeschränkten und doch weitergehenden Lebens in einer Kleinstadt unter dem NS-Banner, die vielfachen, mitunter gar feinsinnigen Einblicke in das Alltagsleben, in die gelebten und auftretenden Widersprüche und Paradoxien machen den – erstaunlicherweise oft vergnüglichen – Wert dieses Romans aus. Storz hat einen autobiographisch geschärften Blick auf die subtilen Verweigerungen gegenüber dem gleichmacherischen, denunziatorisch angelegten NS-Trott. Die Nebelkinder zeigen nicht nur die oft wirrenden Wege der kindlichen und jugendlichen Nachwachsenden dieser Zeit, sie durchdringen auch den nazistisch gefärbten Nebel der Erwachsenenwelt, die in diesem Roman in einem multiplen Arsenal von Menschentypen gezeichnet wird. Schwäbisch Hall hat mit den Romanen von Oliver Storz und Dieter Wieland, den „Nebelkinder“ und dem „Gassenlicht“ zwei ausgezeichnete, auszuzeichnende literarische Zeugnisse über die NS-Zeit erhalten, die der ehemaligen Reichsstadt Hall eine solitäre Stellung in der Nacharbeit dieser Zeiten zueignen.

Carlheinz Gräter: **Anmutigste Tochter des Mains. Ein tauberfränkisches Lesebuch**. Frankonia-Buch, Tauberbischofsheim 1986

Dieses tauberfränkische Lesebuch ist mehr als ein Buch über die Tauber, über das Taubertal, das Tauberland, den Taubergrund. Abschnittsweise geordnet, vom Quellgebiet bis zur Mündung in den Main, zieht es die jeweiligen Seitentäler der Tauber mit ein und wird so zu einem wahrhaft tauberfränkischen Lesebuch, denn Tauberfranken als Einheit läßt sich nur persönlich erfahren und wahrnehmen: eine territoriale, staatliche Einheit gab und gibt es nicht, wenn auch der Main-Tauber-Kreis

REGIOLITERATUR

die Tauber als heimliche, offene Achse in sich trägt. Die von Carlheinz Gräter vorgelegte Sammlung ist eine wahre Fundgrube von Autoren, die über Tauberfranken geschrieben haben oder auch aus Tauberfranken stammen. Beim Durchblättern stößt man auf bekannte Namen wie Riehl, Metz, Lommel, die Gesamtüberblicke über Tauberfranken geben, die auch heute noch lesens- und studierenswert sind. Die aktuelle Tourismuswerbung Tauberfrankens bedient sich ja in der Regel nur einiger längst in das Kulturgut eingeschliffener Sätze Riehls. Insofern bietet das Lesebuch dem Leser hier die Möglichkeit umfangreichere, längere Abschnitte dieser historischen Landschafts- und Kulturbeschreibungen Tauberfrankens zu lesen, ohne sich die Originale zu besorgen. Aber nicht nur die bekannten Namen sind in dieser Schatztruhe tauberfränkischer Literatur zu finden. Gräter leitet jeweils die vorgestellten Lesestücke mit einem kleinen Kommentar ein und erleichtert so die historische Orientierung, warum Autor und Abhandlung ausgewählt wurden. Obwohl ca. 370 Seiten stark, hätte man beim Durchlesen noch mehr davon. Das Lesebuch erstaunt immer wieder, wie vielfältig und bunt die Wahrnehmung Tauberfrankens sein kann, die muß nicht immer völlig altbacken und altertümelnd daher kommen.

Reizvoll ist das Hintereinanderlesen von Autoren zum selben Thema wie z. B. Tauberbischofsheim. Nach dem schönen bunten, detailreichen, fast lustvoll ausgeführtem Stadtbild Alfred Schmid Noerrs folgt ein Auszug aus Wilhelm Weigands „Die Frankenthaler“, indem die Frankenthaler Proleten gewalttätig ausschreiten. Es ist allerdings ein Auszug, der nur verständlich wird, wenn man zur vollständigen Ausgabe greift. In der geographischen und geschichtlichen Stadtschilderung Tauberbischofsheims hat man schnell den richtigen Eindruck, dass Weigand an das kleine Tauberbischofsheim noch ein Stück Rothenburg zur Vergrößerung des bescheidenen Stadtradius angeklebt bzw. überformt hat. Im 1889 erschienenen Roman zeigt sich schon früh die Boden und Scholle-Philosophie bzw. Ideologie Weigands gepaart mit landwirtschaftlichen Reformideen. Die Überbetonung der Bodenbindung und Bodenhaftung des Menschen erschließt schon im Erstlingswerk Weigands den später vollzogenen Schritt zum Nationalsozialismus und heftigen Antisemitismus. Den antisemitischen Weigand zu lesen ist eine echte Einöde, während „Die Frankenthaler“ einer näheren Analyse würdig sind. Zurecht ist dieser Literat heute vergessen, längst vergessen, selten gelesen, selbst in Tauberbischofsheim. Mit dem Frankenthaler wurden wir recht lange nicht warm, da Weigand in Kenntnis seiner antisemitischen Ausfälle gelesen wurde. „Die Frankenthaler“ können aber von dem Interesse her studiert werden, welches munteres Puzzle tauberfränkischer Zutaten und Teile Weigand in seinem Protrait der Frankenthaler vorgenommen hat. Im jungen Doktor Joseph Merkel lässt sich biographisch vielfach übereinstimmend Wilhelm Weigand selbst erkennen. Auch ergibt das von Weigand beschriebene soziale Bild „Frankenthals“ die Chance, Tauberbischofsheim im Status der Provinzialisierung am Ende des 19. Jahrhunderts kennen zu lernen. Der Einbruch der Industrialisierung in Frankenthal, den Weigand mit dem Betrieb einer Papierfabrik, angesiedelt auf der rechten Tauberwiesenseite, ankündigte, und der kleine Bauern nach Frankenthal anzog, die in der Fabrik arbeiteten und im Arme-Leute-Viertel der Stadt wohnten, hier als Hadmarshelle bezeichnet, hat

REGIOLITERATUR

realiterweise zu dieser Zeit noch gar nicht stattgefunden und importiert Weigands negative Erfahrungen mit Großstädten, die für ihn das elementare Gegenbild zur erlebten ländlichen Naturverbundenheit sind. Weigand hat zudem ein Sitten- bzw. Unsittenbild einer historischen Kleinstadt geliefert, die von einem gesellschaftlichen Umbruch betroffen ist.

Einen völligen Abstieg bietet die Typologie des Taubertalradfahrers von Hans Dieter Schmidt. Leider überhaupt kein Beitrag zur Deutung Tauberbischofsheims. Beim Literaten Wertheims wissen wir selten, was der Autor uns mitteilen will. Die diffus scheinenden und seienden Botschaften von HDS bleiben wie immer im Allgemeinen stecken, zerfließen gern ins Belanglose und versanden vielfach vollkommen. Ein lokaler Literat, in einem bestimmten kleinkreisigen Milieu wohl geschätzt, aber in der Bedeutung für die regionale Kulturlandschaft überschätzt und wohl auch für diese ohne lang anhaltende Wirkung.

Die Montage verschiedener Texte und Autoren zum selben Thema erleichtert das Urteil, was will uns, was hat uns ein Autor sagen, was bleibt, was trägt zur lokalen, regionalen Geschichte bei. Gut gefällt im Lesebuch die Darstellung, wie regionales Wissen akkumulieren kann. Zum "Schwarzen Mann", dem Ritter Arnold von Uissigheim finden sich Auszüge aus den Uissigheimer Ortsgeschichten von Werr (1910) und Lauf/Uihlein, hier die Interpretationen des Grabmales des Ritters. Beide schlagen erste Pflöcke ein, wie das Grabmal verstanden werden kann, aber erst der Historiker Arnold entdeckte in seinem 1974 publizierten Aufsatz, dass der Schutz der Unterarme Armleder bildete, ein mehr als deutlicher Hinweis auf die Armlederbewegung, zu deren Führer der arme Ritter von Uissigheim gehörte. Hier zeigt das Lesebuch wunderbar auf, daß eine genauere, eine veränderte Sehensweise auf altbekannte Dinge Neues entdecken und zur Anreicherung des regionalen Wissens beitragen kann. Leider wird zu oft in der lokalen und regionalen Geschichtsbetreibung das alte Bekannte immer wieder durch dieselben Mühlen gedreht und zu selten eine neue Perspektive eingenommen.

Carlheinz Gräter, Götz von Berlichingen. Auf den Spuren eines abenteuerlichen Lebens. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1986

Dieses Buch folgt den Spuren Götz von Berlichingens, einem wenig edlen Ritter, heute würden wir ihn wohl unter die Abmahnungsanwälte einreihen. Gut arrangierte Fehden mit den Nürnbergern, mit den Kurmainzern und deren erfolgreiche Beendigung durch Zahlung von hohen Geldsummen an Götz machten diesen reich und zum Helden der Ritterschaft. Sehr erstaunlich welchen Strecken Götz und seine Streitkumpanen bei Nachritten hinter sich brachten. Geiseln konnte Berlichingen ziemlich leicht bei ritterlichen Kumpanen unterbringen. 1517 konnte sich Berlichingen die Burg Hornberg im Neckartal kaufen. Im Bauernkrieg zum militärischen Führer der Bauernhaufen gezwungen, war Berlichingen in seiner Rolle gefordert und überfordert. Er musste

REGIOLITERATUR

Urfehde schwören und auf seiner Burg Hornberg verbleiben. Ein Ritter, der in der Nische seiner Fehdenpolitik finanziellen Vorteil ziehen konnte, aber in der Zeit seiner historischen Forderung im Bauernkrieg der Rolle als militärischer Führer der Bauern nicht gewachsen war. Gräters Götzband zeigt den ganzen Götz, das ganze Leben Berlichingens, das ernüchtert allerdings den Blick auf die Rolle Götz von Berlichingens in der Geschichte. Kein großer, ganzer Kerl, dieser Götz, dessen mechanische Faust und sein bekanntes Zitat ihn größer machen als er je war und zu dessen Vergrößerung Goethe wesentlich beitrug.

Hans Dieter Schmidt: **Schöne Tage hierzulande. Erzählungen.** Frankonia-Buch im Verlag Fränkische Nachrichten, Druck- und Verlags-GmbH, Tauberbischofsheim 1987

Zu Hans Dieter Schmidt, HDS, hatten wir recht schnell ein gestörtes Verhältnis. Zu wenig behagte uns sein 1976 aufgeführtes Theaterstück zum Pfeifer von Niklashausen. Immerhin markiert das Stück für den Traum-a-Land-Zusammenhang den Beginn einer anderen Heimatkunde, indem die Aufführung für die lokale Presse rezensiert wurde. Auch zu weiteren Publikationen Schmidts hatten wir keinen besonders gelingenden Zugang. Gern sind wir zur Abbitte an HDS bereit. Einige der Erzählungen in „Schöne Tage hierzulande“ zeigen eine Seite von Schmidt, der wir sehr zugetan sind, genauer mehr als zugetan. Es sind dies vor allem die Erzählungen, die Schmidts eigene Jugend in Adelsheim betreffen, hier finden sich beeindruckend starke, wenn auch mitunter schwierigste Momente der Erinnerung, eine klärende Begriff findende Sprache, die wir ansonsten bei Schmidt vermissen. Wie verblasen doch auch Schmidts altherbliche Beobachtungen einer Frau, die sich im Bikini am Strand herum bewegt, gegenüber den eindeutig unzweifelhaft hervorzuhebenden Erzählungen, die seine eigene Jugendzeit zum besonderen Inhalt haben: den Oberlehrer, der beim Herstellen eines Klassenfotos die jüdische Schülerin nach hinten platziert: „Die Juden müssen nicht überall vornedran sein“ gibt er als deutscher Schulmeister dem Photographen als Vorgabe; der Abtransport der jüdischen Adelsheimer und damit auch der Schulkameradin: „Das Gesicht des kleinen, schwarzhaarigen Mädchens mit der großen Locke über der Stirn ist verschwunden, seit jenem nebligen Morgen, untergetaucht hinter einem verhängten Omnibusfenster“; das Verschwinden eines behinderten Kindes in einer Zeit, in der die Kinder flink wie die Windhunde und hart wie Kruppstahl zu sein hatten: „Aber unser Städtchen ist plötzlich voll von Gesprächen über E. L. Er ist eine Missgeburt, was soll eine solche Kreatur auf unserer Welt ...“. Aber auch die Schilderungen des bäuerlichen und kleinbürgerlichen (Familien)Lebens haben eine besondere Intensität und Aussagekraft, wie wir sie sonst an HDS nicht kennen und doch gern gehabt hätten. Die ausführliche Erinnerung an die eigene Kinder- und Jugendzeit, das ist die eigentliche Stärke Hans Dieter Schmidts. Diese zu lesen in diesem teilweise hochzulobenden Erzählungsband versöhnt mehr als genug mit dem, was uns an HDS so gar nicht

gefallen wollte.

Adam Kempf: **Erlebtes und Erlittenes. Gedichte.** Eigenverlag. Werbach 1987.

Als dieser Gedichtband 1987 erschien, wurde er zunächst ohne größere Aufmerksamkeit und ohne nachhaltige Wirkung wieder beiseite gelegt. Die Rasterfahndung der eigenen Kriterien was ein Buch für einen wertvoll, interessant macht griff bei den Versen Kempfs, den man am Tauberbischofsheimer Grünwald Gymnasium einige Jahre als Lateinlehrer erlebt hatte, nicht. Kempf, aus Werbach stammend, in Werbach wohnend, war wohl einer der wenigen Lehrer, die mit dem voll gefüllten Schülerbus mittendrin in der lärmenden Schülerschar zur Schule fuhren. Das war auch die Welt Adam Kempfs: Die Schule, das Gymnasium, Latein und Griechisch. Endgültig verdeutlicht im Gedicht „Sehnsucht nach der Schule“ (Seite 52): „Möge Gott mich gesund erhalten! / Nie wird meine Lieb' erkalten / Zu den alten Griechen, Römern. Hab' stets Sehnsucht nach den Räumen, / Wo ich einst als Lehrer stand / In der „Alten“ Zauberland.“ Zufälligerweise wurde man auf die Gedichte Kempfs aufmerksam, als man den ehemaligen Lehrer in den 80er Jahren bei einer Schienenbusfahrt von Bad Mergentheim in Richtung Lauda erleben konnte, wie er übernachtetem, vom Alkohol gezeichnetem Jungvolk, deklarierte, dass er Hunderte von Gedichten geschrieben habe und zudem mehr oder weniger eine kostenfreie Schulstunde hielt, die allerdings wenig fruchtete, da das angeschlagene Jungvolk wohl kaum die humanistische Bildung eines Gymnasiums erfahren hatte und sich über die Bemühungen Kempfs eher belustigte, den älteren Herren mehr schrullig empfand. Der erstaunliche Prachtband „Tauberfränkische Schatztruhe. Versuch einer Anthologie“ von Bruno Rottenbach, Frankonia Buch, Tauberbischofsheim 1997(?) nahm Kempf mit der Wertung „ist nicht alles große Dichtung“ auf. Große Dichtung, das war auch nicht die Intention, der Anspruch Kempfs. Der Widmung ist zu entnehmen, dass er alle Zeilen nur für seine Lebensgefährtin, seine Ehefrau schrieb. Kempf gibt Auskunft über sein Leben, seinen Werdegang, über sein schulisches Erleben und Wirken, über seinen Herkunftsort Werbach. Die Gedichtzeilen, die oftmals holprigen, oft auch sehr schlichten Verse von Kempf machen sein Leben, seine Lebenseinstellung nachvollziehbar.

Kempf, wie viele Lehrer und Pfarrer aus Tauberfranken, dem Odenwald, dem Bauland, dem Gau, stammte aus ärmlichen Verhältnissen, der Vater war Steinhauermeister und Nebenerwerbslandwirt. Insofern war Kempfs Weg ins Gymnasium nicht vorgezeichnet. Wie bei vielen in unserer Region erkannte der Ortspfarrer sprachliche Fähigkeiten in dem Jungen, erteilte diesem Sprachunterricht in Latein und machte den jungen Kempf Gymnasiumsreif. Zu Fuss zum Bahnhof in Hochhausen nahm Kempf den alltäglichen Weg zur Schule. Da damals noch die Ansicht herrschte, dass Klassenarbeiten in der

REGIOLITERATUR

ersten Stunde geschrieben werden müssen, da hier noch die Schüler geistesmäßig am frischesten, konnte die Klassenarbeit erst angefangen werden, wenn Kempf – als Letzter an der Schule eintreffend – vom Tauberbischofsheimer Bahnhof anmarschiert war (Gedicht auf Prof. Leo Schleyer, Seite 104). Die Schüler aus Tauberbischofsheim und dem Konvikt hatten einen zeitlichen Heimvorteil gegenüber Kempf, konnten früher erschienen, waren nicht an einen Fahrplan gebunden, nicht Zugverspätungen unterworfen. Kempfs Vater hatte ihm den Besuch des Konvikts empfohlen (Vaters Vermächtnis, Seite 72), was aber wohl nicht realisiert wurde. Kempf dichtet von seinen ehemaligen Lehrern und Direktoren wie von huldvollen Majestäten, Zeus gleich, die ihm höhere Weihen zukommen ließen. Selbst der Hausmeister des (alten) Tauberbischofsheimer Gymnasiums wird von ihm hoch gelobt (Gedicht auf Direktor Eduard Rach und seinen Hausdiener Lorenz Kraft, Seite 85 und Gedicht auf Lorenz Kraft aus Böttigheim, Seite 106). Stammt nicht der in Tauberbischofsheim bestens bekannte Ausspruch „Der Herr Direktor und ich haben beschlossen“ von Lorenz Kraft? Kritik an seinen Lehrern wird von Kempf nicht geübt. Vaterfiguren sah er in ihnen, besonders nachdem sein Vater früh verstarb. Lehrer erkannten seine sprachlichen Begabungen und förderten ihn. Einen Schülerstreich, den Kempf in der Obertertia verübte, indem er dem Lehrer einen Gummi ins Gesicht schoß, schmerzte Kempf auch noch bei der Gedichtlegung 1987, in Erinnerung, dass er einem Förderer seiner Person mit einem naiven Streich bedeckte. Majestäten gleich die Reaktion des Lehrers. Nur die Frage „Wer war das?“, nach der Selbstmeldung Kempfs ein gestrenger Blick und die Aufforderung „Setz dich!“ (Gedicht auf Prof. Leo Schleyer, Seite 104). Kein langer Cirkus, echte Autorität und fertig. Respekt! Und Respekt ist das was Adam Kempf seinen Lehrern, Förderern und väterlichen Freunden gegenüberzeigt. Und Dank (Für Professor Alois Philipp – Königshofen). Kempf wusste, dass ihn das Gymnasium aus dem vorgezeichneten Lebensweg als Steinhauer oder Landwirt enthob, ihm eine andere Welt ermöglichte, die er vor allem in den Lateinern und Griechen, wenn auch längst vergangen, mythisch aufgeladen fand und empfand.

Aber auch seine Schulkameraden werden von Adam Kempf verehrt, gelobt, hochgehoben. Paul Julier wird von ihm als Original betitelt (Gedicht auf Paul Julier, Seite 94). Ja, Ja. Wer kennt schon noch Lehrer, die morgens aus der nahe gelegenen Sauna kommend, das Gymnasium (Grünwald) mit Badelatschen und im Bademantel betreten? Der Rezensent verspürt heute noch die physischen Nackenschläge Juliers, die der Rezensent in der Mathestunde an der Tafel versagend, brutal gezielt erhielt und dazu den Reim erhören durfte „An der Tafel steht ein Greis, der sich nicht zu helfen weis!“ Physischer und psychischer Knockout, schon in den ersten Runden. Er war ein Original, dieser ehemalige Faschingsprinz und Dirigent! Der Rezensent gehörte nicht wie Adam Kempf zu den Schülern, die auf dem Gymnasium gefördert wurden. Vielmehr rechtschnell hinaus befördert. Auch der spätere Tauberbischofsheimer Pfarrer und Dekan Ludwig Mönch rechnete zu Adam Kempfs Schulkameraden (Gedicht auf meinen Mitabiturienten Ludwig Mönch aus Freudenberg am Main, Seite 82), die ehrend bedichtet werden. Während dessen der Rezensent eher eine Reaktion Mönchs im Religionsunterricht in der Erinnerung hat, in der dieser, über uns als aufmüpfigere

REGIOLITERATUR

Schüler der Nach69er Zeit verzweifelter, uns zurief, dass er im Kriege den Kopf für uns hingehalten hätte und deshalb unsere aufmerksame Zuhörerschaft und aktive Mitarbeit verdient hätte. Wir Nachkriegsgeborene hatten allerdings vom Kriege und vom Kriegerzählbetroffenen längst genug, hatten mit dem ehemaligen Feinde oft genug fraternisiert „Ami – Kaugummi!“, verlangten nach Coca-Cola und Pommes frites, sympathisierten mit den Schmutzkindern aus Degenhardts Unterstadt, in denen wir uns selbst – zumindest teilweise – erkennen konnten, träumten von schlagfertigen Frauen wie Emma Peel, von sexy Girls in knappen Hotpants, von bewusstseinserweiternden Drogen, von aufregender nichtkommerzieller Undergroundmusic, von politischem Engagement, das aus dem engen Kleinstadtkäfig hinaus half. Revolte war angesagt (in der Zeit, als man Adam Kempf als Lehrer begegnete) bzw. kündigte sich an, wenn auch meistens nur im kleinsten Maßstab verwirklicht. Revolte war allerdings nicht die Sache Adam Kempfs, hier herrschen eindeutig Lehrerlob, Schulkameradenlob, Verehrung der Eltern auf den lyrischen, poetischen Feldern. Etwas auffällig ist, dass Kempf alle Direktoren des Tauberbischofsheimer Gymnasiums – denen er biographisch begegnete - bis auf Leo Klein in seine Gedichte einbezieht. Unklar, was uns das sagen könnte, eventuell sagen sollte.

Kempfs Gedichte lassen sich größtenteils chronologisch zuordnen, Gedichte aus den Jahren 1943-1947, in denen das Versmaß mit fast juveniler Kraft eingehalten wird, Gedichte aus den 1980er Jahren, in denen Kempf seine Lebenserinnerungen auffrischt, niederschreibt, mehr der Bericht als das gereimte Gedicht ihm wichtig ist. Der zweite Weltkrieg war ein Einschnitt in Kempfs Leben, er heiratete mitten im Kriege, wurde lebensgefährlich verwundet, geriet in Gefangenschaft, sein Bruder fiel, die Mutter verstarb. Das alles schlägt sich in den Gedichten der Kriegsjahre nieder, die dennoch auch Liebesgedichte, Hommagen an die Ehefrau zuließen. Den Krieg empfand Kempf als brutal, aber der deutsche Sieg wurde von ihm erhofft, zudem finden sich typisch soldatische Heldengedichte: „Stalingrad, Wolgastrand. / Heldengrab, Kampfesland! / Uns' res Leid's innig Band, / Unserer Treue Unterpand! // Stalingrad, Trümmerfeld! / Heldenlied aller Welt! / Jeder Schein hier zerfällt. Stammelnd Wort nur missfällt. // Stalingrad, ein Fanal! / Wendepunkt! Führst einmal / Uns empor aus dem Tal / Zu des „Reiches“ Siegesmahl???" (Gedicht Stalingrad, Seite 21) oder „Tränen Eure Lieb' bezeugen. / Ehrfurchtsvoll sollt Ihr Euch neigen / Vor den Männern, und vor allen, / Die für Deutschland sonst gefallen! // Denn aus Tränen, Blut und Trauer / Füget sich eine Mauer: / Darauf gründend, burgengleich, / Wachse einst das Deutsche Reich.“ (Ihrem Tod die Treue, unserem Stolz die Tat, Seite 15). Der Schrecken des Krieges wird nur aus deutscher Sicht gezeichnet, damals herrschende Terminologie aufgreifend: „Trotz Mord an Greisen, Frauen und Kindern, / Die Tatkraft lassen wir uns nicht mindern. / Mag feige durch Terror es jetzt triumphieren. / Den Kampf wird Albion doch verlieren!“ (Terrorangriff, Seite 17). Den Glauben an den „Endsieg“ hatte Kempf (1943) nicht verloren, ein Widerstandskämpfer war er nicht. Nach dem Kriegsende erhielt er den „Persilschein“: „Nach dem Krieg kam die Entnazifizierung. / Rudolf hatte gut noch in Erinnerung, / Was wir damals sagten, schrieb recht gern dann mir / Ein

REGIOLITERATUR

Entlastungszeugnis. Herzlich dank' ich Dir.“ (Gedicht auf Rudolf Wohlfahrt und seine Frau, Seite 99).

Weltmännische Erfahrungen waren wohl Adam Kempfs Sache nicht. Nur zwei Reisegedichte, ein Gedicht über einen schulischen Griechenlandaufenthalt (Für Kempf als Lateiner und Griechen ein Zauberland; Im Memoriam Wilhelm Ost, Seite 91) und ein vierzeiliges Urlaubsgedicht (Kuhgeläut in Mellau, Seite 40) künden davon. Seine Naturgedichte, Naturbeobachtungen, Landschaftsbeschreibungen bleiben auf Werbach und engste Umgebung begrenzt. Adam Kempf begegnet seiner Werbacher Lebenswelt, seinem Herkunftsort unbefangen, undistanziert, spiegelt mehr Bubenstolz und Kindheitsglück wieder, die humanistische Bildung Kempfs führt nicht zur Abgrenzung der eigenen Abstammung. Kempf hat auch kein kritisches Verhältnis zu dieser und bildet diese in ihrer Originalität direkt ab. Tauberfränkische Lebensverhältnisse, kleine Alltagsgeschichten sind Schwerpunkt der Kempfschen Gedichte über Werbacher Originale, Mundartliches wird eigensprachlich korrekt niedergeschrieben, die herrschende Trunksucht der Werbacher Unterschicht ohne Anklage verzeichnet, eher schmunzelnd verkündet.

Große Dichtung ist im Gedichtsband von Adam Kempf nicht zu finden, vielmehr ein Selbstzeugnis in Gedichtsformen, die über genauere Analyse ein tauberfränkisches Leben nachzeichnenbar macht, von dem man selbst einen kleinen Teilausschnitt, aus Schülersicht, erfahren konnte. Wenn zudem die eigene Familiengeschichte mit dem Geburtsort Kempfs, Werbach, bis ins Jahr 1670 stammbaummäßig dokumentierbar ist, darf man getrost diesem Bändchen, auch wenn man es vor über zwanzig Jahren eher unbeeindruckt weggelegt hat, seine Referenz erweisen.

Hans Mattern und Reinhard Wolf: Die Haller Landheeg. Ihr Verlauf und ihre Reste. Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Forschungen aus Württembergisch Franken. Band 35. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1990.

Hans Mattern und Reinhard Wolf liefern mit dem ausgezeichneten und reichhaltig mit Fotos, Bildern, Karten, Skizzen gefüttertem Band eine geographische und landeskundliche Bestandsaufnahme der Reste der Haller Landheege, eines Wall-Graben-Hecken-Systemes, das das Haller Territorium mit einer Länge von 200 km umgrenzte. Mit der Eingliederung Halls nach Württemberg verlor die Landheege ihre Funktion und wurde danach in recht kurzer Zeit anderen Nutzungen unterworfen.

REGIOLITERATUR

Insofern lässt sich heute oft nur noch fragmentarisch ihr ursprünglicher Verlauf nachvollziehen. Erhalten ist auch nur noch einer der Landtürme, die neben ihrer Überwachungsbestimmung auch die Ein- und Auslasstore des Haller Stadtlandes waren. Die Haller Untertanen mussten die Landheege „hägen“, d.h. die Hecken mussten so dicht sein, dass kein Reiter die Hecke durchdringen konnte. Dazu wurden vor allem Hainbuchen und Feldahorn gepflanzt. Für die Rothenburger Landheege wünscht man sich eine entsprechende opulente Dokumentation.

Peter Roos: Super-Marktheidenfeld. Paradies und Pubertät perdü. In: Rosemarie Noak (Hrsg.): Reise in Kinderschuhen. Wiedersehen mit dem Ferienland von damals. München 1990, S. 101-104. Nochmals veröffentlicht in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat. Lehrpläne, Literatur, Filme. Schriftenreihe Band 294, Bonn 1990

Eine Hommage auf die Kleinstadt der BRD, auf die Kleinstadt der BRD in den End-50er bis Mit-60er Jahren, auf die Kleinstadt der BRD vor der Modernisierungswelle. Eine ungeheure Bilanz von Verlusterfahrungen im Gefüge einer Kleinstadt der eigenen Kindheit- und Jugendzeit, eine sehnsüchtige Erinnerung an ein Marktheidenfeld, das es nicht mehr gibt. Es ist eine – wunderbare – Rückholung der Kinderseligkeit in einer leicht überschaubaren Kleinstadtgemeinde: die durchgebohrten Seitenwände in den Umkleidekabinen des (nicht mehr vorhandenen) Freibades als kleinstädtische kostenlose Peepshow, die platt gedrückten Nasen an den Spielzeuggläden, Autoquartett spielen, „Judenpförze“ werfen, Schulqualen, die Kleinstadtläden und ihre Besitzer(innen), die erste Liebe. Ein Kleinstadtbild, das so längst nicht mehr gibt, in einer Kleinstadt, in der die Modernisierungswelle permanent grünes Licht und Vorfahrt hatte, in einer Kleinstadt, in der es den Stadtvätern gelang, die Nichtzerstörung der baulichen Substanz im 2. Weltkrieg durch entsprechenden Abrisseifer auszugleichen. Roos macht den interessanten Vorschlag, ein Stadtmodell von Marktheidenfeld von 1960 nachzubauen. Marktheidenfeld hat sich aber nicht nur im Inneren verändert, verloren wurde der Kreisstadtsitz, Ämter wurden verlegt, die Bahnlinie stillgelegt, dafür in der Gemeindereform neue Stadtteile erhalten, ausufernde Neubausiedlungen, ein Super-Spaß-Bad usw. Dennoch lastete die Vergangenheit auf Marktheidenfeld. Den Landschaftsmaler Hermann Gradl, von Adolf Hitler bevorzugt, hielt man in bestem Gedenken, eine SS-Einheit, die jahrzehntelang in Marktheidenfeld ihr Jahrestreffen abhielt hat man „gern geduldet, offiziell begrüßt.“

Ernst-Otto Erhard: Von der Geschichte leben? Das Beispiel Dinkelsbühl.

Funkfeuer Verlag, 1. Auflage 1994, 2. Auflage 1998, Dinkelsbühl

Wie kann eine Kleinstadt wie Dinkelsbühl ein eigenes Profil, eine eigene Identität erhalten, erlangen? Eine Kleinstadt, über die ein Carl Spitzweg urteilte, sie wäre ein Nichts gegen Rothenburg? Und Eckhard Henscheid befand über das aus Dinkelsbühl und Nördlingen herausdestillierte Dünklingen, es sei ein Hort von Kleinsauberkeit! Erhard streift kurz die Historie Dinkelsbühls, die Stagnation einer freien Reichsstadt, von inneren Zerwürfnissen gelähmt, von der Grenzlage und dem fehlenden Anschluß an die Industrialisierung. In das Königreich Bayern eingegliedert, lag die Stadt nun im Grenzgebiet zu Württemberg, ohne direkten Anschluß an die neuen Verkehrslinien der Eisenbahn. Ein denkmalpflegerischer Erlaß von 1826 zwang die Stadt zum Erhalt der mittelalterlichen Mauern und Wälle. Stillstand, Fossilierung, Dornröschenschlaf waren nun Jahrzehnte lang die Kennzeichen Dinkelsbühls und legten die Grundlage für die spätere Neuentdeckung dieser historischen Konserve. Ein gegründeter historischer Verein Alt-Dinkelsbühl nahm sich des neuen touristischen Interesses an Dinkelsbühl an – nicht immer mit Bezug auf authentisches historisches Erbe, sondern eher historisierend. Auch die Vergangenheit einer mit Vergangenheit aufgeladenen Stadt muß neu erfunden, neu gefunden werden. So werden Städte wie Dinkelsbühl oder Rothenburg mittelalterlicher als sie es jemals waren. Die Schriften Erhards und das Engagement des Dinkelsbühler Funkfeuer Verlages sind eine Liebeserklärung an Dinkelsbühl fern von touristischem Wortgebläse und verklärender Lobhuderei.

Johannes Brümmer: **Kunst und Herrschaftsanspruch. Abt Benedikt Knittel (1650-1732) und sein Wirken im Zisterzienserkloster Schöntal. Forschungen aus Württembergisch Franken.** Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Band 40. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1994.

Der Klosteranlage von Schöntal begegnet wohl auch ein Atheist mit einer gewissen Ehrfurcht und dies zurecht. Vermittelt bei einer Anreise durch das Jagsttal die auf einer Anhöhe herausragende Heiliggrabkapelle auf dem Kreuzberg schon von weitem die Botschaft einer sakral aufgeladenen Landschaft, wird man nahezu bei der Annäherung an das Klosterensemble von dessen einmaligen Lage an der lieblichen Jagst überwältigt. Dann erst die barocke Architektur und Ausgestaltung selbst! Das Kloster Schöntal ist eine Ikone, ein literarisches Baudenkmal, Stein gewordene Semiotik klösterlichen Herrschaftsanspruches. Der aus Lauda stammende Abt Knittel hat mit seinen Versen, die jeweils auch als Chronogramme, also als zeitliche Angaben, auftreten, die Bedeutung von Knittel-Versen neu erfunden, wenn auch der Begriff Knittel-Vers nicht vom Abt Knittel abstammt, früherer Herkunft ist, aber von diesem vielmehr bewusst eingesetzt wurde. Knittels-Verse sind fast überall in der Klosteranlage Schöntals zu

REGIOLITERATUR

finden, es gibt kaum eine Wand, eine Tür, eine Decke, eine Stelle die nicht literarisch beknittelt wurde. Abt Benedikt Knittel veröffentlichte sogar eine schriftliche Anleitung zur Deutung seiner Verse mit dem Titel „Antiquo-Moderna Speciosae Vallias Abbatia“, die allerdings mehr Verse enthält, als baulich realisiert werden konnten. Warum wurden Knittels Verse versteinert? Die ikonographische Aufwertung der Klosterlage lässt sich durchaus aus der Situation des Duodezfürstentums der Abtei Schöntal erklären. Das Kleinterritorium war zwar von Kaiser Sigismund 1415 die Reichsunmittelbarkeit verliehen worden, war aber nicht im vollem Umfang reichsunmittelbar, sondern dem Schutz des Mainzer Erzbischofs unterstellt, der immer wieder versuchte, den Schöntaler Äbten hineinzuregieren, was durch den nahen kurmainzischen Krautheimer Amtmanns ausgeübt wurde. Knittels Verse nehmen diese Situation der Bedrohung der Eigenständigkeit Schöntals auf, die wundervoll überhöhte Schauarchitektur des Klosters spiegelt diesen Anspruch der Eigenterritorialität wieder, parodiert aber auch gewissermaßen den realen Verlust der Bedeutung des Kleinterritoriums der Äbte von Schöntal. Die aufgeladene Ikonographie des Klosters ist auch ein Zeichen der Gegenreformation, die eine Landschaft des Bauernkrieges wieder in eine der katholischen Frömmigkeit verwandeln will. Wer von Zweckfreiheit von Kunst redet, wird in Schöntal von der Politik der Kunst als architektonisch hinterlegtem Herrschaftsanspruch schnell überzeugt. Im Kloster Schöntal kann man den Herrschaftsanspruch des Miniterritoriums der Äbte ästhetisch genießen, mit Johannes Brümmers Buch hat man die entsprechende, sehr opulente Anleitung dazu. Dem Historischen Verein für Württembergisch Franken kann man für seine oft überaus reichlich ausgestattete Forschungsreihe nur gratulieren: Prächtig, prächtig das Ganze.

Hardy Kromer: Adressat: Gott. Das Anliegenbuch von St. Martin in Tauberbischofsheim. Eine Fallstudie zur schriftlichen Devotion. Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde (Herausgegeben von Hermann Bausinger, Ute Bechdorf, Utz Jeggle u.w.). Band 17, Tübingen 1996. (ISBN: 3-925340-95-5)

Bei einem Urteil über das religiöse Leben in Tauberbischofsheim kommt man leicht in die Versuchung, eine Wertung war katholischer als es die katholische Kirche jeweils war abzugeben. Zu tief hatte sich mit der Gegenreformation die madonnenländliche Verehrung, der Heilige-Lioba-Kult, bibelgläubige Frömmigkeit in den weichen Muschelkalk des Taubertals eingegraben, unverrückbar scheinend festgesetzt und die Lebenswelt okkupiert. Der katholische Religionsunterricht an den Schulen war bis in die siebziger Jahre eher an den Ritualen eines Strafkommandos als an Einübung in religiöse Vertiefung orientiert. So erzog sich die katholische Kirche auch im religiösen

REGIOLITERATUR

sicheren Hinterland einen Fundus von Exilanten heran und verkleinerte die eigene Basis.

Modernisierung macht aber auch vor den hinterländischen Stätten des Katholizismus nicht halt. Wer die Stadtkirche St. Martin in Tauberbischofsheim betritt, stößt am Kreuzpunkt von Empore und dem Hauptgang des Mittelschiffes auf ein Pult mit dem Anliegenbuch (Gästebuch) der Tauberbischofsheimer Martinsgemeinde. Der Pult ist so zentral aufgestellt, dass kaum ein Besucher der Kirche an ihm vorbeikommt, ohne einen Blick in das Buch zu werfen bzw. einen eigenen Eintrag zu machen. Das heißt, die sehr rational arrangierte Platzierung des Buches weist auf eine einsetzende Entzauberung des neugotisch Sakralen der St. Martinskirche hin, ohne das Sakrale zu brechen, das Gästebuch wird zu einem sakralen und profanen Orientierungspunkt. Hardy Kromer, durch einen Verwandtschaftsbesuch auf das Anliegenbuch aufmerksam geworden, unternimmt den interessanten Versuch zu deuten, „welche Funktion einer populär-religiösen Praxis wie der schriftlichen Devotion“ im Rahmen der Veränderungen der Religion in der postmodernen Gesellschaft zukommt. Kromer deutet die Praxis des Anliegenbuches auch als „Reaktion auf die sozio-ökonomischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte“. Die Auflösung tradierter katholischer Sozialformen erfordert seelsorgerische Gegenmaßnahmen, um das lokale Kultklima mit den soziokulturellen Anforderungen der Gegenwart wieder zusammenzuführen. Elemente der Tradition werden mit Formen der Moderne alltagsnäher verknüpft, wieder belebt. Kromer weist z. B. anhand der traditionell stattfindenden Wallfahrt nach Walldürn, die von den Tauberbischofsheimer Fußwallfahrer neben Gebeten zu vielen Plaudereien genutzt wird, nach, dass die Wallfahrt als revitalisierte, aber von alten Kultformen befreite Frömmigkeitsform gelten darf. Gedanken aus dem Anliegenbuch werden gelegentlich auch während des Gottesdienstes vorgetragen. Die bei einem Besuch in St. Martinskirche von einer Nichte gestellte Frage: „Was suchen wir eigentlich hier?“ lässt sich mit Kromers religionssoziologischem Versuch neu beantworten: Durchaus auch kulturwissenschaftliche Analysen wie die von Hardy Kromer! Leider fand sich bei späteren Besuchen das Anliegenbuch nicht mehr an diesem Platz, wohl wegrationalisiert?

Elmar Weiss: Der Gerechte lebt durch seine Treue. Anmerkungen und biographische Notizen zu zwei jüdischen Generationen in Deutschland. Herausgegeben vom Verein zur Erforschung jüdischer Geschichte und Pflege jüdischer Denkmale im Tauberfränkischen Raum. Veröffentlichungen Band 3, Wenkheim 1996.

Ein wichtiges, ein unglaublich beeindruckendes Buch zur Situation der tauber-fränkisch - bauländischen Landjuden im badischen Hinterland, indem anhand dreier Biographien,

REGIOLITERATUR

von Löb Eschelbacher, von dessen Sohn Josef Eschelbacher und dessen Ehefrau Ernestine Eschelbacher, schwierige Lebenssituationen und traditionelle Einstellungen (und deren Überschreitungen) nachgezeichnet werden. Titel und Umschlagbild des Buches lassen kaum erahnen, welche Intensität auf den Lesenden zukommt, insbesondere beim Nachvollzug von Leben und Wirken des jüdischen Volksschullehrers Löb Eschelbacher. Viel trägt dazu bei, dass von Max Eschelbacher, dem Enkel Löb Eschelbachers, schriftliche Zeugnisse und persönliche Bewertungen über seinen Großvater vorliegen und Elmar Weiss diese ausführlich zu Wort kommen lässt und kommentierend montiert. Insofern tritt uns das Judentum Löb Eschelbachers aus jüdischer Sicht beschrieben in den Sinn. Der verlorene Alltag des tauberfränkischen Judentums wird in diesem Buch dem Leser vor Augen geführt, wie es kaum eine wissenschaftliche Arbeit über jüdisches Leben vollbringen könnte. Wir erfahren zunächst den schulischen Werdegang Löb Eschelbachers, der in Bödighheim seine Talmudstudien betrieb. Anschließend ging er nach Karlsruhe, dort auf das Lyzeum und führte gleichzeitig weiterhin traditionelle Talmudstudien durch. Als Sohn armer Landjuden konnte er seine Schuljahre in Karlsruhe nur mit der Zuwendung einer jüdischen Stiftung eines Hardheimer Judens möglich machen. Das Talmudstudium in Bödighheim bereitete Löb Eschelbacher auf schwierige Fragestellungen und Lösungen vor, aber wie sein Enkel Max urteilte, war Löb Eschelbacher zunächst das Gebiet des allgemeinen Wissens fremd und unvertraut, auch seine Handschrift in hebräisch bezeichnet der Enkel als schön, die deutsche als ungenau. Löb Eschelbacher wollte allerdings nicht Rabbiner, sondern israelitischer Volksschullehrer werden, einer der ersten in Baden! Erstaunlicherweise nahm Löb Eschelbacher am Lyzeumunterricht in Hebräisch teil, das von einem evangelischen Theologen gehalten wurde! Eine erstaunliche Entscheidung für jemand, der ziemlich in der traditionellen Denkweise jüdischer Landjuden sein Leben lang verbunden blieb und sein Leben in die Waagschale der Anforderungen strenger jüdischer Gesetzestreue legte! 1830 wurde Löb Eschelbacher zum Lehrer an der neu gegründeten jüdischen Volksschule in Hainstadt, deren Stelle er bis 1869 inne hatte, bei einer Schülerzahl von 20 bis 30. Ausführlich wird noch die bescheidene wirtschaftliche Situation Löb Eschelbachers beschrieben. Die Lebensgeschichte Löb Eschelbachers, die sein Enkel Max Eschelbacher 1937 schrieb, endet mit dem Titel des Buches, dem Wort des Propheten „Der Gerechte lebt durch seine Treue.“ Elmar Weiss hat nach seinen vielen Veröffentlichungen zur Geschichte, zur Kultur des tauberfränkischen Judentums mit der Nachzeichnung der Biographie Löb Eschelheimers auf 30 Seiten das fast Unmögliche erreicht, das Verlorengegangene des tauberfränkischen Judentums wieder zu vergegenwärtigen. Eine kaum auszuhaltende Spannung stellt sich beim Lesen dieser Seiten ein!

Michael Kamp: **Die touristische Entdeckung Rothenburgs ob der Tauber im 19. Jahrhundert. Wunschbild und Wirklichkeit.** Herausgegeben von Helmut Döppert, Christa Joist, Michael Kamp, Bernhard Mall. Selbstverlag. Schillingsfürst 1996

Die bereits 1988 als volkskundliche Examensarbeit entstandene Studie von Michael Kamp ist weit mehr als eine quellenumfassende Ausarbeitung über die touristische Entdeckung Rothenburgs ob der Tauber im 19. Jahrhundert. Sie ist auch die sprachlich gelungene Nachzeichnung der Modernisierung von Kleinstädten in Tauberfranken! Daß diese Arbeit, trotz ursprünglichen Beschlusses des Vereins Alt-Rothenburgs diese in der vereinseigenen Schriftreihe zu veröffentlichen, letztendlich doch im Selbstverlag des Autors publiziert werden mußte, spricht Bände über die "selektive" Wahrnehmung Rothenburgs als Wunsch- oder gar Wahnbild. Ab dem 19. Jahrhundert wurde Rothenburg mittelalterlicher als es je war im Dienste des immer mehr zunehmenden touristischen Blickes, der nur kleinstädtische Romantik pur wahrzunehmen bereit war. Abseits davon lenkt Michael Kamp den Fokus auch auf die Industrialisierungs-, Elektrifizierungs-, Eisenbahn- und Modernisierungsgeschichte Rothenburgs, findet auch den Raum zur Darstellung der Rothenburger Unterschichten.

Christoph Bittel, Regina Hanemann: **Zauber der Tauber. Ein romantisches Tal in Ansichten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.** Unter Mitarbeit von Carlheinz Gräter, Steven Michelbach, Helmut Mühring und Jörg Paczkowski. Herausgeber: Fränkische Nachrichten, Druck- und Verlags-GmbH, Tauberbischofsheim in Zusammenarbeit mit Deutschordensmuseum Bad Mergentheim GmbH und e. V., Reichsstadtmuseum Rothenburg o. T. und Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett in Wertheim, Tauberbischofsheim 1999

Das Taubertal hat einen einladenden Zauber zur Entdeckung, aber auch zur immer wieder kehrenden Wiederaneignung. Wilhelm Heinrich Riehl hat es 1865 in einer Wanderung literarisch entdeckt und dabei in seinen Skizzen hingewiesen, dass wer das Taubertal verstehen will, der braucht zwei Dekodierungsebenen: die aktuelle Betrachtung und die historisch orientierte. Eine modernere Wiederentdeckung fand mit dem inzwischen längst etablierten Radtourismus durch das Taubertal statt. Wieder entdeckt wurde z.B. auch in den achtziger Jahren des 20. Jh. das Taubertal als Widerstandslandschaft (Bauernkriegs-Landschaft) mit einigen

REGIOLITERATUR

Spurensicherungsprojekten.

Der Zauber der Tauber sammelt die künstlerische, malerische, zeichnerische Wahrnehmung der Tauber von der Quelle zur Mündung, mit den Künstlerschwerpunkten Rothenburg und Wertheim. Dennoch kommt die Taubertallandschaft in diesem Band nicht zu kurz, auch wenn der Band nur eine begrenzte Seitenzahl von ca. 150 aufweist. Da wünscht man sich natürlich noch viel mehr, denn der Zauber der Tauber lädt ein, die Blicke der Künstler auf das Taubertal, auf die Hügellandschaft, auf die Siedlungen näher zu untersuchen, Vergangenheit und Gegenwart zu vergleichen. Kurzbiographien der Künstler, Einführungen in die Geschichte der künstlerischen Wahrnehmung des Taubertals runden den Band ab. Kurze Bilderläuterungen zu jedem Bild erleichtern den Zugang zur malerischen Perspektive. Hier ist noch viel Platz zur Eigeninterpretation. Wer z. B. die Bilder von Ludwig Müller "Bischofsheim an der Tauber", eine Lithographie entstanden nach 1850 mit der Lithographie im Verlag von L. Schweiss erschienen vergleicht (entstanden 1866), entdeckt leicht die spätere Kopie, wenn auch stärker akzentuiert in den Detaildarstellungen. Das Bild von 1866 verwandte die Perspektive Müllers als Folie zur Darstellung des Gefechts zwischen württembergischen, badischen und preußischen Truppen. Truppenbewegungen, Gefechtsaktion, Pulverdampf, Geschützstellung, Geschützdonner nehmen den Vordergrund und die Botschaftsvermittlung des Bildes ein und verdecken, dass das Bild von 1866 hier nicht mehr die aktuelle, veränderte Landschaft von Tauberbischofsheim wiedergibt, denn der Bau der Taubertaleisenbahn entlang des Höhberges wäre aus der Zeichnerperspektive markant zu sehen gewesen. Württembergische Soldaten hatten zudem an dem die natürliche Geländehöhe meterhoch überragenden Gleiskörper biwakiert und zunächst auch als strategische Stellung genutzt. Berberich führt in seiner Stadtgeschichte an, dass die Württemberger zwei Geschütze auf dem Eisenbahndamm positionierten und von dort aus die Königheimer Straße zu beherrschen versuchten. Diffus wird der Kopierer beim Verlauf der Tauber. Durch die Begradigung der Tauber ergab sich gegenüber dem Bild von 1850 ein völlig veränderter Verlauf der Tauber, die an dieser Stelle ihren vorherigen Zauber verlor und zu einem Kanal ähnlichen Durchfluss degradiert wurde. Eine unklar zu interpretierende Darstellung des Tauberlaufes unterhalb der Wörth mißlang bei der Kopie zu einer wenig definierbaren Flußverbreiterung, wo gerade durch die Begradigung die Tauber äußerst eingeschränkt wurde und dabei die vorher in der Tauberaue vorherrschenden Feucht- und Sumpfbereiche größtenteils beseitigt wurden. In Julius Berberichs „Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirks“ von 1895 ist auf den ersten Seiten ein Gemälde Tauberbischofsheim ebenfalls aus dem 1895 fast von der selben Position gezeichnet, auf der die beherrschende Linie der Taubertal-Eisenbahn vor dem Höhberg deutlichst sichtbar ist!

Der Eisenbahnbau blieb aber auch in anderen Malersichten des Taubertales nicht unbeachtet. In den Bildern von Johann Eberhart wird die Mächtigkeit des Landschaftseingriffes durch den Eisenbahnbau exakt dargestellt. Im Aquarell von Königshofen trennt der helle Gleiskörper nahezu das Bild, die neu erbauten Gebäude an

der Eisenbahnlinie stehen noch völlig isoliert von der weiteren Bebauung Königshofens. Das Aquarell gibt zudem einen wunderschönen Blick auf den Turmberg, dessen historische Wegführung heute völlig von der Bebauung überwuchert ist. Auch ein weiteres Aquarell von Eberhart über Lauda betont den Einzug der Moderne mit den vom Stadtkern Laudas weit entfernt liegenden Gebäulichkeiten des Bahnhofes, nahezu eine Parallelgesellschaft von Moderne und Historie. Auch in dieser Bildperspektive wird die tauberrechtsseitige Hügellandschaft mit den kleinteiligen Bewirtschaftungsformen verdeutlicht.

Ismet Yigit: Politische Public Relations von Großunternehmen. Erfolgsbedingungen am Beispiel Daimler-Benz Teststrecke in Boxberg. Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades Magister Artium der Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Universität Stuttgart - Institut für Sozialwissenschaften – Stuttgart 1999

Eine Arbeit wie die von Yigit nimmt man zunächst dankbar in die Hände. Schließlich bietet eine wissenschaftliche Arbeit, die einen Teil des eigenen Lebens betrifft, eine interessante Zeit politischen Widerstandes, diese Zeit etwas reflektierter in der Rückschau zu betrachten als dies die eigenen Mythen der Rückerinnerung erlauben würden, die vieles aus dieser Zeit subjektiv verklären würden.

Yigit versucht anhand von vier Interviewpartnern, 2 von Daimler Benz und 2 auf Seiten des Bundschuh-Widerstands sowie Anhand einer qualitativen Untersuchung der lokalen und überregionalen Presseverlautbarungen den Ablauf, insbesondere aber die Public Relation von Daimler Benz und deren Widerhall in den Medien und in der Öffentlichkeit offen zu legen. Die Seite der Public Relation des Widerstands, die aus einer zunächst in die Defensive gedrängten Haltung der sich widersetzenden Bauern sich zunehmend entwickelte und über Aufgreifen regionaler historischer Widerstandsbezüge (Bundschuh, Bauernkrieg 1525, Gründung der Bundschuh-Genossenschaft usw.) eine äußerst attraktive, phantasiereiche Widerstands Public Relation entwickelte und die Public Relation des Großkonzerns oft sehr schwach aussehen ließ, bleibt leider in der Arbeit Yigits unberücksichtigt. Damit wird auch die Situation der Public Relation Daimler-Benz, nach der anfänglich leichten Überrumpelung der Boxberger Bauern und deren Einstufung als Minorität in der Region, selbst durch die oft überraschenden öffentlichkeitswirksamen Aktionen des Widerstands in die Defensive geraten, mit dem Verlust des Agierens, oft rein reaktiv hilflos wirkend, nicht entsprechend dargestellt und erklärt.

Die vier Interviews werden in ihrem vollem Wortlaut wiedergegeben und in einem Interview mit einem der Daimler-Benz Verantwortlichen kommt auch die fehl geschlagene Public Relation Arbeit von Daimler-Benz deutlich heraus: „Wir haben die

REGIOLITERATUR

Presse vor Ort offen informiert, es war alles öffentlich, wir hatten nichts zu verbergen. Aus meiner Sicht war gerade die regionale Presse ganz auf unserer Seite, hat das Projekt absolut befürwortet. Die Gegner waren hier ausgegrenzt. Sie waren, um das hier auch noch mal zu sagen, auch in der Bevölkerung ausgegrenzt. Die Kommune, die Bevölkerung, die Presse, wir und das Land, das war im Prinzip eine Einheit. Ich kenne nicht einmal eine Presseveröffentlichung, die gegen das Projekt gewesen ist. Alle waren offen angetan von dem Projekt.“ Ausgegrenzt! Genau das gibt die Art der Daimler-Benzschen Public Relation wieder: Statt Kommunikation Ausgrenzung der eigentlich Betroffenen. Die nicht direkt betroffene Bevölkerung, die Mehrheit der nicht direkt betroffenen Bevölkerungsmehrheit in dieser Region konnte Daimler-Benz leicht erreichen, wie wohl jeder Weihnachtsmann der Geschenke verteilt. Aber diejenigen, auf deren Kosten bzw. Grundstücke Daimler-Benz seine Geschenke an die Region verteilen wollte, wurden ausgegrenzt, an den Rand gedrängt.

Die Ausgrenzung der betroffenen Bauern und Grundstückseigentümer war zunächst Daimler-Benz mit der praktizierten Überrumpelungstaktik der vollendeten Tatsachen und der Entweder-Oder-Strategie gelungen. Die bäuerliche Sprache des Widerstands trat christlich fundamentiert auf, fand aber in der Öffentlichkeit wenig Widerklang. Erst in der von keinem der Verantwortlichen vorhergesehenen Zusammenarbeit von Landwirten, Grundstückseigentümern und den Jugendhausinitiativen der Region fand der Widerstand eine breitere Form, die sich in einer regionalen und überregionalen Öffentlichkeit rasch erweiterte. Neue Persönlichkeiten mit intellektuellem, juristischem, phantasiereichem, emotionalem, ökologischem Potential stießen zum Widerstand, brachten ihre bunten Ideen ein. Der Bundschuhwiderstand wurde zu einem bundesweiten Symbol und konnte die regionale Ausgrenzung kraftvoll und willensstark überwinden.

Leider geht Yigit nicht auf diese sich entwickelnde und entscheidende Dialektik der Public Relation von Daimler Benz und des Bundschuhs ein. Der Druck von Daimler-Benz fand einen enormen Gegendruck in der Öffentlichkeitsarbeit des Bundschuhs, in der die Auseinandersetzung zwischen Daimler-Benz und Bundschuh zeitweise wie die Neuauflage des Bauernkrieges von 1525 aussah. Was die Public Relation betrifft, gilt die historische Hoffnung der 1525 unterlegenen Bauern: Die Enkel fechtens besser aus.

Selbstkritisch muß der Rezensent bekennen, dass in dieser Rezension weniger die Arbeit Yigits besprochen wurde, sondern dass diese fast nur als Folie benutzt wurde, sich zurück zu erinnern, subjektiv sich zurückzuerinnern. Hier gilt die Hoffnung: die Enkel, Nichten, Neffe rezensieren es besser aus (– der Rezensent kann aus seiner Haut nicht raus).

Gerhard Naser (Hrsg.): **Lebenswege Creglinger Juden – Das Pogrom**

von 1933: Der schwierige Umgang mit der Vergangenheit. Verlag und Offsetdruck Eppe GmbH, Bergatreue 1999 (Eine verbesserte 2. Auflage erschien 2000)

Lange war in der lokalen Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit die Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus und besonders der örtlichen Geschehnisse, insbesondere antisemitische Aktionen und die brutalen Vertreibungen der einheimischen Juden tabuisiert. Die erstellten Ortschroniken wimmelten nur so von geschichtlichen Details und Auflistungen von Personen, die Wohltäter der Gemeinde waren, aber die Zeit nach 1933, aber auch die Jahre davor wurden zumeist völlig ausgeblendet. Eine ansonsten vielfach personifiziert auftretende Geschichtsbetreibung nannte keine Namen von Einheimischen, die in antisemitische Aktionen involviert waren. Auch Creglingen passt in dieses Muster. 1947 wurde von Julius Fechenbach, einem aus Bad Mergentheim stammenden Juden, aus der Emigration zurückgekehrt, eine Gedenkfeier und die Anbringung einer Gedenktafel initialisiert. Doch die Durchführung der Veranstaltung war der Initiative Fechenbachs zu verdanken, nicht den moralischen Interessen Creglinger Bürger. Die Gedenktafel wurde öffentlichkeitsfern angebracht. Erst Ende der achtziger Jahre begann in Creglingen eine Thematisierung der Ausschreitungen gegen die örtlichen Juden. Gemeinderat und Bürgermeister befanden sich dabei schnell auf einem Schlingerkurs um die historisch-lokalen Klippen. Der Reflex, dass man lieber die antisemitischen Aktionen Auswärtigen als den Einheimischen zuzuordnen versuchte, fand sich auch hier.

Am 25. März 1933 war ein Rollkommando aus Heilbronn, gebildet aus Beamten der Heilbronner Polizei und der Heilbronner SA-Standarte unter Führung von Fritz Klein morgens in Creglingen eingetroffen. Grund der Aktion war jüdische Familien auf den Besitz von Waffen zu untersuchen. Der Creglinger Ortsgruppenleiter der NSDAP Karl Stahl war vorinformiert worden und bei der Aktion anwesend. Räume des Rathauses werden vom Rollkommando in Anspruch genommen, anschließend werden Hausdurchsuchungen bei den jüdischen Einwohnern Creglingen versucht durchzuführen. Dies geht ins Leere, da die jüdischen Einwohner am Sabbat sich in der Synagoge versammelt haben. Die Synagoge wird von der NS-Truppe gestürmt und die männlichen Anwesenden abgeführt. Dabei kommt es sofort zu brutalen Ausschreitungen gegen die jüdischen Männer. Das Creglinger Rathaus verwandelt sich in eine Folterstätte, dabei werden zwei Männer so sehr geschlagen und getreten, dass sie ihren Verletzungen erliegen: Hermann Stern stirbt noch am selben Tag, Arnold Rosenfelder einige Tage später. Der Bürgermeister Creglingens unternimmt nichts, um die Folter in seinen Amtsräumen zu unterbinden. Von neugierig am Rathaus versammelten Einwohnern, die die Schreie und die Schläge hören, waren zustimmende Äußerungen zu hören. Waffen wurden nicht gefunden.

Lion Feuchtwanger hat in seinem Roman „Die Geschwister Oppermann“, 1933 erschienen, die Creglinger Ereignisse aufgegriffen. Der Heilbronner Standartenführer Klein wird namentlich genannt, Creglingen zu Künzlingen umbenannt. Die lokale

REGIOLITERATUR

Aufarbeitung und Thematisierung in Creglingen musste dagegen länger warten. Der von Gerhard Naser herausgegebene Band zeichnet auch die widersprüchliche Haltung von Bürgermeister und Gemeinderat auf neben einer kritischen Quellendokumentation der Judenaktion von 1933, desweiteren die Vergangenheitsbewältigungen und Spruchkammerurteile nach 1945 sowie eine ausführliche Beschreibung der Lebenswege der überlebenden Creglinger Juden.

Hartwig Behr, Horst F. Rupp: **Vom Leben und Sterben. Juden in Creglingen.** Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2. Auflage 2001 (1. Auflage 1999)

Hartwig Behr und Horst F. Rupp publizierten 1999 neben dem Band von Gerhard Naser einen zweiten Band zu den Ereignissen von 1933 in Creglingen. Ursprünglich als Gemeinschaftsprojekt der drei Autoren gedacht, verursachten Differenzen der Autoren die Publikation von zwei unterschiedlichen Büchern zum selben Thema. Die beiden Bände dokumentieren die Bedeutung der Creglinger Ereignisse, denn die Folterung und der darauf folgende Tod zweier jüdischer Bürger Creglingens haben die historische Bedeutung des Anfangs der jüdischen Shoah. Behr und Rupp stellen zunächst den Zusammenhang der Vertreibung der jüdischen Bewohner aus der Reichsstadt Rothenburg dar und die damit verursachte Ansiedlung von Juden in Creglingen und Archshofen. Das Leben der Landjuden von Creglingen ab 1532 sind die nächsten Stationen des historischen Nachvollzugs. Im Portrait des Landstädtchens Creglingen um 1930 offenbaren sich die Ursachen, wie eine protestantisch geprägte Kleinstadt mit einem hohen kleinbürgerlichen Anteil zu einer Bastion der NSDAP mit über 75% Stimmenanteil werden konnte. Präzise wird der Judenpogrom des 25. März 1933 in Creglingen, hauptsächlich im Rathaus stattfindend, dokumentiert, des weiteren die Ereignisse und die Zeit bis zum Ende der jüdischen Gemeinde Creglingens. Horst F. Rupp wirft zum Abschluß noch einen Blick auf die nationalsozialistischen Täter, die mit biographischen Skizzen beschrieben werden. Dabei versucht Horst F. Rupp eine Annäherung an den eigenen Großvater, denn der aus Creglingen stammende Karl Stahl war der Creglinger Ortsgruppenleiter der NSDAP und lieferte den SA-Leuten aus Heilbronn die Namensliste der jüdischen Bewohner Creglingens und war in die Aktion involviert. Karl Stahl hat es allerdings nicht vollbracht, zeit seines Lebens mit seinem Enkel über seine Rolle in der NS-Zeit zu sprechen. Im dokumentarischen Anhang werden die Vernehmungsprotokolle der Täter präsentiert sowie ein Auszug aus Lion Feuchtwangers Buch „Die Geschwister Oppenheim“, in dem er die Creglinger Ereignisse aufnimmt.

Ulrich Völklein: **Der Judenacker. Eine Erbschaft.** Gerlingen, 2001

(ISBN 3-88350-119-0). Als Taschenbuch veröffentlicht 2004 Dtv
(ISBN: 3423341106)

Der Autor erbt im unterfränkischen Ort Geroldshausen ein Feld, das „Judenacker“ genannt wird. Der gelernte Historiker, der für Die Zeit und den Stern arbeitete und der mit Veröffentlichungen über die NS-Zeit hervortrat, nimmt die Spur durch die eigene Familiengeschichte auf und rekonstruiert das Leben der Juden in Geroldshausen. Der Ort Geroldshausen und aus dem Ort stammende Personen verknüpfen sich in verschiedenen Stationen der NS-Geschichte. Der Vater des Autors diente in der Leibstandarte Adolf Hitler, was der Vater in der Ausfüllung des Fragebogens zur Entnazifizierung unterschlägt. Völklein seziert und kommentiert die Eintragungen seines Vaters, die oft mehr Unterlassungen sind. Beim Nachvollzug der Aktivitäten von Eduard Wirths, dem Sohn des örtlichen Natursteinwerkbesitzers, der im KZ Auschwitz der Standortarzt (und damit Vorgesetzter von Josef Mengele) war, findet sich eine Rechtfertigungsschrift Wirths über seine Rolle in Auschwitz. Unbekannt bleibt, ob nach Auschwitz deportierte Juden aus Geroldshausen dort Wirths begegnet sind. Völklein folgt weiteren Spuren: den Lebensstationen der Landjuden von Geroldshausen, der Rolle des Dorfbürgermeister und Ortsschmiedes, dem Verhalten des Dorfes Geroldshausen gegenüber seinen jüdischen Bürgern, die Übernahme der jüdischen Häuser und Geschäfte und der finanzielle Betrug bei der „Entschädigung“, eine Predigt, die der Ortspfarrer 1945 im Beisein eines aus Geroldshausen vertriebenen Juden, nun als US-Soldat wiederkehrend, hielt. Ein intensives, ein wichtiges Buch zur Erforschung der Geschichte der Landjuden in Franken!

Thomas Ellwein/Ralf Zoll: **Die Wertheim-Studie**. Teilreprint von Band 3 (1972) und vollständiger Reprint von Band 9 (1982) der Reihe "Politisches Verhalten", hrsg. von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Leske + Budrich - Verlag, Opladen 2002 (ISBN 3-8100-3515-7)

Aus politologischer Sicht gehört die nordbadische große Kreisstadt Wertheim am Main wohl zu den best-untersuchtesten Gemeinden der BRD. Bekannt wurde sie durch die Wertheim-Studie(n) der 1970er und 1980er Jahre, die in drei Bänden - gestreckt über 10 Jahre - im Juventa-Verlag erschienen. Daß nun 2002 ein Original-Reprint von Teilen dieser Studie wiedererscheint, mag damit zusammenhängen, daß dieser "Klassiker" der Gemeindestudien nach wie vor als wissenschaftlicher Grundlagentext von Bedeutung ist und nachgefragt wird. Der Nachdruck zeigt bei seiner erneuten Lektüre nach 20 Jahren, wie sehr doch kleinstädtische Kommunalpolitik damals (nur damals ?) von patriarchalischen Strukturen geprägt war, das Klüngelwesen und die Amigo-Freundschaften pflegte, sich in den Nebenparlamenten der lokal-bedeutungsvollsten Vereine und Ratskeller-

REGIOLITERATUR

Debatten abspielte und sitzfleisch-erprobte und trink-feste Männerfiguren als Hauptakteure hatte. Das Dreieck aus lokaler Wirtschaft, kleinstädtischer Geschäftswelt und kommunaler Honorenschaft, funktionierte noch ungestört, so daß die Studie in ihren Schlußfolgerungen sehr anschaulich belegt, warum es damals ein so breites Unbehagen an der noch nicht entdeckten (und auch im Buch nicht untersuchten) politischen "Basis" gab und die "außerparlamentarische Bewegung" einen solchen Zulauf hatte. Das Buch ist, sowohl als fundiertes, material- und anschauungsreiches Zeitdokument, als auch als ein methodisch interessantes Grundlagenbuch zum Studium kommunaler Machtstrukturen, äußerst lesenswert.

Hans Schultheiß: **Die Tragödie von Brettheim**. Hrsg. vom Förderverein Erinnerungsstätte „Die Männer von Brettheim“. Silberburg Verlag Titus Häussermann GmbH, Tübingen 2002 (ISBN 3-87407-522-2)

April 1945: Im hohenlohischen Dorf Brettheim (in der Nähe von Rothenburg ob der Tauber) wird eine vom Volkssturm aufgestellte primitive hölzerne Panzersperre zerstört aufgefunden. Wie vielerorts erweisen sich eingezogene Männer des Volkssturms selbst als nicht gewillt, ihre Heimatdörfer der Vernichtungsgefahr durch die heranrückenden US-Amerikaner, die beim geringsten Einsatz von Sperren zuerst ihr umfangreiches militärisches Material (Artillerie, Panzer, Jagdbomber usw.) zum Einsatz bringen, auszusetzen. Der General der Waffen-SS Max Simon, der die deutsche Front versucht neu zu organisieren, richtet im nahe gelegenen Schillingsfürst seinen Gefechtsstand ein. Er entscheidet sich dafür, die Hitlerjugend, an der Panzerfaust ausgebildet, in kleineren Kommandoeinheiten in den hohenlohischen Dörfern zu positionieren. Vier Hitlerjungen erreichen am 7. April 1945 den Ort Brettheim. Nach einem kurzen Gerangel werden sie unter anderen vom Landwirt Hanselmann und dem Gemeindediener Uhl entwaffnet, ein Hitlerjunge wird geohrfeigt, zudem fällt ein Schuß; die Bewaffnung der Hitlerjungen, mehrere Panzerfäuste werden von Hanselmann, Uhl und weiteren Dorfbewohnern im Löschteich am Ortsrand versenkt. Die Hitlerjugend verlässt danach Brettheim und meldet ihre Entwaffnung ihrem Vorgesetzten.

Der über diesen Vorgang alarmierte und mit einer Abteilung Soldaten in Brettheim erscheinende SS-Sturmabführer Friedrich Gottschalk führt zunächst ergebnislos Vernehmungen der Personen durch, die in der räumlichen Nähe des Vorganges gewesen waren. An der Aktion beteiligte Männer leugnen zunächst ihre Teilnahme, Gottschalk droht deshalb mit wahllosen Erschießungen von Einwohnern Brettheims. Der Bauer Hanselmann gesteht nach dieser Drohung, die derzeitlich erfolgte Flucht des Gemeindedieners Uhl wird bekannt und als weiterer Mittäter ein 15jähriger Jugendlicher festgenommen. Hanselmann wird von einem von SS-Sturmabführer Friedrich Gottschalk eigenmächtig eingesetzten Standgericht zum Tode verurteilt, der NSDAP-Ortsgruppenleiter Wolfmeyer und der Bürgermeister Gackstatter weigern sich entschieden, ihre Unterschrift unter das Todesurteil zu setzen. In weiteren von General

REGIOLITERATUR

Simon angeordneten Standgerichten wird Hanselmann nochmals zum Tode verurteilt, wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode durch Erhängen die ihre Unterschrift verweigern Wolfmeyer und Gackstatter. Am Brettheimer Friedhof werden die drei hingerichtet und müssen tagelang zur Abschreckung an den Friedhofslinden hängen bleiben. Als weiterer Racheakt der Waffen-SS wird Brettheim vor den heranrückenden Amerikaner von einer Kompanie deutscher Gebirgsjäger verteidigt, weiße Fahnen werden aus Angst vor dem deutschen Militär von der Brettheimer Bevölkerung nicht gehisst. Der Ort wird wegen des deutschen Widerstandes zunächst von amerikanischer Artillerie beschossen, dann von Jagdbombern mit Brandbomben zu einem großen Teil zerstört.

In den in den Nachkriegsjahren stattfindenden Prozessen wegen der Standgerichte gegen Max Simon und Friedrich Gottschalk, die jeweils mit Freisprüchen für Max Simon enden, spiegelt sich die bundesrepublikanische Geschichte wieder. Ein Vorsitzender Richter entpuppt sich als Uraltmitglied der NSDAP; der als Militärsachverständige geladene Erich Schwinge schrieb im Dritten Reich die wichtigen Kommentare des Militärstrafgesetzes und rechtfertigte die Exekutionen; 1960 würdigte der damalige baden-württembergische Innenminister Dr. Hans Filbinger in einer Feierstunde auf dem Brettheimer Friedhof die Haltung von Hanselmann, Wolfmeyer und Gackstatter und bezeichnete die erfolgte Verteidigung Brettheims als sinnlos, 1978 mußte Filbinger – zwischenzeitlich selbst als furchtbarer Jurist in der NS-Zeit gekennzeichnet – als baden-württembergischer Ministerpräsident zurücktreten. Filbinger fällt dabei den berühmten Satz „Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein.“

Brettheim selbst reagierte mit Errichtung eines Gedenksteines am Friedhof, mit der Gründung eines Vereins „Die Männer von Brettheim“, mit jährlichen Gedenkfeiern am Friedhof, mit der Einrichtung einer Gedenkstätte „Die Männer von Brettheim“ im Rathaus und nun auch mit der Herausgabe des Lesebuches „Die Tragödie von Brettheim“, das die Geschehnisse im April 1945 und die „Brettheimer Prozesse“ dokumentiert. Selten stellt sich ein deutscher Ort der NS-Schreckenszeit und der widersprüchlichen bundesrepublikanischen Nachkriegswirklichkeit so engagiert wie die dörfliche Bevölkerung von Brettheim. Zudem erarbeitete eine Schülerfilmgruppe der Rothenburger Oskar-von-Millern-Realschule mit ihrem Lehrer Thilo Pohle den preisgekrönten Dokumentarfilm „... und man wollte doch Unheil vermeiden“ mit bewegenden Interviews von Zeitzeugen der Geschehnisse. 1995/1996 erfolgte die Ur-Aufführung des vom Autor Hans Schultheiß verfassten Theaterstückes „Die Männer von Brettheim. Auch im Internet ist die Tragödie von Brettheim beispielhaft unter www.brettheimmuseum.hohenlohe.net dokumentiert.

Der Historiker Hans Schultheiß, vom Förderverein beauftragt, versteht es sehr versiert, die Tragödie von Brettheim ohne falsche Übertreibungen zu schildern, mündliche Überlieferungen der Geschehnisse in seine unaufgeregte detaillierte genaue Kommentierung einfließen zu lassen, selbst noch beim deutschen Militär die

REGIOLITERATUR

unterschiedlichen Handlungsweisen (im Gegensatz zu den beiden SS-Scharfmachern Gottschalk und Simon haben an den Standgerichtsverfahren beteiligte Wehrmachtsoffiziere einigermaßen Skrupel an der SS-herrenmenschlichen Art einer Gerichtsführung) offen zu legen, die Situation an der Waffenfront nachzuvollziehen, die deutlich werdende Schrecklichkeit der deutschen bundesrepublikanischen Nachkriegsjustiz zu sezieren.

Die Männer von Brettheim: alle Helden? Der Brettheimer NSDAP-Ortsgruppenleiter und Lehrer Wolfmeyer – aufgrund zunehmender örtlicher Verweigerungshaltungen die letzte Bastion der Partei im Ort -, der den Bauer Hanselmann gegenüber Gottschalk als anständigen Bürger verteidigt, will angesichts des ihm drohenden Todesurteils nachträglich das Standgerichtsurteil gegen Hanselmann unterschreiben und bleibt auch noch in der Minute seines Todes dem Führer treu ergeben, legt sich selber die Schlinge um den Hals, stößt selbst den Stuhl, auf dem er bei der Hinrichtung steht, unter sich weg!

Es ist ein besonderer Verdienst der Brettheimer Geschichtsaufarbeitung, von Hans Schultheiß, den Brettheimer Widerstand, die Männer von Brettheim nicht zu heroisieren, die extreme Brutalität und fanatische Entschlossenheit der SS-Schergen Gottschalk und Simon, ein schreckliches Exempel gegen ein kriegmüdes Dorf durchzuführen, die erbärmlich gemeine Grausamkeit der an der Hinrichtung beteiligten HJ-Jugendlichen, die drei Erhängten anzuschubsen und im Kreise „baumeln“ lassen, die sich selbst entlarvende Gerichtsbarkeit der Nachkriegsbundesrepublik, dennoch aufzuzeigen. Ein mit etwas mehr als 125 Seiten schmaler aber in der bundesrepublikanischen Aufarbeitung der lokalen NS-Zeit gewichtiger Band, die Tragödie von Brettheim ist auch eine Tragödie Deutschlands!

Johannes Georg Ghiraldin: **Die Juden im Tauberbischofsheimer Raum.** Text eines Vortrages, gehalten bei den Tauberfränkischen Heimatfreunden am 7. März 2002, in der Schlossdiele in Tauberbischofsheim. Herausgeber: Verein Tauberfränkische Heimatfreunde e.V., Tauberbischofsheim o. J. Bezugsadresse: Schlossplatz 7, 97941 Tauberbischofsheim

Der Text eines Vortrages von Ghiraldin streift die Historie der Juden in Europa, speziell in der Region Tauber-Franken und hier besonders der jüdischen Gemeinden in Tauberbischofsheim, Dittigheim, Impfingen und Hochhausen, bis zur Vernichtung der Tauberbischofsheim Landjudengemeinden in der NS-Zeit. Dieser schmale Band, der in der Mitte in Farbphotos noch vorhandene Spuren (Jüdische Friedhöfe, Synagogen, Hochzeitsstein, Wohngebäude) abbildet, kann eine notwendige Dokumentation des Lebens der Landjuden in Tauberfranken nicht leisten, nur andeuten indem er mit Walter Sauer, einen durch rechtzeitige Emigration nach Palästina Überlebenden der Tauberbischofsheimer Gemeinde zitiert. Der Vater Sauers verweigerte die Emigration

REGIOLITERATUR

mit der überzeugten Einstellung, dass einem Träger des Eisernen Kreuzes aus dem 1. Weltkrieg nichts in der NS-Zeit geschehen könne. Eine fast typische Haltung im mittelständischen, gebildeten landjüdischen Bürgertum der Kleinstädte, das nationalkonservativ geprägt war.

Dieter Wieland: Gassenlicht. Eine Kindheit in Schwäbisch Hall. Baier BPB Verlag, Crailsheim 2003 (ISBN 3-929233-34-7)

Gassenlicht. Gassensprache? Kleinstädtisches. Allzukleinstädtisches? Noch nur eine Erinnerung an eine Kindheit? Nein. Eine Erinnerung an eine Kindheit in Hall. 1938-1952. Das läßt aufhorchen. Einer der das Dritte Reich nicht auslässt, bewusst nicht ausspart. Der Leser kann bei diesem Buch auch nichts aussparen, auslassen, in dieses Buch muß man sich einlassen, Zeile für Zeile, Wort für Wort. Leicht wird dem Leser nichts gemacht, kein Buch zum schnellen Überlesen. Wieland bohrt sich tief in das Haller Leben ein und der Leser wird hineingezogen in diese Bohrtiefe in die Lebens- und Leidensgeschichte dieser fränkischen Kleinstadt an der Kocher. Wie die Haller Salzsieder den Reichtum dieser Stadt aus dem Haal heraus siedeten, holt Wieland seinen sprachlichen Reichtum aus dem erlebten Haller Alltag.

Carlheinz Gräter, das noch ungedruckte Manuskript von „Gassenlicht“ kennend, hat in einer Skizze über Wieland dieses Buch als Gegenstück zu Oliver Storz ‚Nebelkinder‘, „gezeichnet aus der kleinbürgerlichen Perspektive, sinnlich witternd, ungemain dicht, farbig, packend“, treffend beschrieben und dem künftigen Verleger dieses Buches „eine Handvoll regionaler Unsterblichkeit“ zugesichert. Die hat sich der Crailsheimer Verleger Siegfried Baier mehr als redlich verdient, denn Wieland’s Buch ist keinerlei kontemplative Erbauungsliteratur über eine kleinstädtische heile Welt. Es ist unbequem, beruhigt sich kaum, liegt quer, wiegt schwer, ist Stachel im Fleisch der Kleinstädter und sticht trefflich. Wieland’s „Manfred Waldmann“, der Proletensohn und Oliver Storz’s „Phillip Abel“, der Arztsohn, beide aufwachsend in Hall in braunen Zeiten: Roman gewordene Kleinstadtzeiten und – beschreibungen!

Mit den Schilderungen über das Leben des Kindes, später des Jugendlichen „Manfred“, indem sich viele autobiografische Erlebnisse Wielands widerspiegeln, wird eine Form von Heimatkunde gefunden, wie sie im ländlichen Raum, in einer Kleinstadt, viel zu selten zu Papier kommt. Das macht auch den Stellenwert von „Gassenlicht“ für die Kleinstadtliteratur, für die regionale Literatur aus: Es ist bei weitem kein Buch für Hall und die Haller allein!

Schwäbisch Hall? Hall! Hall 1934 zu Schwäbisch Hall geworden! Bis heute unaufgehobene NS-Freveltat! Der Roman „Gassenlicht“ umfasst die NS- und direkte Nachkriegszeit einer Kleinstadt mit einer derartig dichten Beschreibung, wie sie bisher nicht zu lesen war. Und dies aus einer proletarisch-kleinbürgerlichen, aber äußerst sinnlich bildhaften Sichtweise, die selten sich so ausgeprägt manifestiert. Insofern ist

REGIOLITERATUR

„Gassenlicht“ das kaum erwartbare, unverhoffte Gegenstück zum Roman „Die Nebelkinder“ von Oliver Storz geworden, der Schwäbisch Hall in derselben Zeitperiode ebenfalls aus der Kinder- bzw. Jugendperspektive, wenn auch hier unter der bürgerlichen, beschreibt. Die ehemalige Reichsstadt Hall bewahrt und bestätigt ihren eigenständigen Status des Besonderen, zeigt, welcher kultureller Reichtum, welche literarische Vielfalt auch in einer Klein- bzw. Mittelstadt ans Licht treten kann.

Belichtet werden in diesem stark autobiographischen Roman die Seitengassen, das alltägliche, oft sonderbare Leben in den verwinkelten Gassen einer Kleinstadt, die vernachlässigten Kleinstadtquartiere der kleinen Leute, die proletarischen Milieus, längst vergangene, nicht mehr vorhandene Quartierslebenswelten. Wieland, später selbst Theater- und Dekorationsmaler geworden, dessen kommunistisch geprägter Vater dem Maler- und Tapeziererberuf nachging, malt detailreich, sprachgewaltig, dabei die eigene Verwandtschaft nicht schonend, eine oft harte Kindheit, die Konfrontationen in und mit der eigenen Verwandtschaft. Hier treffen bzw. prallen kommunistische Ansichten mit pietistisch geprägten Auffassungen zusammen, aus denen Wielands kindliches alter ego Manfred sein Staunen, seine Verwunderung über die Welt, in die er gekommen ist, bezieht. Seine Fragen über den Tag hinaus werden selten gestillt, nicht von der Mutter, die ihn kaum an das Elternhaus fesseln kann. Angebunden wird Manfred und seine Schwester tatsächlich oft von der Mutter, wenn diese, da der Ehemann von der Wehrmacht eingezogen bzw. später in Russland vermisst wird, quasi allein erziehend wegen Einkäufen, teilweise auch wegen Kinobesuchen, die Kinder in der Wohnung ohne Aufsicht zurücklässt. Früh entwickelt sich Manfred deshalb zum Straßenkind, das das Gassenlicht sucht, die Schwäbisch Haller Ecken, Winkel, Hinterhöfe und Plätze erkundet, die nähere Umgebung und Natur durchstreift. Und immer droht der Teppichklopfer, der „Badscher“, als fast alltägliches Züchtigungsinstrument, eingesetzt durch die meistens hilflos überforderte Mutter, die kindliche Entdeckungsfreude einzuschränken.

Manfred ist der kindliche, jugendliche hällische Ulysses, der uns in oft freien Assoziationen, in Umgangssprache, in verschiedenen Erzählebenen, den verwirrenden Alltag einer Kleinstadt miterleben lässt. Realismus macht sich breit, das tatsächliche Leben wird nachvollziehbar: Manfred riecht den auf dem Herd garenden Kohl, den scharfen Geruch der Mitternachtsvase – Boddschambr auf hällisch - im großelternlichen Schlafzimmer, den Geruch des Bohnerwachses. Manfred sieht das Hobeln des Krautes im Nachbarhof, den Einsatz der Mostpresse. Manfred erlebt bei seinem Opa das Einlegen dessen Glasauges in Bier, das Piesacken der Großmütter, indem die kommunistisch gefärbte Oma den Pietismus der anderen Oma verhöhnt. Das vielfältig wuselnde Leben, die oft irrlichternde Lebenswelt in Schwäbisch Hall werden mit einer unglaublichen Dichte, enormen Wucht und schillernden Sprachfarbe festgehalten.

Das Schwäbisch Hall bis 1945 ist auch eine kleine Stadt, in der die SA-Kolonnen marschieren, die alteingesessenen Juden längst aus der Stadt in Lager gezwungen und

REGIOLITERATUR

ihre Geschäfte von NS-Gefolgsleuten übernommen wurden, der Reichsarbeitsdienst Kriegsdienst leistet, Arbeitssklaven im nahe gelegenen Fliegerhorst Bombentrichter wieder auffüllen müssen. Die bereits eingeschliffene braune Alltagsokkupation zeigt sich fast übermächtig: im Hort geht eine kerndeutsche „Kindertante“ den Jungs beim Wasserlassen „umständlich“ zur Hand, es setzt permanent Maulschellen wegen undiszipliniert ausgeführten deutschen Heilsgrüssen, die HJ trommelt und singt ihre schrill zackigen Sturmlieder, die Lesehefte in der Schule sind militarisiert und erzählen von den großdeutschen Neueroberungen, viele Lehrer sind brutalisiert, Mitschüler oft fanatisch, der erste Blick des Blockwartes gilt immer der eingestellten Radioskala, was bei Manfreds Mutter als Meisterin des Schwarzhörens besondere Vorsichtsmaßnahmen erfordert. Die pietistische Großmutter muß beim Kreisleiter wegen unerlaubter Verköstigung „fremdrassiger“ Zwangsarbeiter erscheinen und kommt mit einer Ermahnung davon, der Blockwart tobt wegen ihrer mangelnden Verdunkelung. Manfred hört im Volksempfänger den Führer sprechen. Auf seine Frage, warum der Führer so schreit erhält er die Antwort, dass Gottes Wege unerforschlich sind, aber warum er unbedingt einen Hitler brauche, um uns zu prüfen? Der kommunistisch geprägte Großelternanteil hat sich politisch stillhaltend eingerichtet und verbringt die Zeit neben Kartenspielen mit lautstarkem Streiten untereinander, meist wegen des fehlenden Geldes. Der Großvater, dem Trinken ausgiebig zugeneigt, muß seine nächtlichen Räusche in einem Verschlag unter der Treppe hinter sich bringen.

Der Krieg rückt Schwäbisch Hall bald ziemlich nahe. Der Fliegerhorst ist das Ziel oftmaliger Bomberangriffe, die Bahnhofsanlagen und auch einige Stadtviertel werden bombardiert. In den Kellern der alten Fachwerkhäuser werden Durchbrüche als Fluchtmöglichkeit geschaffen, die mit hochgestellten, unvermörtelten und damit leicht wegdrückbaren Ziegelsteinen wieder verschlossen werden, die Dachböden sind von allem Brennbares entrümpelt und mit einer Kalkbrühe versehen, der Volkssturm bezieht Position zum Schutz der Stadt bei eventuellen Aufständen der Arbeitssklaven. Manfreds Mutter macht Bekanntschaft mit einem Piloten aus dem Fliegerhorst, später verkehrt sie mit amerikanischen GI's. Die Großmutter entdeckt anhand von Kondomen die sexuellen Bedürfnisse ihrer Schwiegertochter und gerät in heftigem Streit mit ihr. Auch Manfreds Sexualität erwacht immer mehr. Duke Ellington und Charlie Parker werden zu musikalischen Einflüssen. Die gelebte Distanz zum NS-Regime macht den kommunistisch geprägten Großvater zum Vorsitzenden der Entnazifizierungs-Spruchkammer, die pietistische Großmutter stellt den Geschäftsleuten und Beamten Persilscheine aus. Der Schulunterricht nach 1945 ist in seiner Brutalität fast die Fortsetzung des Unterrichtes bis 1945, es setzt Prügel, schlechte Schüler werden von Lehrern vor der Klasse lächerlich gemacht. Manfred ist ein stetiges Opfer und froh der Schule entrinnen und eine Ausbildung bei der sich in Schwäbisch Hall ansiedelnden Bausparkasse beginnen zu können.

Gassenlicht ist mit seinem ausgeprägten Sprachschatz, einer fast überlaufenden Formulierungskunst ein wahres Meisterwerk in der Darstellung des Kleinstadtlebens und entdeckenswert über seinen fränkisch-hällischen Herkunftsort hinaus und damit

zurecht eine besondere Empfehlung.

Theodor W. Adorno: **Kindheit in Amorbach**. Bilder und Erinnerungen. Mit einer biographischen Recherche herausgegeben von Reinhard Papst. Insel Verlag, Frankfurt 2003 (ISBN 3-458-34623-6).

Amorbach und Adorno: eine versteckt liegende fränkische Kleinstadt und ihre Umgebung treffen sich mit einem der feinsinnigsten philosophischen Denker. Adorno findet und empfindet Amorbach, Amorbach findet sich in Adorno, Amorbach wird zu „Adornobach“. Der 1966 zuerst publizierte essayistische Text, vom städtisch-großbürgerlichen Feuilleton eher belächelt, war immer eine der anregenden Publikationen für sich mit der Provinz beschäftigenden, in der Provinz lebenden, aus der Provinz stammenden Personen. Aus der Provinz, aus einer Kleinstadt zu kommen, war mit und ist seit den 16 autobiographischen Miniaturen Adornos nicht mehr der stechende Makel der verewigten Zweitklassigkeit, kein leicht erkennbarer Grund mehr belächelt zu werden, kein leicht deutbares Symptom für ewigen Nachholbedarf, sondern auch eine Möglichkeit, Wärme, Utopie, Zeit- und Weltgeist in der Provinz erfahren zu haben und mitbringen zu können.

Schon immer haben Adornos Beschreibungen von Kleinstadt und Einwohnern, Orts- und Namensnennungen, die eigene Phantasie angeregt, sich selbst Bilder von ihnen zu machen. Reinhard Papst ist nun eine Spurensuche gelungen, mit unerwarteten Funden und weitreichenden Schlüssen auf Adornos Leben und Arbeiten, denn vielen Textzitate werden die entsprechenden Bilder beigelegt. So findet man in diesem Bilderlesebuch auch eine Ablichtung der befriedeten Wildsau von Ernsttal mit Adornos berühmten Diktum: „Die gezähmte Wildsau von Ernsttal vergaß ihre Zähmtheit, nahm die laut schreiende Dame auf den Rücken und raste davon. Hätte ich ein Leitbild, so wäre es jenes Tier“. So wird der von Adorno als noch aus dem Bauernkrieg stammend empfundene „Herkert“-Bauer Ballweg vor seinem Bauernhof stehend vorgestellt, sieht man das durch bayerisch-badische Grenzpfähle markierte „Niemandland“ zwischen Ottorfszell und Ernsttal.

Eva Maria Kraiss, Marion Reuter: **Bet Hachajim - Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Württembergisch Franken**. Herausgeber im Auftrag des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum e. V.: Herta Beutter und Armin Panter. Swiridoff Verlag Künzelsau, Künzelsau 2003

(ISBN 3-89929-009-7)

Diese prächtig ausgestattete Publikation erschien anlässlich der Ausstellung „Bet Hachajim – Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Württembergisch Franken, die vom 31. Mai bis 26. Oktober 2003 im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall zu sehen war. Die oft großformatigen Fotos entsprechen dem reichhaltigen Charakter jüdischer Friedhöfe, auf die Ewigkeit angelegt zu sein und durch den Lauf der Zeit durch die naturbürtige Ausstattung des Friedhofsraumes verändert zu werden. Aufgenommen zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten geben die Bilder der Friedhöfe eine ästhetische Wertung ab, welcher kultureller Verlust durch die Vernichtung des Landjudentums zu verzeichnen ist. Hinter der oft pittoresken Ästhetik der Friedhofsbilder verschwinden aber nicht die Leiden des Landjudentums, wird nicht die Geschichte eines jeden einzelnen jüdischen Friedhofes verwischt. Die Friedhöfe der Landjuden wurden zumeist auf landwirtschaftlich wenig nutzbarem Land angelegt, d. h. an Steillagen, Waldrändern usw., waren ummauert und waren Friedhöfe auch für entferntere jüdische Gemeinden. Ein Begräbnis war insofern für die Landjuden immer auch ein zeitaufwendiges, beschwerliches Ereignis, da der Trauerzug einen weiten Weg, oft auf schlechten Untergrundverhältnissen nehmen musste. Es werden nicht nur die Friedhöfe in den Landkreisen Schwäbisch Hall und Hohenlohekreis sowie die drei landjüdischen Friedhöfe im Altkreis Bad Mergentheim ausführlich vorgestellt, sondern Eva Maria Kraiss dokumentiert den Charakter eines landjüdischen Friedhofes, entziffert auch die Symbolik der Grabsteine und stellt den landjüdischen Bestattungskult vor.

Wilhelm Heinrich Riehl: Ein Gang durchs Taubertal. Von Rothenburg bis Wertheim. Erläutert von Carlheinz Gräter. KunstSchätzeVerlag, Gerchsheim 2003 (ISBN 3-934223-13-3)

Carlheinz Gräter hat sich mit drei bei verschiedenen Verlagen auflegten Auflagen (1967, 1986, 2003) um Riehls Wanderung durch das Taubertal, 1865 im Herbst durchgeführt, verdient gemacht. Die Charakterstudie des Taubertals, in der historische Interpretationen des Begründers der deutschen Volkskunde mit dem Interesse an der damals mit dem beginnenden Bau der Eisenbahnlinie endgültig einziehenden Moderne sich verknüpfen, gehört neben den Landschafts- und Kulturlandschaftsbeschreibungen von Georg Lommel und Friedrich Metz sowie den vegetationskundlichen Arbeiten Georg Philippis zu den immer wieder gern studierbaren historisch wichtigen Werken über Tauber-Franken. Edel vom KunstSchätzeVerlag aufgemacht, illustrieren Ansichten aus der Zeitepoche die Landschaft und Kleinstädte des Taubertals. Und immer wieder pickt man sich gern Zitate aus Riehls journalistischen Wanderbeobachtungs-Analyseassoziationen: z. B. ein Lob der deutschen Kleinstädtereier: „Man hat die Schwächen unserer Kleinstädtereier oft und grell geschildert, allein aus den kleinen Städten gingen unsere meisten großen Männer hervor, und die unendliche Fülle

REGIOLITERATUR

mannigfaltigster Bildungstoffe auf engem Raum und im verjüngten leicht erfassbaren Maßstab ist ein Vorzug der deutschen Kleinstädte, um welchen uns andere Nationen beneiden möchten.“ Da wird einem mit kleinstädtischer Herkunft Biographierten so richtig um den Bart gepinselt. Oder z. B. die permanente Erinnerung Riehls, dass Tauber-Franken nicht immer Provinz war: „Auf Schritt und Tritt verfolgen uns durch das stille Tal die Erinnerungen nicht sowohl der Provinzialgeschichte als der deutschen Geschichte.“ Leider gibt es auch zukunftsorientierte Aussagen Riehls, die krasser als vorausgesagt ausgefallen sind: „Tauberbischofsheim ist enger, dunkler, altertümlicher angelegt als das freundliche Mergentheim; aber es verjüngt sich und wird wohl in wenigen Jahrzehnten, trotz seines burgartigen Schlosses, seiner gotischen Kirche und Sebastianskapelle, eine halbwegs neue Stadt geworden sein.“ Riehls Voraussage hat wohl den Tauberbischofsheimer Stadtvätern und Einwohnern das geistige Rüstzeug zur baulichen Modernisierung mitgegeben. 1972 konstatierte Carlheinz Gräter in seinem wunderbar handlichen Buch „Das Taubertal. Romantische Landschaft in Franken“ zum kleinstädtischen Veränderungsprozeß: „Nirgendwo im Tauberland hat der Wachstumsprozeß einer Kleinstadt solche Verluste an baulicher Substanz gekostet wie in Tauberbischofsheim. Wenn sich das frühere mainzische Amtsstädtchen trotzdem noch einige charaktervolle Winkel und Plätze bewahrt hat, so ist das eher dem Zufall als behutsamen Bewahren zu danken.“ Riehl mit seinen Historie, Gegenwart und Zukunft verschränkenden Bemerkungen zum Taubertal lädt ein, diese ihm gleich zu tun und immer wieder von neuem eine neue Perspektive zu suchen.

Dieter Gräter: Die Kochertalbahn. Waldenburg – Künzelsau – Forchtenberg. Swiridoff Verlag, Künzelsau 2003 (ISBN 3-89929-006-2)

Ein Band über eine Eisenbahnstrecke in der Provinz hat immer auch ein Trauriges: Stillgelegt, ausrangiert, abgehängt, aufgelassen, abgerissen, ausgerissen ... Die Kochertalbahn, 24 Kilometer, Waldenburg – Künzelsau – Forchtenberg, 1991 der letzte Zug abgefahren. Man wünschte sich, der nicht nur in Künzelsau weltbekannte Schraubenhändler Würth hätte frühzeitig Visionskraft gezeigt und einige seiner Millionchen in Richtung Erhalt der Kochertalbahn bewegt. Angesagt war bei diesem Band Würthsche Manpower statt finanzieller Transaktion: Der Finanzprokurist der Würthgruppe Dieter Gräter hat diesen Band vorgelegt, der uns in das Schienenbuszeitalter der Kochertalbahn zurückführt. Wunderschöne Loks und schmalspurige Züge in wunderschöner Landschaft. Ein Blick auf den einer Kleinstadt wie Künzelsau kaum angemessen klein gebauten Bahnhof offenbart trotzdem die Einheit eines Bahnhofes mit Güterhalle, Bahnhof mit Wartesaal, Bahnhofsgaststätte und Kiosk. Ein Kleinstadtbahnhof war nicht nur zum Abfahren und Ankommen gebaut, auch wenn exklusive Bahnsteigkarten dies suggerierten, am Kiosk waren neben der Tagespresse die überregionalen Zeitungen als auch die UZ erhältlich und demonstrierte damit die modernen Anschlussfähigkeiten der kleinstädtischen Bahnhöfe.

Wladimir Kaminer: **Mein deutsches Dschungelbuch.** Manhattan-Verlag – Wilhelm Goldmann Verlag, München 2003

Natürlich kein Buch über unsere Region, die die Autor der Russendisko mit seinem Dschungelbuch, gemeint ist die Provinz, vorlegt. Ein wunderschönes Kapitel führt ihn nach Weikersheim, zum Club W71, wo er nicht zur Disko sondern zur Lesung eingeladen war. Kaminer verliert auf der Regionalbahnfahrt von Crailsheim nach Weikersheim die Orientierung, die durchgeplärnten Ansagen der jeweiligen Haltestationen bleiben für ihn unverständlich und insofern steigt Kaminer vorzeitig aus, an der falschen Station und macht sich nun zu Fuß nach Weikersheim. Bevor Kaminer sich ganz verläuft, bekommt er die Segnungen des Handys auf dem Land zu spüren, denn die Weikersheimer Gastgeber vermissen Kaminer, können anhand seiner Landschaftsbeschreibungen dessen Standort in der Landschaft vermessen und holen ihn dort ab. Ihm wird kräftig eingeschränkt, vor allem mit Quittenschnaps und das Urteil des Schriftstellers über die tauberfränkische Gegend wurde mit steigender Promillezahl immer milder: „Je mehr ich trank, umso mehr gefiel es mir in Weikersheim: nette Menschen, eine liebliche Landschaft, eine schöne, aber stabile Architektur ... Vielleicht sollte ich einfach hier bleiben.“ Das ist schon ein anderes Urteil, als das jenes Schriftstellers, der auf der Fahrt zum Laudaer Bahnhof ein Malheur mit dem Auto bekam und wegen des langen Fußweges zum Laudaer Bahnhof Lauda immer als Lausa bezeichnete. Diese schriftstellerischen Verewigungen von Eisenbahnfahrten sind gewichtige Argumente gegen alle Stilllegungsversuche der Taubertalbahn! Wie z. B. die Skurrilität, dass der wieder entdeckte Kult-Komiker der 70er Jahre Heino Jäger von der Bahnpolizei im verwirrten Zustand im Bahnhof Lauda aufgegriffen wurde.

Ulrike Schweikert: **Das Kreidekreuz.** Roman. Knauer Verlag, München 2004 (ISBN 3-426-66095-4).

Ulrike Schweikert: **Die Tochter des Salzsieders.** Roman. Knauer Verlag, München 2000 (ISBN 3-426-61922-9).

Steven Ozment: **Die Tochter des Bürgermeisters. Die Rebellion einer jungen Frau im Deutschen Mittelalter.** Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1997 (ISBN 3-498-05024-9).

Lokale und regionale Geschichte und Geschichten, oft unentdeckt, meist unbeachtet, lange vernachlässigt, Jahrhunderte lang vergessen, tragen in sich durchaus die Möglichkeit, falls sie gehoben werden, zur Weltliteratur zu taugen. Vielfach kreuzen sich auch regionale Geschichte und Weltgeschichte und sind dann der Stoff zum mehrdaraus-machen. Viele Publikationen über Alltagsgeschichte, Geschichte von Unten,

REGIOLITERATUR

Widerstandsgeschichte haben in den letzten Jahrzehnten bisher unbelichtete, vielfach auch gern verschwiegene Teile der lokalen und regionalen Geschichte ins Bewußtsein gebracht, detailgenaue Neubewertungen der Vergangenheit und Lebenswelt der „kleinen“ Leute und regional bedeutsamer (Widerstands-)Personen geliefert. So ist der Bauernkrieg nicht mehr die Unverfrorenheit gegen die tüchtigen Herrschaften, wie sie die biedere Geschichtsbetreiber alter Oberlehrergenerationen beschrieben hat, sondern ein erinnerenswertes Ereignis der regionalen Geschichte, das auch eine gebührende Würdigung der Akteure des Widerstands erfordert.

Die Stadt Hall im Fränkischen, mit dem schwer verstehbaren Zusatz „Schwäbisch“ versehen, ist mit den Arbeiten von Steven Ozment und der aus Hall stammenden Ulrike Schweikert um spannungsreiche Detailsichten der Jahre um den Bauernkrieg 1525 bereichert werden. Ozment als Historiker wagt die fast detektivisch anmutende Spurensuche um das Leben der Anna Büschler, der Tochter einer der wohlhabenden und wichtigsten Ratsherren der Stadt Hall und versetzt uns mitten hinein in das impulsive (Liebes-)Leben dieser Stadtbürgerin und ihrem erbittertem Streit mit ihrem Vater. Daß einer ihrer Liebhaber Daniel Treutwein ist, der in Schlacht von Königshofen die ersten Bauern erschlagen haben soll, erscheint als Ironie der Geschichte, denn Anna Büschler empfindet ihn geradezu als sanften, einfühlvollen Liebhaber.

Ulrike Schweikert fügt in ihren beiden Romanen Historie und Fiktion, Personen und Geschichte der Stadt und Region Hall zusammen. Ihr gelingt es, lokalen Stoff, regionale Geschichtsbrennpunkte in ihren fränkisch-regional verorteten und äußerst unterhaltsamen Romanen zu bündeln, zu beleben, wie man es bisher noch nicht im fränkischen Raum lesen konnte. Ihre Protagonistin Anne Katharina Vogelmann zieht mit ihrem Auftreten den Leser sofort in einen derartigen Bann, dass ein Weiterlesen mit ihrem Leben in künftigen Romanen der Autorin wünschenswert wird. Verbleibt „Die Tochter des Salzsieders“, im Titel wohl bewusst angelehnt an Ozment's „Die Tochter des Bürgermeisters“, noch bei den Emanzipationsbemühungen der jungen Anne Katherina Vogelmann, dem Leben einer Salzsiederfamilie und darum verbundenen dunklen Vorkommnissen, so versucht Schweikert mit „Das Kreidekreuz“ den Bauernkrieg von 1525 zu verlebendigen und die handelnden Personen in der Region zu charakterisieren, die geschichtlichen Geschehnisse konkret werden zu lassen. Geschichtlich-räumliche Vorgänge werden damit zur intensiv erfahrbaren Zeitgenossenschaft mit den Aufstandsbewegungen von 1525. So mitten hinein platziert, wird man Zeuge vieler wichtiger Ereignisse des süddeutschen Bauernkrieges, erfährt man die Brüche im Leben der Anne Katherina Vogelmann, folgt man ihrer Suche nach einem lebenswerten Leben, vermischen sich Fiktion und geschichtlichen Fakten, verschmelzen sich kurzweiliger Unterhaltungsroman und historische Darstellung zu einem neuen aufgeladenem Spannungsbogen. Ulrike Schweikert versteht ihr Handwerk äußerst geschickt, Geschichte von Unten und Haller Stadtgeschichte, den Aufstand des Gemeinen Mannes und der Frauen mit den Handlungen der Haller Stadtherren zu kontrastieren, Anne Katherina Vogelmann an den bedeutenden Geschichtsdaten der Region (Gefangennahme von Pfarrer Herolt, 12 Artikel und Wendel Hipler, Schlacht

REGIOLITERATUR

von Königshofen z.B.) auftauchen zu lassen, um den Bauernkrieg in der fiktiven Anne Katherina Vogelmann zu personalisieren, verständlich und deutbar zu machen.

Ulrike Schweikert. **Das Kreidekreuz**. Roman. Knauer Verlag, München 2004 (ISBN 3-426-66095-4).

Ulrike Schweikert ist die Autorin im süddeutschen Raum, die historische Ereignisse im ländlichen Raum dieser Region mit spannender Unterhaltung verknüpft. Ausgezeichnet recherchierte Historie, gerade auch der kleinen Leute, aufgenommene Gegengeschichte, bisher vernachlässigte Geschichte von Unten fließen in ihre bestsellerischen Unterhaltungsromane ein. So vermischen sich auf exzellente Weise geschichtliche Tatsachen und reale Personen mit von der Autorin gewählter und erzählter Fiktion, dass diese kaum noch von einander unterscheidbar sind, quasi ein Eigenleben beginnen. Suspense durchzieht das historisierende Werk Schweikerts, vortrefflich spürbar beispielsweise im Vorgängerroman „Die Tochter des Salzsieders“. Im Kreidekreuz gibt es ein gelungenes Wiedersehen mit Anne Katharina Vogelmann, der eigensinnigen, widerständigen, um Emanzipation bemühten Salzsiedertochter, die inzwischen mit dem konservativen Haller Salzsieder und Ratsherrn Michel Seyboth in eine äußerst unglückliche Ehe verheiratet wurde. Die Zeiten sind unruhig, der größte Teil Süddeutschlands und darin auch die Stadt Hall und ihr umgebendes Territorium, die Landhege, sind im Frühjahr 1525 von den bäuerlich-bürgerlichen Umbrüchen und Aufständen erfasst, die protestantisch-reformatorischen Kräfte agieren längst in der Reichsstadt.

Die Autorin packt in ihrem über 600 Seiten umfassenden Roman fast alle wichtige Geschehnisse dieser kurzen Aufstandsepoche hinein, entwirft aus Darstellungsgründen eine recht umfangreiche und vielfältige Tableau, um die Ursachen, Prozesse und Aktionen der Aufstandsbewegung entwickeln zu können. In den Familien Seyboth und Vogelmann prallen die gegensätzlichen Auffassungen und Standpunkte direkt aufeinander. Anne Katharina Seyboth nimmt immer mehr Partei für die Sache der Bauern, entdeckt in ihrem jüngeren Bruder Peter den Verfasser und Drucker zahlreicher Schriften, in denen die Haller Bevölkerung zur christlichen Aufstandsbewegung aufgerufen werden. Schweikert stellt in der Person der Anne Katherina die Entwicklung einer Ratsherrenehefrau zur Parteigängerin vielschichtig und in interessanten Entwicklungsstufen dar. Sie lässt sie im Verlauf des Romanes wichtige Personen des Aufstandes und der reformatorischen Bewegungen kennenlernen, lässt sie an verschiedenen Brennpunkten persönlich erscheinen und eingreifen. Mit Rugger, der Jugendliebe Anne Katherinas, einem ehemaligen Landsknecht, nun auf der Seite der Bauern, schafft Schweikert eine starke Persönlichkeit, über die wichtige Vorgänge des Bauernkrieges geliefert werden, da Rugger als Übermittler von Botschaften zwischen den Bauernhaufen in Franken und Schwaben ebenfalls an vielen Brennpunkten zu

REGIOLITERATUR

finden ist, wie z.B. die entscheidenden Schlachten von Böblingen und Königshofen. In deren packenden Darstellungen übertrifft die Autorin die teilweise jämmerlich verfälschenden Beschreibungen vieler Historiker und altväterlicher Lehrergenerationen, indem die Bewegungen, Handlungsmotive und Niederlagengründe der Bauernhaufen an diesem Tage nachvollziehbar werden.

In den Familien Vogelmann und Seyboth spiegeln sich querdurch die unterschiedlichen Einstellungen wider. Der uneheliche Sohn von Ulrich Vogelmann, dem älteren Bruder Anne Katherinas, nimmt am „Adel durch die Spieße jagen“ in Weinsberg teil und kann dies kaum innerlich verarbeiten, Bernhard Seyboth - Sohn von Anne Katherina – zieht zu den fränkischen Bauern nach Würzburg, Peter Vogelmann druckt und verbreitet Flugblätter, wird in der Schlacht von Königshofen festgenommen und gegen Lösegeld freigelassen. Ulrich Vogelmann und Michel Seyboth repräsentieren die Macht in Hall, Seyboth erkennt das Verhältnis von Anne Katherinas mit Rugger und wird von diesem in einer Auseinandersetzung getötet, Mathilde Seybold, die Mutter Michel Seyboths, ist die starke Patriarchin, die immer wieder mit Anne Katherina in Konflikt gerät und dieser die eigenen Kinder zu entziehen versucht.

Auf mehreren Handlungsebenen hebt das Kreidekreuz – dem Erkennungsmerkmal der Aufständischen auf Kleidungsgegenständen – zum kulminierenden Bauernkrieg an. Bauern aus dem Territorium der Reichsstadt, damit dieser tributpflichtig und den Treueid schwörend, kommen in die Stadt, um die dortige Stimmung unter den Einwohnern zu erfahren, denn die städtischen Unterschichten sind prinzipiell Bündnispartner; in der Haller Hege bildet sich Zug um Zug ein (militärischer) Haufen, fast 4000 Mann stark; in Hall kursieren Flugblätter, nach deren Hersteller der Rat der Stadt fahnden lässt; auf Veranlassung des Rates leisten die Bürger und Bürgerinnen Mobilisierungsaktionen wie Ausbesserung der Stadtmauern, Füllen von Schießpulver, verstärkte Streifengänge. Mit Magister Brenz, der in Hall reformatorisch predigt, Pfarrer Herolt und Pater Hiltprand treten die unterschiedlichen theologischen und kirchlichen Standpunkte hervor. Immer mehr Nachrichten über die Aufstandsherde im süddeutschen Raum werden von den Einwohnern diskutiert, der im Haller Territorium gebildete Zug nimmt Richtung auf die Stadt. Eine Haller Bürgermiliz unter Führung der konservativen Ratsherren kann den Haufen überfallartig überraschen und zerstreuen, Rädelsführer der Bauern werden festgesetzt. Der bäuerliche Aufstand im Haller Territorium konnte damit gebrochen werden, während in den umgebenden Gebieten von Hohenlohe, Odenwald, Tauber, Neckartal die Bauernhaufen zunächst die militärische Oberhand gewinnen. Der Truchseß Georg von Waldenburg rückt nach dem Vertrag von Weingarten, militärischen Erfolgen in Leipheim und Böblingen aber immer näher an Franken heran und besiegt die fränkischen Bauern.

Ulrike Schweikert bündelt in ihrem großen Spannungsbogen viele dokumentierte Ereignisse des Bauernkrieges mit ihrem fiktionalen und realen Personal auf komplex dichte Weise. Zwar ist manchmal verwunderlich, wie schnell sich ihre Personen bewegen, schließlich liegt der damalige Aktionsradius eines Tagesmarsches unter 40 km,

bzw. Nachrichten aus anderen Regionen bekannt werden, aber diese Schnelligkeit ist eher ein notwendiger Kunstgriff der Autorin, um zeitnah auftretende Ereignisse und ihr zahlreiches bzw. Story tragendes Personal zusammenbringen zu können. Das Kreidekreuz ist der Bauernkriegsroman des süddeutschen Raumes!

Gunter Haug: **Rebell in Herrgotts Namen**. Historischer Roman. DRW-Verlag, Leinfelden-Echterdingen 2004 (ISBN 3-87181-529-2).

Der Buchtitel „Rebell in Herrgotts Namen“ läßt jedem am Pfeifer vom Niklashausen Interessierten beunruhigt an historische Schief lagen im Roman von Gunter Haug denken, wissend dass der Pfeifer-Hans seine radikale Botschaft im Namen der Mutter Gottes legitimierte. Der historische Roman Haugs überzeugt aber recht schnell den Lesenden, dass der Autor seine literarischen Freiheiten tief getränkt mit intensiver Beschäftigung der geschichtlichen Person des Pfeifers hat. Insofern steht neben den wichtigen Arbeiten von Elmar Weiss „Der Pfeifer von Niklashausen“ (1984) und Klaus Arnold „Niklashausen 1476 – Quellen und Untersuchungen zur sozialreligiösen Bewegung des Hans Behem und zur Agrarstruktur eines spätmittelalterlichen Dorfes“ (1980) nun der aktuellste literarische Deutungsversuch über den Luther der bäuerischen Unterschichten bereit.

Historisch-literarische Versuche wagten schon Robert Schweichel 1874 (Der Pauker von Niklashausen), Richard Weitbrecht 1887 (Der Bauernpfeifer), Rudolf Kern 1902 (Hans Böhm, der Pfeifer von Niklashausen), Leo Weismantel 1919 (Die Kläuse von Niklashausen), Benno Rüttenauer 1924 (Der Pfeifer von Niklashausen), Will Vesper 1924 (Der Pfeifer von Niclashausen), Alexander Wedding 1955 (Die Fahne des Pfeiferhänsleins), Ludwig Strauss 1963 (Der Hirt von Niklashausen) u.a. Der aus Niklashausen stammende Franz Flegler, wichtigster Hüter und Pfleger der Erinnerung an den Pfeifer-Hans, publizierte seinen Versuch „Die Wallfahrt nach der Freiheit“ 1988 im seinem Buch „Die Wahrheit wird den Pfeifer-Hans verklären und rücken in das rechte Licht“. Extravagant entfremdete Rainer Werner Fassbinder „Die Niklashäuser Fahrt“ 1970 in seinem Film in südamerikanische Verhältnisse und Guerillaaktionen. Trotz des starken Titels „Der kurze Sommer des Hans Beheim“ enttäuschte 1976 der Wertheimer Autor Hans Dieter Schmidt mit seiner wenig belegbaren, vielmehr herrschaftlichen Umdeutungen auf dem Leim gehenden naiven Interpretation des Pfeifer-Hans als einem fremdgesteuerten Jedermann.

Haug versucht auf literarisch-fiktionale Weise, die Fragen an das Auftreten des historischen Pfeifers von Niklashausen zu beantworten, wie ein ungebildeter junger Mann aus der bäuerlichen Unterschicht zum christlich-radikalen Propheten werden konnte, der mit seinen Worten und Ideen die Herzen und Köpfe der ärmeren Volksschichten erreichte. Er läßt den Pfeifer-Hans, als Schäfer in Niklashausen arbeitend, aus Helmstadt stammend, zum Beobachter der barbarischen zum-Tode-

REGIOLITERATUR

Schleifung eines Bauerns durch den Junker von Gamburg und seiner Reiter werden. Hier kommt es zur Konfrontation von Junker und Hans, der den Adligen zur Rede stellt. Dieser Bauer ist zudem der Vater einer jungen Frau, die zur Gefährtin des Pfeifers wird. Kurz darauf trifft der Pfeifer-Hans erneut auf Berittene dieses Adligen, die einen Waldenser am Kirchhof erstochen haben. Wiederum kommt es zu einer verbalen Auseinandersetzung. Anschließendes Gespräch mit dem Dorfpfarrer und dem bei Niklashausen in einer Höhle lebenden Begharden öffnen dem Pfeifer-Hans die Augen, dass neben dem Adel auch die Kirche zu unrechtmäßigen und verderbten Blutsaugern der Bevölkerungsmassen geworden waren. Am Sonntag Laetare, an dem der Winter vertrieben wird, bricht in Hans der Prophet erstmals durch. Zunächst spielt er den Tanzwütigen entfesselt mit seinem Musikinstrumenten auf, erlebt dann noch die Schimpftirade eines Wanderpredigers auf das Amusement des anwesenden Jungvolkes, um dann nach einigem inneren Ringen die Befreiungsbotschaft in Namen der Mutter Gottes zu verkünden.

Die Botschaften des Pfeifers an die Volksmassen, sind leicht verständliche Thesen, die weniger formalen bzw. logischen Regeln folgen, sondern eine revolutionäre Dialektik der Befreiung offenbaren. Das Volk hört und empfängt sozial-revolutionäre Botschaften, die einfach anzunehmen sind, keinem Fundament von Bildungswissen unterworfen sind, sondern die Zeichen der Zeit formulieren. Auch Haug läßt sich nicht auf den Deutungszug ein, der den Pfeifer als ein Sprachrohr eingeblassener Sätze reduzieren will, vielmehr entwickelt sich die Persönlichkeit des Pfeifers, begleitet vom Ortspfarrer und einem bibelkundigen Begharden, aus sich selbst heraus mit dem verfestigten klaren, immer weniger von inneren Zweifeln getrübteten Bewusstsein, die wahre Botschaft seiner Zeit zu verkünden. Der Pfeifer war Luther weit voraus, seine in bäurisch-ländliche Bilder gemalte Worte über menschliche Gleichheit in die leicht verständliche lebensweltliche Sprache einzubinden und damit die Massen zu erreichen und zu bewegen. Der Pfeifer von Niklashausen predigte erstmals die Bibel in deutscher Sprache, wenn auch in wesentlich revolutionärer Auslegung als dies später Luther leistete.

Das war, was den Pfeifer zum Propheten im Taubertal machte: Er predigte christliche Botschaften, stieß die Herrschaft, den Kaiser und die Geistlichkeit von ihren Sockeln, benannte die Volksmassen als das Subjekt kommender Veränderungen – und das alles in einer verständlichen deutschen mundartlichen Volkssprache, fern vom abstraktem Latein, mit dem die Kirche die Religion und die Bibel zur Geheimsprache machte. Haug läßt zudem den Pfeifer seines Buches in einem heute verständlichen Hochdeutsch sprechen, so dass mit seinem Roman auch heutigen jungen Lesern der Zugang zum Pfeifer und seinen Worten leicht möglich ist. Während der Pfeifer-Hans in Niklashausen Massen bewegte, vergnügte sich der Würzburgische Bischof Rudolf von Scherenberg nicht nur mit einer drallen Weibsperson im bischöflichen Lotterbett, sondern ließ den Pfeifer nach Geheimverhandlungen mit dem mainzischen Bischof entführen und nach einem Schauprozeß in Würzburg auf dem Schottenanger verbrennen. Die Einzigartigkeit des Pfeifers in der deutschen Geschichte und seine Botschaften liessen

REGIOLITERATUR

sich indes nicht verbrennen. Bücher wie die von Gunter Haug bewahren diese Geschichte und tragen sie für die heutige Generation fort, entwickeln sie weiter und fordern zum Neuentdecken des Pfeifer-Hans auf.

Birgit Speckle: Schafkopf und Musikbox. Einblicke in unterfränkische Dorfwirtshäuser 1950-1970. Hrsg. vom Bezirk Unterfranken. Schriftenreihe des Bezirks Unterfranken, Kulturarbeit und Heimatpflege und Museen Schloss Aschach. Band 1 (Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Bezirks Unterfranken, Würzburg 2004 (ISBN 3-9809330-0-8))

Der Stammtischplattenbelag aus Resopal oder Stragula, der Boden des Tanzsaales mit feinstem Maschinenöl glänzend poliert, auf der Theke die Nussglocke, die für einen Zehner kandierte rot gefärbte Nüsse spendierte, der aufgestellte Fernseher im Münzbetrieb, als Essensschmankerl ein Ringel Fleischwurst – das war facettenhaft umrissen die dörfliche Gasthauswelt zwischen „Schafkopf und Musikbox“, der Birgit Speckle nicht nur mit amüsanten, aber längst in Vergessenheit geratenen Details und wieder entdeckten Artefakten (z.B. ein zusammenbastelbarer Werbezeppelin der Firma Underberg, z.B. die aufhängbare Vereinssparkasse mit Schlitz zum Geldeinwurf), sondern auch mit Einblicken in die oft harte Alltagswelt näher rückt. Jenseits einer heilen Welt-Reminiszenz an die guten Dorfwirtshauszeiten bleibt nicht unerwähnt, dass im Wirthaus die einzige Frau oft nur die Wirtin war, d.h. dass die kleine Welt der Dorfwirtschaft eine reine Männerwelt war, die im Zuge der Modernisierung des ländlichen Raumes immer mehr kollabierte. Der aufkommende, Lautstärke verlangende Twist der Jugendlichen wurde sowieso von den Alten kaum verstanden und noch weniger akzeptiert. Kein Wunder, dass mit der allgemeinen Motorisierung im ländlichen Raum die Discos in der Umgebung viel lieber angesteuert wurden, als die Dorfwirtschaft, dass mit dem Fernseher und dem Partykeller private Sphären im eigenen Haus der oft auch brutalen Öffentlichkeit im Gasthaus vorgezogen wurde. Die Kommentare vom Stammtisch aus waren auch eine scharfe Waffe gegen alles von der ländlichen Dorf- und Volkskultur Abweichende. Beim Schafkopf, bei dem um Kleinstbeträge gespielt wurde, kam es durchaus zu handfesten Raufereien, konnte mancher der älteren Gäste seinen Harn nicht halten und nicht rechtzeitig das Klo der Wirtschaft ansteuern. Im Männer-Klo selbst wurde der Strahl oft gegen eine geteerte oder gekachelte Wand, manchmal auch nur in eine Abflussrinne gerichtet. Diese interessante Einblicke spart das Bändchen leider aus, das ist schade, denn wer mal in einem solchen Klo seine Entwässerung verrichtet hat, dem bleibt der beißende Geruch lebenslang in Erinnerung.

Stellt sich als Provinzler bei einem Zeiträume angehenden Untertitel, der bis 1970

REGIOLITERATUR

reicht, zudem die Frage, wann wurde in einem unterfränkisch dörflichen Gasthaus die erste Haschzigarette geraucht? Auf diese brennende Frage gibt das vergnügliche kleine Buch leider keine Antwort, ebenso wenig auf die Frage, wann denn die ersten langhaarigen (männlichen) Jugendlichen dort aufgetaucht sind, die aus der nahe gelegenen Kleinstadt kommend, sich als Verkörperung des modernen Popstiles fühlend, durchaus mit provozierenden Attitüden die Dorfwirtshäuser besuchten und dort nicht spannungsfrei auf die bäuerlich geprägte Wirtshauskultur trafen. Die Beat- und Rockjahre haben leider keinen nachlesbaren Eindruck in dieser Geschichte der unterfränkischen Dorfwirtshäuser gefunden, der Band bleibt auch eher im zeitlichen Bereich 1950 bis Anfang der 60er Jahre, zwischen Schlager, Rock'n'Roll und Twist. Dafür entschädigt aber eine umfangreiche weiterführende Literaturangabe zur ländlichen Gasthaus-, Freizeit- und Jugendkultur, die zur Selbstvertiefung in dieses Thema und in diese Kultur auffordert. Beim Lesen entwickelt sich neben dem Hochkommen eigener Jugenderinnerungen an verbrachte Gasthauszeiten auch die große Lust auf eine Radtour durchs fränkische Land mit dem Erkundungsmotto „Kirchen von außen, Wirtschaften von innen“. Das ca. 70 Seiten umfassende und gut bebilderte Bändchen liefert den Stoff dazu und das auf eine äußerst kurzweilige Weise.

Jeanne E. Rehnig: **Schäfereigeschichte(n). Einblicke in die Geschichte der Schafhaltung in Unterfranken.** Hrsg. vom Bezirk Unterfranken. Schriftenreihe des Bezirks Unterfranken, Kulturarbeit und Heimatpflege und Museen Schloss Aschach. Band 2 (Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Bezirks Unterfranken, Würzburg 2004 (ISBN 3-9809330-1-6))

Unterfranken ist mit seinem sommerlich bedingten niederschlagsarmen Klima und seiner sommertrockenen Vegetationsausstattung (z.B. die Mager- und Trockenrasen) im Maindreieck sowie mit der Berglandschaft von Spessart und Rhön besonders prädestiniert für die Beweidung durch Schafe, die nach 1800 mit der neue Wollqualität leistenden Rasse des Frankenschafes (auch Merinolandschaf) hohe Erträge lieferten. Jedoch setzen nach 1870 immer größere Importe von Wolle aus Australien und Neuseeland der Hochzeit der unterfränkischen Schäferei ein recht drastisches Ende. Erst der staatlich geforderte und geförderte Biotopschutz nach 1970 sowie der neue Bedarf nach ökologisch erzeugtem und gesundem Fleisch gaben und geben der Schafhaltung in Unterfranken neue Aufgaben und Funktionen. Das ist auch die allgemeine Tendenz in der unterfränkischen Schafzucht und Schafhaltung: Von der Wollproduktion hin zur Fleischerzeugung.

Rehnig streift neben dem Alltag eines Schäferdaseins, die Beweidungsformen im Jahreslauf (die Rhön und der Spessart waren für die Herbst- und Winterweide nicht geeignet, hier wurde das Maindreieck bevorzugt, für die Frühlingsweiden die Fluß- und

REGIOLITERATUR

Bachtäler), die Schafrassen (Frankenschaf, Rhönschaf, Merinolandschaf), die verschiedenen Arten der Hütehunde auch die besondere gesellschaftliche Stellung des Schäfers, die fern von romantischer Verklärung eine sehr geringe mit kärglicher Entlohnung war. Behandelt wird auch die Darstellung der unterfränkischen Schäfer und Schafe in der Kunst, besonders beeindruckend sind hier die auf fast dramatisch wirkende Lichteffekte setzenden Rhönlandschaftsfotografien von Kaplan Mott aus den 1950/1960er Jahren. Unterfrankens berühmtesten und wichtigsten Schäfer, den Pfeifer-Hans von Niklashausen, aus dem in Unterfranken liegenden Helmstadt stammend, erwähnt Jeanne E. Rehnig leider in ihrer Schäfergeschichte Unterfrankens nicht. Ein schwerer Mangel in einer expliziten Historie der unterfränkischen Schäferei!

Wolfgang Seidenspinner: **Die Regionalisierung des Madonnenländchens. Die kulturelle Regionalisierung des Badischen Frankenlandes zwischen Heimat und Nation.** In: Verein Bezirksmuseum e. V. Buchen (Hrsg.): Zwischen Neckar und Main. Schriftenreihe des Vereins Bezirksmuseums e.V. Buchen. Heft 30, Buchen 2004

Wie wird eine Landschaft zu einer wahrnehmbaren Region? Wie nehmen Außenstehende die Region wahr, wie die in ihr Lebenden? Wie werden neue Bilder und Images einer Region in-wert-gesetzt? Anhand des Badischen Frankenlandes, dem Raum zwischen Main, Tauber, Jagst, Bauland und Odenwald beschreibt Wolfgang Seidenspinner wie im Badischen Hinterland neue positiv besetztere Regionsbezeichnungen protegiert werden und sich durchsetzen. Eine ideologiekritische Tour de Region durch die wichtigsten Werke und Äußerungen von aus der Region stammenden bzw. in der Region lebenden Schriftstellern, Künstlern, Heimatkundlern. Eine der bedeutendsten Veröffentlichungen über die Kultur dieser Region in den letzten Jahren.

Robert Meier: **Hohenlohe in alten Zeiten. Geschichten aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein.** Swiridoff Verlag Künzelsau, 2004

Die Hohenloher Grafen und dann zu Fürsten gemachten Geschlechter stammen aus Hohlach bei Uffenheim. Aus Hohlach wurde Hohenlohe und Hohenlohe konnte sich als geographische Bezeichnung einer Region implementieren. Kenner der Hohenloher schaffen es auf eine Aufzählung von 8 Familienlinien der Hohenloher, andere nur auf 7, wir zählen beispielsweise auf: Hohenlohe-Neuenstein, Hohenlohe-Bartenstein, Hohenlohe-Pfedelbach, Hohenlohe-Schillingsfürst, Hohenlohe-Neuenstein-Weikersheim, Hohenlohe-Neuenstein-Langenburg, Hohenlohe-Neuenstein-Kirchberg, Hohenlohe-Neuenstein-Oehringen,, Hohenlohe-Waldenburg. Ein sich selbst

REGIOLITERATUR

dezentralisierendes Herrscher Geschlecht und egal wie wir zählen, kommen wir auf verwirrende Linienführungen. Die Hauptlinien waren Waldenburg (Pfedelbach, Bartenstein, Schillingsfürst) und Neuenstein (Langenburg, Kirchberg, Oehringen). 7 oder 8, letztendlich gar nicht so wichtig, außer dem fast baukultigen Zustand, dass jede dieser Linien auch Wert darauf legte, Stammsitze anzulegen, was dazu führte, dass in Hohenlohe fast jeder einigermaßen größere Ort eine Art Residenz wurde. Um dann noch einigermaßen klar zu kommen, bestellten die Hohenloher Linien sich entsprechende Linienamtsträger, die jeweils auf die Rechte der verschiedenen Linien achteten oder es wurde z. B. eine Pfedelbach-Schillingsfürst-Bartensteinische Gemeinschaftliche Regierung gebildet.

Im kleinen Territorium Hohenlohe geriet man schnell an die Grenzen. Wo es Grenzen gibt, gibt es auch Grenzfragen, also Streit. Hohenlohe und die Stadt Hall grenzten aneinander. Die Reichstadt Hall war mehr als eine Stadt, sie war eine Stadt mit einem die Stadt umgebendem Land, das die durch ihr Salz reich gewordene Stadt verarmten Adligen abgekauft hatte. Eine Grenzbefestigung, ein Wall-Hecken-System, genannt die Haller Landheeg schützte diese Grenze. 1782 wollte Fürst Carl Albrecht von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst auf der Reise durch sein Territorium eine Durchfahrt durch die Stadt Hall unternehmen. Ein heruntergelassener Schlagbaum bremste ihn aus aufgrund des Befehles, dass keine Waldenburger Jäger in die Stadt dürften. Der Reichsfürst kochte, musste aber warten und sich den ungeziemenden Spott Haller Bürger anhören. Nach langem Hin und Her, und der reichsfürstlichen Versicherung, nicht jagen zu wollen, durfte er in die Stadt einfahren. Als er die Ausfahrt aus der Stadt durch das Riedener Tor nehmen wollte, war dies verschlossen. Wieder wurde er zum Spott Haller Bürger, die den Reichsfürsten ganz unholdvoll duzten. Wiederum nach langer Zeit, nach einer Beschwerde des Reichsfürsten beim Haller Stättmeister, wurde das Tor zur Weiterfahrt geöffnet. Kaum aus der Stadt widmete sich der Reichsfürst der Jagd. Die die Schüsse hörenden empörten Haller Bürger wurden von den angesammelten Haller Soldaten gehindert, wiederum den Reichsfürsten zu jagen.

1806 war die Hohenloher Selbständigkeit zu Ende, württembergische Truppen marschieren ein, die Hohenloher werden Württemberger, ungerne, und sie leiden daran. Die Hohenloher Linien werden zur Huldigung nach Stuttgart geladen, und sie entziehen sich teilweise dieser Ladung wegen Unpässlichkeiten. Eine Akte von der Hand des Fürsten Carl Ludwig zu Hohenlohe-Langenburg betitelt heißt: „Unsere unglückliche Unterwerfung unter die württembergische Despotie“. 1811 mußte endgültig in Stuttgart gehuldigt werden.

Robert Meier rekonstruiert Hohenloher Geschichte, Geschichten, Geschichtchen aus den reichlich abgelagerten Unterlagen des Hohenlohe-Zentralarchives Neuenstein. Nicht nur die Hohenloher Herrschaftsgeschichte wird aufgeblättert, auch Einblicke in das Hohenloher Sozialleben, in die Hohenloher Unterschichten gelingen.

Horst F. Rupp: **Streit um das Jüdische Museum**. Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2004 (ISBN 3-8260-2966-6)

Der Streit um das Jüdische Museum ist nicht nur ein Streit um das Jüdische Museum in Creglingen, sondern ein bundesweiter Streit um die Konzeption eines Jüdischen Museums. Soll der Einzigartigkeit der Jahre 1933-1945 ein besonderer Schwerpunkt eingeräumt werden, oder sind diese Jahre nur ein Ereignis im Fluß der Geschichte? Soll dem Leben ein bevorzugter Platz gegenüber dem Sterben eingeräumt werden? Werden dadurch revisionistische Positionen gestärkt? Findet eine Relativierung der jüdisch-deutschen Geschichte zwischen 1933 und 1945 statt? Kann ein Jüdisches Museum eine Lightversion eines Heimatmuseums sein, eine Art Jüdisches Folklorehaus, indem die museumsdidaktische Aufbereitung nationalsozialistischer Vernichtungsaktionen gegenüber der Darstellung der Geschichte des Leben der jüdischen Gemeinde, gegenüber einer umfangreichen Präsentation von jüdischen Kultgegenständen untergewichtig werden darf?

Fragen, die auch im Zentrum der Kontroverse um das Jüdische Museum Creglingen auftraten. Leider trat neben diesen Streitfragen, eine Weise des Streites auf, die der Erinnerung an die jüdische Gemeinde in Creglingen und Archshofen, an die Opfer der jüdischen Gemeinde von Creglingen, in keinerlei Weise angemessen war. Die Vorkommnisse des 25. März 1933, in deren Folge noch am selben Tag ein jüdischer Bürger nach Folteraktionen der SA verstarb, können als Beginn der jüdischen Shoah bewertet werden, da hier die ersten Todesopfer der nationalsozialistischen Diktatur zu verzeichnen waren. In einer Gemeinde, die schon sehr früh 75% Stimmanteile für die NSDAP verzeichnete, gibt es keinen Anlaß, den eigenen Anteil an den Ereignissen zu relativieren.

Walter Hampele: **Unter bewölktem Himmel**. Baier BPB Verlag, Crailsheim 2004. ISBN: 3-929233-41-X

Grassaktuell sind die Kindheits- und Jugenderinnerungen von Walter Hampele, denn er spult dabei auch seine Militärzeit in Hohenlohe bei der Luftwaffe auf dem Fliegerhorst Hessental-Schwäbisch Hall und als Flakschütze bei Gundelsheim vor seinem geistigen Auge nochmals ab. Hampele verdeutlicht den enormen Druck, der auf ihn ausgeübt wurde, in die SS einzutreten, indem immer wieder schneidige SS-Offiziere zur Werbung in seine Schule kamen. Die in der Familie gepflegte Religiosität stellte sich gegen die Gottlosigkeit der SS. Einem Einzelgespräch von SS-Werbern entzog er sich durch die Flucht durch die Toilette und meldete sich daraufhin freiwillig als Offiziersbewerber und wurde als Luftwaffenhelfer genommen. Damit entzog er sich

REGIOLITERATUR

bewusst der Anwerbung durch die SS. Er sollte an einer Schnellfeuerkanone die auf dem Hessentaler Flugplatz zusammenmontierte Wunderwaffe M 262 vor Angriffen alliierter Flugzeuge schützen. Die von alliierten Bomben verursachten Bombentrichter auf den Startbahnen mussten Zwangsarbeiter wieder beseitigen. Unter den Zwangsarbeitern waren auch jüdische Gefangene. Eine Gruppe von ausgehungerten Juden grub eine Grube aus, auf die dann eine Baracke der Luftwaffenhelfer gesetzt werden sollte. Dabei reichen die jungen Luftwaffenhelfer auch im Einverständnis ihrer Vorgesetzten den Juden in die Grube hinab einen Teil ihrer eigenen Brotration. Der jüdische Vorarbeiter verteilte das Brot gerecht an die in der Grube Arbeitenden. Hampele stand am Rand der Grube und hatte ein religiöses Urerlebnis: „Plötzlich sprach in mir, was ich vor anderthalb Jahren bei der Konfirmation in der Kirche gesagt hatte: ‚Der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward ..., nahm er das Brot, sagte Dank, brach’s, gab’s seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib.‘ Christus war auch Jude wie die Männer in der Baugrube, die man verraten und um ihr Leben gebracht hatte. Der Kapo brach und teilte das Brot wie Jesus. Und dieser war gegenwärtig, unter diesen meinen geringsten Brüdern.‘ Von dieser Stunde an begann ich mich aus der Faszination durch den Nationalsozialismus zu lösen.“ Ein ganz starkes Stück der Wiederaneignung von Geschichte, das uns Hampele mit diesen Zeilen zukommen lässt, ein starkes Stück hohenlohischer Heimatgeschichte!

Inge Barth-Grözinger: **etwas bleibt**. Thienemann Verlag, Stuttgart/Wien, 2004

Viel bleibt von etwas bleibt, sehr sehr viel. Ein wichtiger Roman, der fiktiv, aber auch historisch genau das Leben jüdischer Familien in der katholisch geprägten Kleinstadt Ellwangen zum Thema, zum stattlichen Buch macht. Ein faszinierender, sprachlich gekonnter Erstlingsroman, der weit über das Ellwanger Lokale hinausreicht, das zum Thema nimmt, worüber sich kleinstädtisch-behäßige Geschichtsschreibungen zu oft in peinlicher Schweigsamkeit hineintreiben. Die eingeschlagene Romanform, mit freieren schriftstellerischen Möglichkeiten zeigt im Einbezug von historischen Fakten und Vorgängen die eindringliche Stärke einer solchen gewählten Darstellungsweise. Geschichte, vor allem die Geschichte des kleinstädtischen Landjudentums wird im Roman dem Leser nahezu lebensnah direkt vorgestellt und zieht diesen unweigerlich mit ein, in die Buchgeschichte mit hinein, schafft klare Identifikationsmöglichkeiten, verdeutlicht den Verlust des gesellschaftlichen Potentials, das sich die Kleinstadt mit der Ausgrenzung einer wichtigen einheimischen Bevölkerungsgruppe auch selbst angetan hat und der nicht mehr revidierbar ist.

1933: Immer mehr schafft sich der zunächst in Schranken gehaltene örtliche Nationalsozialismus in Ellwangen, im Alltag dieser Kleinstadt Raum und reduziert die jüdischen Deutschen Ellwangers zu Außenseitern der „Volksgemeinschaft“. Die immer mehr einsetzende braune Uniformierung der Kleinstadt macht vor dem Gymnasium

REGIOLITERATUR

längst nicht halt, in der Erich Levi, die Hauptperson des Romans zum Unterricht mit seinem Cousin geht, immer mehr Lehrer, aber auch Schüler zeigen mit Braunhemd ausgestattet ihre Überzeugung, üben Aggressionen gegenüber den wenigen Ellwanger jüdischen Schülern aus. Nationalsozialistische Lehrer geben den volksgemeinschaftlich gestimmten Ton an, verteilen den jüdischen Schülern schlechte Noten, blamieren diese bewusst vor der Klasse. Die Hitlerjugendschüler üben immer mehr offene Brutalität gegenüber Erich und seinem Cousin aus. Aber auch der Vater Erichs, ein Viehhändler gerät immer mehr unter Druck. Bisherige Kunden jüdischer Händler lehnen den Verkehr mit ihnen ab, im Gasthaus wenden sich andere Gäste ab, die Geschäfte werden immer offeneren Restriktionen unterworfen. Ein Besuch einer abendlichen Veranstaltung mit Willi Reichert, von Julius Levi, dem Vater Erichs, als schwäbelnder Volksschauspieler geliebt, wird von der SA vereitelt. Alles zunehmende Anzeichen, wie der Nationalsozialismus im katholischen Ellwangen die Oberhand gewinnt und die jüdischen Ellwanger ausgegrenzt werden. Der Widerstand alter konservativer Lehrer, die ablehnende Haltung von Schülern mit religiös bzw. bildungsbürgerlich geprägten kulturellem Background erlischt immer mehr gegenüber der nationalsozialistisch lautstarken, brachialen, brutalen, hetzerischen Machtergreifung. Kontakte zwischen den jüdischen Deutschen und nicht-jüdischen Deutschen werden immer mehr behindert und unter Drohungen verhindert. Die zarte, kaum entwickelte Liebesgeschichte zwischen Erich und der Nichte eines nationalsozialistisch auftretenden Deutschlehrers wird von diesem beendet. Erich und sein Cousin müssen das Ellwanger Gymnasium auf Druck verlassen. Er nimmt eine Stelle in Pirmasens an. Mit der Auswanderung der Familie Levi kann sich diese dem drohenden Holocaust entziehen. Erich kehrt als GI 1945 nach Ellwangen zurück. Ein Sohn Erichs besucht Jahrzehnte später eine Veranstaltung von Ellwanger Gymnasiasten, die eine Spurensuche der jüdischen Schüler Ellwanges unternommen haben.

Mit Romanen wie dem von Inge Barth-Grözinger wird nachvollziehbarer, wie in den Kleinstädten die Nationalsozialisten die Macht okkupieren konnten, auch ohne die Mehrheit der Bevölkerung, besonders in katholisch geprägten Gemeinden, hinter sich zu haben. Viele kleinstädtische Stadtgeschichten haben vor dieser Aufgabe einfach kapituliert, diese Zeit ausgeblendet, übersprungen, sprachlos gemacht.

Carlheinz Gräter: Die Tauber. Von der Mündung bis zur Quelle.
KunstSchätzeVerlag, Gerchsheim 2004 (ISBN 3-934223-16-8)

Carlheinz Gräter, in Bad Mergentheim geboren, ist der Autor der Tauberlandschaft! Leider konnte er sich in die Qualitätsproduktion des KunstSchätzeVerlages nur mit einer Seitenzahl begrenzten Komprimierung seiner landschaftkulturellen Skizzen des Taubertales einbringen, denn der Band dient vornehmlich der Präsentation von wunderschönen, aktuellen Fotos des Verlegers Winfried Berberich. Mit den Textbeiträgen Gräters, die sich u. a. der Weinlandschaft des Taubertales, Bauernkrieg

REGIOLITERATUR

und Revolution, Brücken und Vegetation, widmen, ist der KunstSchätzeVerlag der Gefahr entgangen, einen reinen Fotoband abzuliefern. Wir bedauern dennoch, dass dem Autor der Tauberlandschaft in diesem Qualitätsband nicht mehr Textanschlüsse eingeräumt wurden.

Hans Mattern: Das untere Jagsttal. Von Dörzbach bis zur Mündung.
BAIER BPB Verlag, Crailsheim, 2005.
(ISBN: 3-929233-27-4)

Beschreibungen und Schilderungen eines Flusstales machen es oft dem Autor leicht, mit zahlreichen Abbildungen von schönen Bildern von romantischen Kleinstadtwinkeln und Resten von Vegetationsausstattungen vergangener landwirtschaftlicher Produktionsweisen und mit der gelegentlichen Garnierung von historischen Geschichtchen und Anekdöthen das Buch zu schmücken. Auch der gelungene Band von Hans Mattern ist nicht ganz frei von diesen Zutaten und Beilagen. Der aus Crailsheim stammende, ehemalige Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege spart zudem nicht mit Hinweisen auf seine frühere Tätigkeit, die ihn mit den ländlichen Regionen vertraut machte. Sein besonderer Blick gilt der Beschreibung der Vegetation. Mattern zeigt sich zudem als couragierter Vertreter der Philosophie der Seitentäler, denn ein Fluß erschließt sich erst aus dem Zufluß seiner Seitenbäche. Kein Seitental der Jagst wird dabei von Mattern ausgelassen. Solche mit dichten Beschreibungen und intensiven Bildern der einheimischen Pflanzen- und Tierwelt bestückte Werke wünscht sich jeder an einer ländlichen Region Interessierte.

Konrad Beischl: Dr. med. Eduard Wirths und seine Tätigkeit als SS-Standortarzt im KL Auschwitz. Königshausen & Neumann, Würzburg 2005 (ISBN 3-8260-3010-9)

Die Söhne der Provinz sind besonders verdächtig zu den nationalsozialistischen Schergen affin zu sein. Eduard Wirths, der Sohn eines Geroldshausener Natursteinwerkbesitzers fand früh die Nähe antisemitischen Gedankengutes. Nach seinem Studium in Würzburg tritt er eine Stelle beim Thüringischen Landesamt für Rassewesen in Weimar an, wird Assistenzarzt der Universitäts-Frauenklinik Jena. Bei seinem Eintritt in die SS gibt er an, dass die Wahl seiner Braut „unter strengster Beachtung erbgesundheitslicher und rassischer Gesichtspunkte“ erfolgt war. 1938 übernahm Wirths eine Landarztpraxis in Merchingen. Mit dem Eintritt in die Waffen-SS 1939 beginnt seine nationalsozialistische Karriere, die ihn 1942 als Lagerarzt nach

REGIOLITERATUR

Dachau führt, ab September als Standortarzt nach Auschwitz. Die Haltung Wirths zu Juden erscheint widersprüchlich: In der Merchinger Arztpraxis behandelt er jüdische Patienten trotz des Verbotes für arische Ärzte, später begegnete er jüdischen Ärzten im Lager „korrekt“, führte im Lager Maßnahmen gegen epidemische Krankheiten durch, dagegen äußert er wiederholt seine antisemitische Ideologie, hält Wirths die Trennung von Juden und Nichtjuden in den Krankenblöcken für notwendig, beteiligt er sich aktiv an der „medikalisierten Tötung der Juden“, führt er nach anfänglichem Widerstand Selektionen an der Rampe durch. Beischl beschreibt Wirths als einen überzeugten Nazi, der menschliche Empfindungen nicht völlig unterdrücken konnte. Insofern konnte der Widerstandskämpfer Langbein, ihm als Schreiber dienend, durchaus Einfluß auf Wirths nehmen und Vergünstigungen für die Häftlinge erreichen. Wirths nimmt sich 1945 in der Haft das Leben. Beischl führt hier an, dass Wirths die Konfrontation mit den Konsequenzen seiner Handlungen nicht ertragen konnte. Das Buch Beischls ist ein gewichtiges Buch über das Leben und Wirken eines vom Lande stammenden Unterfrankens. Es wäre allerdings wünschenswert, wenn über die Kindheit und Jugendzeit Wirths ein breiterer Raum eingeräumt worden wäre, um das Entstehen der Faszination Wirths für den SS-Uniformkult biografisch verständlicher zu machen. Auch wäre das Entstehen einer antisemitischen Haltung in einer Familie ohne antisemitischen Background tiefer analysierbar gewesen, z. B. anhand Wirths Verhältnis zu den in Geroldshausen ansässigen Landjuden.

Bernhard H. Lott: Die Tauber. Von der Quelle bis zur Mündung.
Swiridoff Verlag, Künzelsau 2005 (ISBN 3-89929-048-8)

Das schwer gewichtige Werk von Bernhard H. Lott, der eher Herausgeber denn Autor dieses Buches ist, hat mehr einen etwas willkürlich wirkenden Sammelcharakter unterschiedlichster Texte verschiedenster Autoren und Zeitepochen als eine durchkomponierte eigenständige Arbeit. Insofern bleibt viel fragmentarisch, gleicht das opulente Buch einem merkwürdig zusammengelegten Puzzle, dessen Bausteine nicht immer zusammenpassen. Statt aktuellen Orts- und Landschaftsbeschreibungen gibt es meistens historische Ortsbilder aus alten Amtsbeschreibungen des 19. Jahrhunderts, dazu Histörchen und Geschichtchen usw. Oder es werden Ortsschilderungen der Gemeinden selbst verwendet. Zu wenig Neues, zu wenig Originales wird auf den über 270 Seiten geliefert. Vermißt wird zudem eine von der Quelle bis zur Mündung durchgehende Nachzeichnung des Taubertales, insbesondere die Tauber selbst gerät aus dem Fokus. Insgesamt bekommt man aber einen mit prächtigen Fotos ausgestatteten Band, der Orte und Landschaftsausstattungen an der Tauber sowie in den Seitentäler abbildet – von der Quelle bis zur Mündung und als Nachschlagewerk dienen kann. In derselben Aufmachung sind unter anderem Bände zu Jagst und Kocher erschienen.

Bruno Simon: **Die schöne Hexe von Grünsfeld. Eine Erzählung aus der Zeit des Hexenwahns in Tauberfranken.** Edition Simon, Lauda-Königshofen 2005 (ISBN 3-00-016196-1)

Hexenverfolgungen wurden in Tauberfranken, aufgesplittert in unterschiedliche Herrschaftsgebiete und religiös dominiert von den Bischoftümen Mainz und Würzburg, mit unterschiedlicher Stärke praktiziert. Der Hexenwahn wurde in der tauberfränkischen Weinbaulandschaft durch die extreme Wetteranfälligkeit der Reben gesteigert: Frost, Hagel, Regen konnten in kurzer Zeit den Ertrag von Weinernten einschränken, behindern oder ihn gar vernichten. Mißernten förderten die Möglichkeiten, die Ursachen zu personalisieren und Hexen zu verdächtigen.

Elmar Weiß hat in mehreren Orts- und Stadtgeschichten wie die von Grünsfeld und Dittigheim die Hexenverfolgungen anhand der vorhandenen Akten nachgezeichnet. Bruno Simon hat in seinem Buch die Stadtgeschichte von Grünsfeld zum Anlaß genommen, in einer Erzählung den Hexenwahn in Grünsfeld literarisch darzustellen. Allerdings in einer Schreibweise, die wie im Vorwort treffend akzentuiert, als holzschnittsartiges Deutsch dem Leser entgegentritt.

Uwe Klausner: **Hans der Pfeifer.** Herausgeber: Förderverein Niklashausen e. V. Niklashausen 2005

Kaum war Gunter Haugs historischer Roman zum Pfeifer von Niklashausen ins regionale Rampenlicht getreten, folgt ein weiterer historischer Roman zum selben Thema! Allerdings hatte Klausner seinen Pfeifer schon seit 2 Jahren fertig in der Schublade, als der Förderverein Niklashausen sich entschloss, das Buch zum großen Heimatsohn zu veröffentlichen. Klausners Roman erscheint allerdings als äußerst konstruiert und diese ausschweifende, ausholende, die historischen Gegebenheiten verlassende Konstruiertheit lässt den Pfeifer-Hans schwach aussehen, denn im immer undurchsichtiger werdenden Gestrüpp der vielfältigen Handlungsstränge, in der zu viele Romanfiguren ihr eigenes Süppchen kochen, geht die Titelperson ziemlich unter und fällt auch noch unter dem Einfluß einer Räuberbande, die den Pfeifer-Hans für ihre Zwecke missbrauchen will. Hier wird der historische Roman Klausners zu unhistorisch und schwächt mit ihren vom Autor hinzu erfundenen Stories zu sehr die Historie des Pfeifers, auf die es ankäme, sie getreuer zu erzählen.

Dem Pfeifer wird gewaltig ohrengelassen, vom fettleibigen, nur am eigenen Vorteil interessierten Dorfpfarrer von Niklashausen, der nur seinen Beutel füllen will; der wird wieder von einer Magd geschöpft, die das Bett mit dem Pfarrer teilt und auch den

REGIOLITERATUR

Pfeifer-Hans mit ihrer prallen körperlichen Fülle sexuell überwältigt. Ohrenblaserei durch einen, der selber in ideologischer, prophetischer Hinsicht völlig schwach auftritt! Der Begharde Klausners ist zu sehr mit seiner eigenen Familiengeschichte mit einem plötzlich aufgefundenem Sohn beschäftigt, um dem Pfeifer Ratschläge geben zu können. Wenn die beiden von der historischen Geschichtsschreibung verdächtigten Ohrenbläser – der Ortspfarrer und der Begharde – als innovative Personen ausfallen, muß der Autor eine Ersatzohrenblaserei auftreten lassen. Der Graf von Wertheim möchte seinen geldlichen Anteil an der Wallfahrt und lässt durch einen Notarius, dem Vorsteher seiner gräflichen Kanzlei, den Pfarrer buchhalterisch überwachen. Der Sekretär wiederum will die eigene Tasche füllen und macht gemeine Sache mit der listigen Magd. Noch nicht genug mit der eigenen Taschenfüllerei in diesem Roman. Klausners ureigene Einführung, der „König der Bettler“ und seine Halsabschneiderbande machen sich in Niklashausen breit, nehmen den Pfeifer ideologisch in Beschlag, werden zu den einflussreichen Ohrenbläser des Pfeifers in seiner radikalisierenden Phase und versuchen ebenfalls die Verdienstquellen des Pfarrers beim Verkauf von religiösen Schnickschnack an die Wallfahrer für sich abzuzwacken.

Klausner banalisiert damit den Pfeifer-Hans zum manipulierten Verkünder einer Räuberbande, die den Aufstand gegen Obrigkeit, Geistlichkeit und Pfeffersäcke wagen will! Räuberaufstand statt Volksaufstand. Ein schwerer Schlag gegen die Botschaften des Pfeifer-Hans, der auch nicht mehr durch die spätere Selbsterkenntnis des Pfeifer-Hans zu bessern ist, von einer Räuberbande beeinflusst worden zu sein. In und um Niklashausen herum scheint zudem die Zeit der logischen Schlüsse und des mit krimineller Energie versehenen Menschenverstandes angebrochen zu sein, den viel zu viele Personen erkennen, dass sie aus dem Auftreten des Pfeifers ihren eigenen Vorteil erzielen können! Klausner opfert seinen Handlungsebenen die eigentlich darzustellende und zu interpretierende Botschaft des Pfeifer-Hans und lässt diesen zum Schluss als reinen törichten Marienschwärmer sterben. Selbst eine bei Klausner mögliche Befreiung des Pfeifer-Hans aus dem Kerker lehnt dieser ab, während der mit Hans gefangene Begharde aus dem Würzburger Gefängnis fliehen kann. Die wichtigen Fragen, warum der Pfeifer von Niklashausen seine Botschaften formulieren und verkünden kann, woher der Impetus kommt dies zu tun, wie ein einfacher Hirtenjunge die Zeichen der Zeit verkünden kann, werden bei Klausner simplifiziert! Die Räuber waren es! Die Räuber in Niklashausen sind zwar Klausners originelle Erfindung, aber die hat keine Quota Originales. Aber beim Pfeifer-Hans ist uns Originales weitaus wichtiger als erfundenes Originelles.

Als historischer, besser historisierender Roman ist das Buch Klausners durchaus lesbar, das soll bei aller Kritik deutlich werden, aber es trägt keine besonders gelungene historische Interpretation des Pfeifer-Hans in sich. Der Autor hat angekündigt, demnächst einen mittelalterlichen Mönchskrimi zu veröffentlichen. Mit dem Pfeifer-Hans hat Klausner ebenfalls eine Art Krimi publiziert, indem der Pfeifer von Niklashausen in einer Nebenrolle mitspielt.

Carlheinz Gräter, Jörg Lusin: **Schlösser in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten.** Silberburg-Verlag Titus Häussermann GmbH, Tübingen 2005 (ISBN 3-87407-685-7)

Das kleine handliche Bändchen versammelt nicht nur die Schlösser der vom Familienlinien auffächerndem Spaltpilz befallenen Grafen- und späterem Fürstengeschlecht der Hohenloher, die diesem Landstrich auch den geographischen Namen vermittelten, sondern auch die tudorgotisch aufgeputzte Götzenburg der Berlichinger, das Deutschordensschloss in Bad Mergentheim, die Burg der Reichsfreiherrn von Stetten, der Sitz der Limpburger Schenken in Obersontheim. Eindrucksvolle Baudenkmale krönen aufgrund der Baulust der Hohenloher viele schöne Kleinstädte in dieser auf Eigenart angelegten Region. Insgesamt wieder ein gut gemachter und kompakter stilsicherer Gräterband, der auch erklärt wie die Bauvielfalt in dieser kleinteiligen Territorienfleckenlandschaft finanziert werden konnte: mit Schuldscheinen der Untertanen! Die Brecht'sche Frage, wer hat's erbaut, erhält ein etwas anderes Gewicht. Von ästhetischem Gewicht auch immer wieder die Fotos der hohenlohischen Herrscherhäuser in Kirchberg, in Waldenburg, in Langenburg, in Weikersheim, die den Blick in die Landschaft auf sich ziehen und zum kulturellen Reichtum Hohenlohes beitragen. Erwähnt sei noch, dass sich der württembergische König nach der Einverleibung Hohenlohes den Titel Herzog von Hohenlohe nahm, aber Wert darauf legte, dass in seinem Reich in Landkarten und Schriften der Name Hohenlohe durch Württembergisch Franken ersetzt wurde.

Wolfgang Stahnke: **Rotkäppchen Mord. Ein Taubertal-Krimi.** Silberburg-Verlag, Tübingen 2006 (ISBN-10: 3-87407-720-9; ab 2007 ISBN-13: 978-3-87407-720-0)

Regional angesiedelte Krimis sind seit einiger Zeit im Kommen und erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. Nicht der Asphaltschungel der Großstadt, sondern Kleinstädte und Dörfer geraten in den detektivischen Fokus. Der Silberburg-Verlag zieht nun eine Krimireihe auf, die in ländlichen Regionen Baden-Württembergs beheimatet ist. Bad Mergentheim bildet den Rahmen für den Krimi von Wolfgang Stahnke, der tauberfränkische Lebensart mit dem Suspense eines Krimis verbinden soll. Zunächst etwas skeptisch heranlesend nimmt man zur Kenntnis, dass die Kreuzung von lokalen und regionalen Aspekten mit Krimispannung besser gelingt, als man es einem Erstlingswerk zutrauen würde. Leicht erkennt der mit der tauberfränkischen Kulturgeschichte einigermaßen Vertraute und die einheimische Presse Lesende die zahlreichen regionalen und lokalen Bezüge (Untergang der Partinbank,

REGIOLITERATUR

Internausplaudereien im Bürgermeisteramt usw.). Etwas erstaunt nimmt man zur Kenntnis, dass gerade ein Presseemann, im Pressealltag stark eingebettet in Artikeln zur Hohenloher Schweinezucht und in eingeübter Hofberichterstattung, mit einem der betulichen polizeilichen Ermittlung überlegenem Spürsinn die Mergentheimer Mordfälle aufklären kann. Der Taubertal-Krimi funktioniert also, auch wenn zwei Morde in einer Kleinstadt eine gewisse Höchstleistung was eine Kleinstadt hergeben kann, darstellen. Wünschenswert trotzdem wäre, dass man die leichte Kost eines regional angesiedelten Krimis in einer größeren Schrifttype publiziert hätte, damit auch lesensbegierige Großmütter mit Sehschwächen das schmale Taschenbuch hätten lesen können, denn hier ist eine der wichtigen Zielgruppen dieser Sparte.

Adolf Lorenz Behringer: **Dorfchronik Großrinderfeld. Vor vierzig Jahren.** Geschrieben 1945. Neu herausgegeben von Siegfried K. Metz, Großrinderfeld o. J. (2006)

In den letzten Jahren tauchten in den Buchhandlungen auffällige geschichtliche Heftchen und Bändchen auf, die alle mit einem orangem Deckel eingebunden sind und wenig Auskunft über den Hersteller dieser Publikationen geben. Keine Verlagsangabe, kein Veröffentlichungsort, keine Adresse, selbst den Namen der Autoren muß man sich in einigen der Texten zusammensuchen. Allen sind Merkmale von Eigenproduktion gemeinsam. Für einige der Bändchen zeichnet Siefried K. Metz mit seinem Namen, so z. B. für die Publikationen „Der Ritter auf der Kanzel – Der Bauernkrieg in Südwestdeutschland. Von 1470-1525“, „Taubergrund und das Maintal. Geschichten aus Franken“, „Die Wallfahrtskirche Liebfrauenbrunn Im Welzenbachtal“. Seltsam ratlos haben wir in diesen Texten geblättert, die selbst vom historischen Staub bedeckt sind, d. h. schon einige Jahrzehnte auf dem Buckel haben. Die Dorfchronik von Großrinderfeld, handschriftlich verfasst 1945 vom ehemaligen Ratschreiber, 2000 in die Textverarbeitung erfasst, zeigt allerdings einen gewissen Wert dieser Publikationen, da hier Alltagsbeobachtungen, Bewertungen von Laien über das Leben in einem Dorfe wiedergegeben werden. Gedankliche Stringenz, Logik dürfen nicht erwartet und zum Maßstab einer Bewertung werden. Erstaunlicherweise nennt Behringer den Zeitpunkt Ende 1920 für das Einsetzen der Hitlerbewegung Großrinderfeld. Die Großrinderfelder „Hitlerbewegung“ traf sich zunächst in einem Privathaus, dann im Saal des Gasthauses „Löwen“. Behringer nennt auch die ihm ersten bekannten Mitglieder der NSDAP beim Namen und fügt hinzu: „Sie wollen es heute nicht mehr gewesen sein.“ Er führt Gründe an, warum Hermann Leuchtweis zum Stützpunktleiter in Großrinderfeld wurde: Im Dorf nicht gut geachtet, abgewiesen, konnte er über die Parteikarriere an die Spitze des Dorfes hochsteigen und sich profilieren. Behringer findet Positives im Dritten Reich: „Im Dritten Reich wurden Klassendünkel und Geburtsunterschiede aufgehoben und der Tüchtige kam zur Geltung“ sowie „Es wurde eine Marktordnung und der Reichsnährstand errichtet und der Bauer brauchte nicht mehr voller Sorge dem nächsten Tag entgegensehen.“ Behringers Niederschriften sind natürlich sehr subjektiv, nicht

REGIOLITERATUR

weiter reflektiert, aber sie sind zeitgenössisch, sie sind wertvoll, denn solche Niederschriften gibt es viel zu wenige. Eine frühzeitige Oral history in eigener Sache. Die zurückweichenden deutschen Truppen ziehen auch durch Großrinderfeld. Die Greuelthaten der SS, jeden Soldaten der zurückblieb als Deserteur aufzuhängen waren Behringer bekannt: „An der Strasse vom Neckar bis in unsere Gegend sollen sehr viele gehangen haben.“ Fast komisch wirkt die Szene im Großrinderfelder Rathaus, die Behringer beim Eintreffen der US-Amerikaner in Großrinderfeld beschreibt: „Auf dem Rathaus saßen die hohen Herren des Dritten Reiches beisammen, tranken Schnaps um ihren Mut zu stärken, in Erwartung der Dinge die da kommen sollten.“ Anderswo hatte sich die NSDAP Spitze längst abgesetzt und sich ins Private geflüchtet und getarnt. In Großrinderfeld harrte sie aus und trank Schnaps! Der Schnapsgenuß nutzte der NSDAP Spitze Großrinderfelds nichts denn: „Die Gewaltigen des Dritten Reichs wurden sofort abgesetzt und in K.Z.-Lager gesteckt, einer bis zu zweieinhalb Jahren. Emil Weismann wurde von den Amis zum Bürgermeister ernannt.“ Dem NSDAP-Stützpunktleiter wurden auch jegliche negative Äußerungen gegen das Dritte Reich durch einen Ortsspitzel mitgeteilt: „Ein weiser Mann des Dritten Reiches, der nicht wusste was die Linke tat, muss noch erwähnt werden. Er war ein großer Angeber über Personen, die etwas über das Dritte Reich sagten. Bei seinen Meldungen am Stützpunkt stand er stramm wie ein Soldat. Die Juden und Polen wurden von ihm verfolgt und er schnüffelte überall herum. Seine Aktionen standen zu der Zeit sehr hoch.“ Für den Nachvollzug der ländlichen Geschichte und Alltagskultur sind Veröffentlichungen wie die Niederschriften von Behringer wichtig, insofern sind wir durchaus gespannt, was die Eigenproduktionen von Siegfried K. Metz noch hervorbringen werden.

Siegfried Geyer / Carlheinz Gräter: **Flug über Hohenlohe und Tauberfranken. Mit Heilbronn und Würzburg.** Silberburg-Verlag GmbH, Tübingen 2006. ISBN-10: 3-87407-708-X; ab 2007 ISBN-13: 978-3-87407-708-8.

Ein sich wie ein Fluß schlängelnder Flug über die hohenlohischen und tauberfränkischen Landschaftsformen, die Luftbildaufnahmen von oben selbstverständlich keinerlei Widerstand entgegensetzen, vielmehr diesen mit beeindruckender Präsenz entgegenzukommen scheinen. Der Blick von oben eröffnet vielfach neue Zugänge zu manchem schon oft Gesehenem, schafft neue Perspektiven auf Hohenlohe und Tauberfranken, findet auch einiges selten wahrgenommenes Sehenswertes. Der Blick von oben nach unten ist uns ein wenig vertrauter und verändert damit das Bekannte. Wir staunen über Bilder von eigentlich längst in der Erinnerung Eingeschliffenem, auf denen wir Mühe haben, uns zu orientieren, Landschaften, Orte, Häuser, Gebäude eindeutig zu identifizieren. Zu ungewohnt ist der Blick von oben nach unten, schließlich sind wir keine Vögel und die Flugzeuge, in die wir selbst stiegen,

REGIOLITERATUR

entrissen uns immer schnell aus dem heimisch Vertrauten. So wird auch ein erfahrener Heimatkundler zum neuen Suchen und Sehen veranlasst. Selbst bebaute Ackerflächen bekommen von oben besehen das Antlitz eines farbenreich gezeichneten Aquarells, ansonsten steile Weinberghänge zeigen zwar die geometrische Anlage des Rebenbesatzes, verlieren aber die Mühen des Höhenanstiegs.

Selten wahrnehmbare Ansichten bietet die Bosch-Teststrecke bei Boxberg mit ihrem in die Ackerbaulandschaft eingegrabenen und diese nichtenden Areal, mit brachialen Böschungen und 25 Hektar leblosen Asphalt und Beton. Solitäre Baumpflanzungen sind auf dem planerischen Reißbrett entworfen mit erschreckender völlig sinnloser Regelmäßigkeit in die nutzlosen Grünflächen akkupunktiert worden, jegliche natürlich scheinende Ländlichkeit verhöhne piepend. Ungewöhnlich ebenso der von oben kommende Anblick des Wertheim-Village als Factory Outlet Center, das sich als Kommerz gestimmte Neuauflage eines Potemkinschen Dorfes entpuppt, mit Kleinteiligkeit simulierenden Vorderfassaden und architektonisch banal gestalteten Außenfronten der Verkaufshallen. Vorne hui, an der Seite und hinten pfui! Entlarvender kann eine Architektur kaum noch sein, die kleinteilig harmonische Ansicht einer echten Kleinstadt wird dieses kleinstädtisch getrimmte Las Vegas des scheinbar romantischen Markeneinkaufens nie einnehmen und annehmen können.

Nicht steigerbar sind allerdings die auf die hohenlohischen Schlösser und Kleinstädte geworfenen Blicke von oben, wie die auf das wunderbare Weikersheim mit barocker als Barock neu gestaltetem Schlossgarten und der diesen krönenden Orangerie, wie der Blick auf das einzigartige Vellberg mit seiner aus dem Bühlertal steil herausragenden, bastionsartigen Befestigung auf dem Bergsporn, wie der Blick auf die Sehnsüchte erweckende Langenburger Schlossanlage und wie der Blick auf die vierteilige detailreich ins Visier kommende Renaissanceschloss in Neuenstein, während die Ansicht Kirchbergs die einmalige Sicht aus dem Tal auf den Berghang mit seiner geschlossenen Bebauung, auf die erhabenen städtisch-schlössisch wirkende Silhouette leider etwas verliert. Der für Fremde erstaunlich hohe hohenlohische Schlossbestand, das „im jedem Nescht ein Schloss“ Potential, führt beim Rezensenten zur Pluralisierung des einmalig signifikant Vorhandenen und nur so kann man dem Residenzen tragenden Hohenlohe auch einigermaßen gerecht werden.

Vergleichbar sind über die Luftaufnahmen die umfangreichen historischen Stadtanlagen von Rothenburg und Schwäbisch Hall, in der Rothenburg seine frühere Stellung als mittelalterliche Großstadt verdeutlicht und wesentlich mehr Stadtviertel als Schwäbisch Hall aufweisen kann. Auch wenn wir klar wissen, dass Rothenburg aufgrund seiner erlittenen Kriegsverletzungen im 2. Weltkrieg wiederaufgebaut mittelalterlicher als das Mittelalter daherkommt und es im Grunde genommen ein ausgehöhltes biedermeierisches Disneyland ist, erliegen wir dem Zauber der Fotos immer wieder gern und lieben es! Back to Rothenburg. Leider vermissen wir die Ansicht Rothenburgs von der gegenüberliegenden Höhe her, eine Ansicht eines Stadtensembles wie sie in der lokalen Galaxiengruppe wohl nicht mehr überboten werden kann. Ebenso wunderschön

REGIOLITERATUR

setzen sich Klosteranlagen wie die höhenorientierte Kumburg oder das die Tallage einnehmende großartige Schöntal ins Bild.

Sich kurz zu fassen war die Aufgabe des Texters Carlheinz Gräter, die dieser gewohnt souverän einprägsam formuliert ausführt. Eine kleine Anmerkung können wir uns allerdings nicht ganz verkneifen, wenn wir die Grätersche Kommentierung der Bosch-Teststrecke lesen: „1978 begann der Kampf vieler Bauern gegen die geplante Teststrecke des damaligen Daimler-Benz-Konzerns bei Boxberg. Gegen Politik und Wirtschaft setzten sich die Streckengegner 1987 durch. Ohne den Widerstand konnte dagegen ein anderer Stuttgarter Konzern dann dieses bescheidenere Testgelände anlegen.“ Der Traum-a-land-Zusammenhang hat die Boxberger Bauern einige Zeit unterstützt und einiges in den Widerstand eingebracht und zum Fall des Projektes beigetragen. Dagegen hat der adelige Fremdkörper in der tauberfränkischen Landschaft – die Leininger, nach 1803 ohne jeglichen einheimischen Bedarf dorthin implementiert, 1978 durch den verräterisch schnellen Verkauf des Seehofes mit fast 200 ha Grundbesitz die spätere Ansiedlung der Bosch-Teststrecke ermöglicht.

Die oft phantastischen Luftaufnahmen Siegfried Geyers machen diesen prächtig gestalteten Band, der mit seinem Großformat zur besonderen Zierde jeder heimischen Bibliothek wird, mit der auch fremdsprachige Besucher zusätzlich in englischen und französischen Begleittexten von Hohenlohe und Tauberfranken überzeugt werden können. Wer Hohenlohe und Tauberfranken bisher noch nicht kannte, der fliegt mit diesem Buch darauf und darüber.

Bernd Lange: **Requiem**. Drehbuch zum Film von Hans-Christian Schmidt. Frankfurt am Main 2006

Weitere wichtige Literatur zu diesem Thema:

Uwe Wolf: **Das bricht dem Bischof das Kreuz. Die letzte Teufelsaustreibung in Deutschland 1975/76**. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Reinbek bei Hamburg 1999

Ulrich Niemann / Johannes Mischo: **Die Besessenheit der Anneliese Michel (Klingenberg) in interdisziplinärer Sicht**. In: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiet der Psychologie. Jahrgang 25, Nr. 3 / 4, 1983. Seite 129 – 194

Anneliese Michel: **Die Aufarbeitung der Angst als religionspädagogische Aufgabe**. Staatsexamensarbeit an der Bayerischen Julius-Maximilian-Universität Würzburg 1976 (Typoskript)

Kaspar Bullinger: **Das Leben und Sterben der Anneliese Michel und die Aussagen der Dämonen**. Altötting, 2. Auflage 1983 (1. Auflage 1981)

REGIOLITERATUR

Kaspar Bullinger: **Unschuldig verurteilt. Ein Laie sagt seine Meinung im Aschaffener Exorzistenprozeß**. Altötting 1979

Felicitas D. Goodman: **Anneliese Michel und ihre Dämonen. Der Fall Klingenberg in wissenschaftlicher Sicht**. Stein am Rhein/Schweiz: Christiana-Verlag, 2. Auflage 1987

Lisl Gutwenger (Hg.): **„Treibt Dämonen aus!“ Von Blumhardt bis Rodewyk. Vom Wirken katholischer und evangelischer Exorzisten**. Stein am Rhein/Schweiz, Christiana-Verlag 1992

Im April 1976 drangen unglaubliche Informationen der Begleitumstände des Todes der Klingenger Studentin Anneliese Michel in die Öffentlichkeit, nicht nur regionsweit, bundesweit, weltweit. Der beschauliche, noch weinbaulich geprägte Weinort am Main zwischen Aschaffenburg und Miltenberg gab den schauerlichen Raum zu einer nicht mehr für möglich gehaltenen Teufelsaustreibung, zu Aktivitäten von der katholischen Kirche beauftragten Exorzisten. Sämtliche Urteile und Vorurteile gegenüber der katholischen Kirche schienen sich auf einmal wieder zu bestätigen, hatte man sich doch selber auf robuste Art aus dem seit der eigenen Geburt aufgedrückten Milieu des traditionellen Katholizismus abnabeln müssen, bei jungen Priestern, Kaplänen, Religionslehrern erstmals die Lieder von Franz Josef Degenhardt schätzen, eine wesentlich liberalere, offenere Form des Katholizismus kennen gelernt. Der Tod von Anneliese Michel, die exorzistische Praxis machte einem selber klar, dass man aus der selben Region stammend, in der gleichen kleinstädtischen Lebenswelt aufgewachsen, die selbe religiöse Praktiken, die selbe konservativ traditionale katholische Aufzucht erfahren – vielmehr erlitten – hatte. Eine religiöse Weltauffassung, die streng und einfach dualistisch eingeteilt war: Zwischen Gott und Teufel. Lebenslange Busse war notwendig, Opferbereitschaft, stundenlange Gebetsrituale, stetiger Gottesdienstbesuch und überall lugten die teuflischen Versuchungen, einem vom richtigen Weg zu Gott abzubringen.

Schnell war damals das Urteil gefällt, über die Kirche und seinem Exorzistenteam, über das traditionale konservative katholische Umfeld. Anschaulich wurde einem ja im Film „Der Exorzist“ – damals gerade in den Kinos – der Einsatz der Teufelsaustreiber demonstriert. Der Film von Hans-Christian Schmid, Requiem, gibt guten Anlaß, nochmals dem Leben und Sterben von Anneliese Michel nachzuspüren, dieses extreme Fallbeispiel eines kleinstädtischen Lebens verstehen zu lernen. Der Film Requiem führt leider selber aus Klingenberg hinaus, wird aus dem mainfränkischen Raum entfernt, ins Schwäbische, nach Tübingen, entlehnt, bleibt aber immer noch eine Parabel für kleinstädtische Lebenswelt.

Den lesenswertesten Versuch der Deutung ist Uwe Wolf in seinem Buch „Das bricht

REGIOLITERATUR

dem Bischof das Kreuz“ 1999 gelungen, auf die grenzüberschreitende Studie von Ulrich Niemann und Johannes Mischo aufbauend, die einen interdisziplinäre Brückenschlag zwischen Psychologie, Parapsychologie und Religion schaffen. Ein Grund zum Leiden und Sterben von Anneliese Michel ist gewesen, dass Anneliese Michel immer fachspezifisch analysiert wurde, also rein medizinisch, rein neurologisch, rein psychologisch, rein religiös, rein exorzistisch, aber es niemand der Beteiligten und der Behandelnden gelang, eine umfassendere Sichtweise der Leiden Anneliese Michels zu entwickeln, die sämtliche Aspekte ernst genommen hätte. Die Ärzte verstehen das Religiöse nicht, akzeptieren nicht „das Dämonische“, die Exorzisten haben keine Ahnung von Psychologie, von der Familie zum Rat angesprochene Mönche sind zu modernisiert, um Teufelsbesessenheit behandeln zu können, die Familie Michel hat einen zu konservativen katholischen Background, um mit moderneren katholischen Geistlichen überhaupt ins Gespräch kommen zu können. Anneliese Michel, ihre Familie fühlten sich so wenig verstanden, wenig ernst genommen, flüchten in die Welt des Wunderglaubens und der Wunderheilung, glauben zu leicht der von einer Familienbekannten ins Spiel gebrachten Besessenheit Annelieses Michels und so konnte der Leidensweg zur Katastrophe führen. Anneliese Michel hatte immer Angst, in eine psychiatrische Anstalt – wie die in Lohr – zu kommen, dort weggesperrt zu werden. Schulisch bedingte Versagensängste wegen ihres Abiturs auf einem Aschaffenburg Gymnasium, Versagensängste wegen Prüfungen auf der Universität führten zu kräftigen Schüben des inneren Gefühls, besessenen zu sein, die körperliche Hülle für Dämonen zu bilden. Am Tage ihrer mündlichen Abiturprüfung vernimmt sie erstmals die grässliche, selbstzerstörerische Stimme „Du bist verdammt! Du bist verdammt! Du bist verdammt!“

Konsultierte Ärzte pfuschen herum, schnell verlieren die Ärzte das Vertrauen Anneliese Michels, der Familie Michel. Anneliese setzt eigenmächtig die verschriebenen Tabletten ab. Anneliese Michel ist allerdings nicht nur das Opfer, sie ist aus ein sehr eigenständiges Subjekt, eine Person, die suggestive Kraft auf ihr Umfeld entwickelt. Gern nimmt sie das Deutungsmuster der Teufelsbesessenheit auf, entwickelt ein katholisch religiös grundiertes Programm der Selbstopferung für die Sünden der Menschen. Anneliese Michel versucht in den exorzistischen Sitzungen selbsttherapeutische Maßnahmen der Selbstheilung. Die Exorzisten hatten dafür überhaupt kein Gespür, keine Ahnung, dass sich eine junge Frau einer der Urschreitherapie ähnlichen Selbstbehandlung unterziehen will, ihre Ängste herauslassen will, die Enge der eigenen Erziehung nachvollziehen will, die von den Ängsten des Vaters geprägt ist, die bestimmt wird durch den Lebensweg der Mutter, die ein uneheliches Kind mit in die Ehe brachte, sich lebenslanger Busse verschrieben hatte. Die vom Würzburger Bischof beauftragten Exorzisten hatten ein eigen motiviertes Interesse am Exorzismus, nun endlich der Welt zu zeigen, dass der Teufel tatsächlich in der Welt, auf der Erde schädlich wirkte, das Böse selbst repräsentierte. Tonbandaufnahmen sollte die Stimme des Teufels, der teuflischen Mächte dokumentieren und in die Welt bringen, zu neuer Bußfertigkeit der Menschheit auffordern. Den Ursachen der Leiden Anneliese Michels standen die Exorzisten völlig

REGIOLITERATUR

hilflos gegenüber und genauso wirkungslos blieben die bescheidenen Mittel der Exorzisten: Gebetsformeln, Reliquienkreuze schwenken, Weihwasser zum Einsatz bringen. Als Anneliese Michel zur Busse eine Art Hungerstreik antrat, abmagerte, sich selbst wie Jesus für die Menschheit opfern wollte, versagte bei den Exorzisten der menschliche Verstand, die menschliche Vernunft, die Notbremse zu reißen, einen Arzt zu konsultieren, Anneliese Michel in ein Krankenhaus zu bringen; sie führten ihre mit wenig Wirkungsgrad versehene Exorzistentätigkeit fort bis Anneliese Michel körperlich am Ende verstarb. Erst danach drang an die Öffentlichkeit, was sich seit über einem Jahr in Klingenberg abgespielt hatte. Eine Katastrophe, die auch durch die völlige Überfordertheit vieler beteiligter Ärzte und Priester verursacht wurde. Ein Desaster des katholischen Traditionalismus im fränkischen Raum.

Klaus Gasseleder: Zwischen Kuhschnappel und der Thebaischen Wüste. Neue Blicke auf die Literatur in Franken
Vetter Verlag, Geldersheim 2007

Der wichtige Sammelband von Klaus Gasseleder, der einige seiner Rundfunkbeiträge, Artikel für Zeitschriften, Vorträge, extra für die Veröffentlichung geschriebene Arbeiten zusammenfasst, ist mehr als ein kritischer Blick auf die Literatur in Franken. Es sind vielfältige Blicke auf Franken, auf Literatenleben in Franken, auf Dörfer, Kleinstädte und Lebenswelten in fränkischen Landen. Der Autor verweigert sich jeglicher Lobhudelei auf Franken, auf den oder die Franken, Franken wird als erzeugtes Konstrukt entlarvt, dekonstruiert. Gasseleder ist allerdings kein Frankenverächter, sondern es tritt die paradoxe Situation des wissenden Frankenkenner auf, der sich nicht in einer Heimat voller (falscher) Freunde ersticken läßt, sondern immer wieder distanziert das fränkische Sujet anschreibt, bearbeitet, in seinen Widersprüchen offen legt und damit mehr für Franken, für die Literatur in Franken erreicht, als jeder das Fränkische Hochleben-Lassende.

Was ist Franken, was macht Franken zu Franken, was macht den Franken zum Franken? Fragen, die Gasseleder tief einschneidend angeht. Er löckt gern den Stachel gegen eingeschliffene Frankenbilder, festgefahrene Selbstbilder und immer wieder wiederholte Allgemeinplätze des Fränkischen (an sich). Es gibt zwar die vielfachen fränkischen Dialekte, aber was und wo ist Franken? Ist es etwa nur die durch die bayerische Obrigkeit definierte Verdrittung in Ober-, Mittel- und Unterfranken? Da bleiben die Franken außerhalb Bayerns außen vor! Was ist das Gemeinsame von Wein- und Bierfranken? Nicht einmal die Bratwurst? Aus der Vielfalt der fränkischen Landschaften, der naturbürtigen Ausstattungen und der landwirtschaftlichen Bewirtschaftungsweisen ergibt sich nicht die fränkische Identität. Gezielt weist Gasseleder auch bei den oft als Beispiel für fränkische Architektur gepriesenen Bauten von Balthasar Neumann hin, dass dieser aus dem Egerland stammte, auch wenn er im

REGIOLITERATUR

Würzburger Umkreise seine Akzente setzte.

Gibt es eine fränkische Literatur oder ist es eher Literatur in Franken? Gasseleder wendet sich gegen eine fränkische Identität, gegen eine fränkische Literaturgattung. Leicht hatten es die Literaten in Franken nicht, wie Gasseleder am Beispiel des 1853 in Bad Kissingen geborenen Oskar Panizza offen legt, der mit dem bayerischen Staat und dem Kaiserreich scharf ins literarische Gericht ging, den altgläubigen Katholizismus immer wieder engagiert angriff, was ihm wiederholt die staatliche Verfolgung und die Einweisung in die Psychiatrie einbrachte. Trotz Panizza lobender Stimmen von Kurt Tucholsky, Walter Benjamin, Theodor Fontane oder Heiner Müller verweigerte sich der CSU-Oberbürgermeister von Bad Kissingen dem angetragenen Anliegen, nach dem vergessenen Sohn der Stadt eine Straße zu benennen, mit der Antwort, daß man einem Gotteslästerer keine Straße widmen könne. Eine für weitere Autoren in Franken vergleichbare Entwicklung zeichnet Gasseleder bei dem aus Gnodstadt bei Marktbreit stammenden Dichter Michael Georg Conrad nach, der zunächst eine Lehrerlaufbahn einschlug. Den Werken Emile Zolas, dem Naturalismus zugetan, verfaßte Conrad einige Erzählungen und Novellen, war er bei den Liberalen aktiv, gründete er die Gesellschaft für modernes Leben. Mit zunehmenden antisemitischen Tönen, verstärkter Großstadtfeindlichkeit wandte er sich der Heimatkunstabewegung zu (Roman *Der Herrgott am Grenzstein*, 1904) und versank dann - wie Gasseleder urteilt - „gänzlich zum epigonalen, national gestimmten Provinzautor“ herab, mit Blut und Boden Gedanken durchtränkt. Den Aufprall von städtisch geprägter Urbanität und dörflichem Eigensinn beleuchtet Gasseleder in der Analyse der „Ballade von der Minenwippe“. Die Lyrikerin Helga M. Novak, einige Jahre in einem unterfränkischen Dorf wohnend, nahe der Grenze zur damaligen DDR, erlebte während der Fußballweltmeisterschaft 1974 die Fremdenfeindlichkeit des Dorfes, indem einer Person, mit ihr im selben gemeinschaftlichen Haushalt, von betrunkenen Dorfwirtschaftsgängern angedroht wurde angesichts einer zu geringen emotionalen Betroffenheit am Tag der 0:1 Niederlage gegen die DDR, mit ihm Minenwippe zu spielen, das heißt, ihn über die Grenze in den Minenstreifen zu werfen. Die Verarbeitung des Vorgangs in einem Hörstück, das im Bayerischen Hörfunk gesendet wurde, erregte den Protest eines Heimatpflegers, eines Journalisten und des Landrats, während den Dorfbewohnern die Sendung wohl entgangen war. Schon Jean Paul klagte, dass die Seitenhiebe, die er in seinen Werken Hof versetzte, von den Hofern wohl überhaupt noch nicht gelesen worden waren. Gasseleder weist daraufhin, das neben dem dörflichen Unverständnis über die zugereisten Städter ein Nichtverständnis der Städter für die einheimische Bevölkerung zu konstatieren sei, wie z. B. der pauschalisierte Faschismusverdacht. Er plädiert dafür, im dörflichen Leben die unterschiedlichen Dorfkulturen zu akzeptieren und zu vermitteln zu versuchen. Wenig Glück hatte auch Friedrich Hölderlin als Junglehrer im unterfränkischen Waltershausen, wo er im Schloss derer von Kalb den zunehmend störrischen Sohn erziehen sollte, daran pädagogisch scheiterte, da er wohl lieber seinen dichterischen Neigungen nachgegeben wäre. Der literarische Ertrag seiner Zeit in Franken blieb so gering.

REGIOLITERATUR

Als literarischer Spaziergangswissenschaftler zeigt sich Gasseleder bei der Betrachtung von August Graf von Platen, Jean Paul und Friedrich Rückert, die sich als sehr lauffähig erweisen, jenseits der stilisierten Stubenhockerei und beachtliche Tagesstrecken hinter sich bringen, die Gasseleder fast minutiös nachzeichnet, so daß man heute fast Dichterwege anlegen könnte. Gehen, Spazierengehen, Flanieren, Wandern, die Verlangsamung der Bewegung ist gleichzeitig auch Quelle genaueren Hinsehens und Nachdenkens über das gerade Gesehene, die der raschen Verflüchtigung des kurzen Augenblicks entgegenwirkt. Von Platen kreuzt dabei auch mehrfach den tauberfränkischen Raum. Dem fränkischen Dorf im Roman und in der Mundart widmet sich Gasseleder in einigen Aufsätzen, dabei auch den hohenlohischen Autor Gottlob Haag erwähnend, unter anderem wegen seiner mundartlichen Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus. Dass das System der fränkischen Kleinstadt nicht ausstirbt, untersucht Gasseleder in seinen fränkischen Kleinstadtnotizen. Er bescheinigt den Kleinstädten eine erstaunliche Flexibilität „Neues aufzunehmen und dem alten einzuverleiben“. „Längst stimmen die so liebgewordenen Zuordnungen von Stadt und Land, Metropole und Peripherie nicht mehr, sondern es ist ein vielfaches Nebeneinander verschiedener Lebensstile entstanden, wobei das äußere Erscheinungsbild der kleinen Stadt, ihre Größe, ihr Alter, ihre soziale Struktur, ja auch ihre regionale Zugehörigkeit eine immer geringere Rolle spielt.“ Eine zentrale Position in diesem Aufsatz nimmt das Vor-Bild aller Kleinstädte Rothenburg ein, deren Entdeckung Gasseleder zitatreich dokumentiert. Die heutige Kleinstadt positioniert er zwischen Provinz und globalem Dorf. Sollte nicht auch von der globalen Kleinstadt gesprochen werden, fragt Gasseleder. Einen wichtigen Aspekt der literarischen Betrachtung der fränkischen Kleinstädten wirft Gasseleder noch auf: „Nahezu alle Kleinstadt-Geschichten Frankens spielen, wenn nicht im 19. Jahrhundert, dann zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg und den ersten danach.“ Eine Vernachlässigung, die angesichts des vollzogenen Wandels der Kleinstädte nach 1945 kaum verständlich ist.

Diesen Band nimmt man immer wieder gerne in die Hand, denn dank des Sammelbandcharakters läßt sich in ihm blättern und selektiv lesen, neu ansetzen zur Lektüre. Leider hat der Autor angekündigt, mit diesem Band seine Beschäftigung mit fränkischen Themen abschließen zu wollen. Ein echter Verlust für Franken zeichnet sich damit ab, denn wenn die Gasselederschen Miniaturen sich auch gegen eine fränkische Identität wenden, sie helfen dabei, sich mit dem Fränkischen in seiner Vielfalt zu identifizieren, kritische Blicke auf Franken zu werfen, Geschichte und Geschichten in Franken verstehen zu lernen. Da Gasseleder sich bisher wesentlich – bis auf wenige Ausnahmen – auf das bayerische Franken konzentrierte, fehlen die Gasselederschen Streifzüge in das badische und württembergische Franken, die sich sicherlich noch gelohnt hätten.

Tilman Röhrig: **Riemenschneider**. Historischer Roman. Piper Verlag.

REGIOLITERATUR

München, Zürich 2007.

In diesem 600 Seiten umfassenden historisierenden Roman arbeitet der Autor mit mehreren Parallelmontagen. Neben Arbeiten und Leben des späten Riemenschneiders werden noch ausschnittsweise Einblicke in biografische Entwicklungen von Martin Luther, Götz von Berlichingen und Joß Fritz gesetzt, um den historischen Zeitgeist (Theologie, niederer Adelstand, Bauernaufstand) herauszuarbeiten. Wie bei historischen Roman üblich, wiederholt der Autor nicht nur geschichtliche Ereignisse, sondern führt neben der Eigeninterpretation der geschichtlichen Fakten schriftstellerische Innovationen ein. So auch die Figur der Magdalena, die Riemenschneider als Vorbild für seine nackte Eva am Portal der Würzburger Marienkapelle Modell steht, ihm in all seinen Ehen als Magd und wahre Geliebte dient. Röhrig läßt Riemenschneider voll in seiner Arbeit aufgehen, als etwas blind gegenüber den familiären Bedürfnissen auftreten, durchaus eingefangen in die Ränkepolitik als Würzburger Stadtrat und Bürgermeister. Röhrig kappt zudem jegliches Engagement Riemenschneiders für den bäuerlichen Aufstand.

In der Darstellung des Bauernkrieges liegt auch die große Schwäche dieses Romans, da die aufständischen Bauern und Bürger eher als Rauf- und Saufbolde, Aufschneider, Verführte, enthemmte Plünderer und Mörder usw. dargestellt werden. Röhrig fällt hier weit zurück in alte Beschreibungsformen. Dass die Schlacht von Königshofen nach alten, falschen Darstellungen gezeichnet wird, erscheint so als fast logisch. Gelungener ist das Treffen Martin Luthers mit Tilman Riemenschneider auf einem Empfang des Würzburger Bischofs beschrieben. Luther wirft Riemenschneider vor, seine Altäre mit den wunderschönen Mutter Gottes Figuren würde den Glauben behindern. Das sich herausentwickelnde reformatorische Bildprogramm oder gar kommende Bilderstürme werden hier angedeutet. Riemenschneider denkt über seine Rolle als Bildschnitzer und Bildhauer in einer kommenden Reformation nach, die seine Arbeiten überflüssig machen würde. Damit will Röhrig andeuten, dass Riemenschneider kein besonderes Interesse an reformatorischen Bestrebungen - wie der Bauernkrieg eine war - gehabt haben könnte.

Riemenschneiders entscheidender und einziger Beitrag zum Verlauf des Bauernkrieges und Würzburger Bürgeraufstandes wird in der Überbringung der Informationen von Hans Bermeter an den Stadtrat gesehen, dass der Bischof in seinem Stadthof rüsten läßt, Bestrafungen an Würzburger Bürger vornehmen lassen will, was die Haltung des Würzburger Rates und der Würzburger Bürger stark beeinflusste. Dafür landet Riemenschneider auch einige Zeit im Gefängnisturm. Aus der Haft entlassen, denkt der Meister in Röhrigs Roman an nichts anderes, als weitere Werke zu schnitzen.

Ein gut lesbarer historischer Roman, der aber schwere Schwächen im Nachvollzug des Bauernkrieges aufweist.

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe: **Grünewald und seine Zeit. Große Landesausstellung Baden-Württemberg.** Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
8. Dezember 2007 - 2. März 2008. Katalog
Staatliche Kunsthalle Karlsruhe / Deutscher Kunstverlag München/Berlin
2007

Die Tauberbischofsheimer Kreuzigung. Das wahre Meisterwerk von Matthias Grünewald, genauer von Mathis, dem Maler! Jesus, übergroß, ans Kreuz genagelt, zwischen Maria und Johannes. Der geschundene Körper Jesus, die surrealistisch verdrehten Beine, im Maßstab vergrößert gegenüber der Darstellung von Maria und Johannes. Der schmerzverzerrte Blick geht nach unten, die Hände durchbohrt, greifen, zeigen nach oben, wirken antithetisch. Das Lendentuch Jesus zerfetzt! Zerfetzt? Wer trägt zerfetzte Kleider, ramponierte Kleidung, durchlöchernde Kleidungsstücke?

Die Mutter Jesus, aus dem überprächtigen Sonntagsstaat der Stuppacher Madonna, aus dem „Sommeridyll des Kleinbürgerfriedens von Stuppach“ (Zülch) zurückgekehrt an die Seite ihres gekreuzigten, überaus leidenden Sohnes, in sich versunken, einfach gekleidet, ärmlich aussehend. Auch Johannes, am Kreuz an der Seite Jesus, trägt teilweise löchrige Kleidung! Fetzen, Löcher und Flecken im Wams trugen Bauern, trugen die Bauern des 16. Jahrhunderts. Dürers Bauernbilder geben davon beredtes Zeugnis. Jesus ein Armer, Johannes ein Armer, Maria ärmlich, Armer wie Bauer, Bauer wie Armer. Radikaler als Mathis hat noch nie vorher ein Künstler, ein Maler, Jesus direkt in die aktuelle Zeit gestellt, in die deutsche Landschaft eingefügt, in die kommende revolutionäre Bewegung des Bauernkrieges vorgereicht. Walter Karl Zülch identifizierte Johannes in seiner grandiosen Studie über den historischen Mathis als fränkischen Bauer, mit entschlossenen Gesichtszügen zu Zukünftigem bereit. Johannes wird mit diesem Gesichtsbezug zum Fränkischen, zum kommenden fränkisch Aufständischen, zum personalisierten Aufstandsbotschafter. Wohl 1523 oder auch bis kurz vor dem Bauernkrieg gemalt zeigen die Tauberbischofsheimer Tafeln vom revolutionären Up-To-Date-Seins Matthias Grünewalds. Seltener als Mathis hat ein Künstler die Zeichen seiner Zeit auf eine Leinwand gemalt!

Joris-Karl Huysmans, der als einer der ersten - in seinem Roman La-Bas (Tief unten) - die ihn nahezu schockierende Wirkung der Grünewaldschen Kreuzigung schilderte, hat auch wie kein anderer, als Franzose wohl forciert, erkannt, daß Grünewald in der Tauberbischofsheimer Kreuzigung nicht biblische Personen, fremdländische Gewänder, ferne Landschaften, sondern deutsche Gegenwart des 16. Jahrhunderts auf die Leinwand farblich wirksam malte. Grünewald der malerische Zeitgenosse, im Pulsschlag einer Aufruhr schwangeren Zeit, in Wunsch nach einer grundlegenden Reformation, in der intellektuell-künstlerischen vorausschauenden Solidarität mit der bäuerlichen Schicht.

REGIOLITERATUR

Der brutale Realismus, der das Entsetzen und die qualvolle Peinigung detailreich wiedergebende Naturalismus Grünewalds bei der Tauberbischofsheimer Darstellung Jesus am Kreuz wirft die Fragen nach dem Warum auf. Die zu deutenden Zeichen der Tauberbischofsheimer Tafeln öffnen den Blick auf die zur Zeit von Mathis aufbrechende Gegenwart, auf die aufkommende Hoffnungsbewegung des 16. Jahrhunderts. Der Bauernkrieg, die frühbürgerliche Revolution, die evangelische Reformation, klopfen mächtig an. Die Tauberbischofsheimer Tafeln Grünewalds sind der gewaltige, lautstarke Paukenschlag einer sich bereits im Untergrund formierenden Aufstandsbewegung. Die Leiden Jesus sind die Leiden der Bauern! Sie sind als eine der letzten von Grünewald gemalten Bilder auch Zeugnis seiner persönlichen Integrität und Überzeugung, einer der sich auch durch den Dienst als Hofmaler beim mächtigsten deutschen Kirchenfürsten, nicht verbiegen ließ, nicht die Augen vor der bedrückten Wirklichkeit des bäuerlichen Standes verschloß.

Zwar ist heutzutage nichts urkundlich Belegtes über Aktivitäten von Mathis im Bauernkrieg zu finden, aber der Meister Maler war nicht blind, vor allem nicht zeit- und regionsfremd! Er war nicht nur am richtigen Platz in seiner Zeit als Bilder zeichnender Vorschein einer kommenden Reformation, er war auch aufgeschlossen zum Raum, zur Region, in der er sich befand. Man muß Grünewald in seiner Zeit und in seiner Region, die war um 1525 der fränkische Oberstift von Kurmainz, sich vergegenwärtigen, um ihn zu verstehen, deuten zu können. In dem 1528 erstellten Inventar seines Frankfurter Nachlasses sind deutlichste Belege zu finden: „27 predeg Lutters ingebunden“, „1 cleyen buchelgin ingebunden, erclerung der 12 artikeln des christlichen glaubens“, „1 rol uff eyn geburgen der uffror halben“, also 27 Lutherpredigten, gebunden, 1 Erklärung der 12 Artikel der Bauern, gebunden in einem kleinen Format, eine Urkunde über den Bauernaufstand. Seligenstadt, in dem Mathis seine Werkstatt hatte, über den 9-Städte-Bund mit Tauberbischofsheim damals verbunden, war ein Brennpunkt des bäuerlich-bürgerlichen Aufstandes am Untermain. Selbst wenn über Mathis keine Dokumente der direkten Beteiligung am Aufstand vorliegen, er gehörte zu den intellektuellen, künstlerischen Wegbereitern. Und nicht umsonst wird er sich vor der Ankunft von Erzbischof Albrecht in Aschaffenburg davon gemacht haben. Von der Forschung kaum beachtet, wohl nicht verstanden, ist die Beschreibung im Inventar: „2 lid an eyn taffel sin wiß bereidt und uff dem einen 1 crucifix, Maria und Sant Johannes“, also zwei Altarflügel, auf dem einen ein Kreuz, sowie Maria und Johannes: Die Tauberbischofsheimer Kreuzigung mit Maria und Johannes auf dem Bild und die zweite Tafel die Kreuztragung!

Die Tauberbischofsheimer Kreuztragung verläßt die künstlerische Tradition in Grünewalds Zeit radikal. Neues, noch nie vorher Gesehenes tritt in diesem sorgfältig komponierten, konzipierten Bild auf. Die Renaissance artige Hintergrundarchitektur steht nicht in Jerusalem, sondern bringt Rom als Sitz des Papstes aufs Bild. Die Inschrift aus Esaias 53, also Jesaias 53, „Er ist umb unser sund willen geslagen“, trägt eine wichtige Interpretationsgrundlage der Komposition direkt auf dem Gebäude des Laterankomplexes, der Kathedrale Romes, wie Maria Lanckoronska in ihrer Studie zu

REGIOLITERATUR

Mathis entziffert. Passend dazu ist die Bekleidung vieler der Schergen mit nahezu purpurroten Farbmischungen, also der Farbe der römischen Macht, versehen. Einer der Schergen ist mit einem einer Mozetta ähnlichen Schulterkragen ausgestattet, dem Kleidungsstück höherer katholischer Geistlicher. Am linken Rand, auf einem Pferd sitzend, identifiziert Lanckoronska eine Gesichtskarikatur von Papst Leo X., anhand der kurzsichtigen Augen und der hervorspringenden Unterlippe erkennbar. Jesus wird also in Rom geschlagen, vor der päpstlichen Kirche, von päpstlichen Helfern!

Die Tauberbischofsheimer Kreuztragung ein reformiertes Passionsbild, das vom bisher unbekanntem Auftraggeber als Bildprogramm mit Grünewald übereinstimmend, konzipiert wurde? Lanckoronska und Arndt/Moeller neigen zu dieser Auffassung! „In jener bibelstarken Epoche der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert bedeutete bereits die Wahl einer Stelle aus dem Propheten Jesaias, der in einer Zeit religiösen Sittenverfalls lebte, eine Parallele zur Gegenwart. Wie Jesaias gegen die religiös-sittliche Entartung seiner Zeitgenossen predigte, so will auch der Auftraggeber der Tafel, ein lutherischer Geistlicher, durch diese seinen Unwillen über die Sündhaftigkeit der Umwelt und ihre Verspottung Gottes zum Ausdruck bringen.“ Auch Arndt/Moeller zielen in die Richtung, daß die Kreuztragung als reformiertes Bildprogramm konzipiert wurde und auch dass das Neue dieses Bildes ausmacht. „Dem von Luther eingeforderten gereinigten, keineswegs ja grundlegend neuen Verständnis des Leidens Christi entspricht die von Mathis Gothart komponierte Szene sowohl in dem, was sie zeigt, als auch in dem, was sie eben nicht zeigt! Die Kreuztragung steht uns in einer Umformung vor Augen, die mit der Konzentration auf die schlagenden Schergen das Jesaja-Wort vergegenwärtigt und zugleich alle in der Tradition selbstverständlich gewordenen, die Einfühlung der Gläubigen stimulierenden 'compassio'-Motive konsequent ausschließt. Man darf also festhalten: In kaum zu leugnender Parallele zu dem Sermon von 1519 muss es dem unbekanntem Auftraggeber der Tauberbischofsheimer Tafel – und im Einklang mit ihm dem Maler – darauf angekommen sein, ein „reformiertes“ Passionsbild zu konzipieren.“ Inschrift und Bildkomposition passen also zusammen.

Ebenso sind beide Bilder, Kreuztragung und Kreuzigung, als reformierte Einheit ansehbar, als Vorklang zum Bauernkrieg, der als frühbürgerliche Revolution eine christliche Reformation errichten wollte. Der Tauberbischofsheimer Bürgermeister Aichhorn legte nach der Niederschlagung des Bauernkrieges, an dem sich Tauberbischofsheim führend im kurmainzischen 9 Städte Bund im Oberstift beteiligt hatte, einen Rechenschaftsbericht vor, daß es die Absicht der Tauberbischofsheimer war „das heilig wort gotts und ein christlich reformation helffen uffrichten und handthaben“. Arndt/Moeller spekulieren, dass auch Bürgermeister Aichhorn Stifter des Werkes hätte sein können. Die Tauberbischofsheimer Christliche Reformation, die beiden Tauberbischofsheimer Tafeln Kreuztragung und Kreuzigung hätten damit einen weitaus größeren Zusammenhang als bisher bekannt. Der 9-Städte-Bund im kurmainzischen Oberstift als reformatorische Bewegung schon vor dem Bauernkrieg?

Waren im Frankfurter Inventar die beiden Tauberbischofsheimer Tafeln gemeint, dann

REGIOLITERATUR

wären diese erst nach 1528 nach Tauberbischofsheim gekommen, wohl in einer Zeit nach dem Bauernkrieg, in der die Reformation Tauberbischofsheim allerdings nur kurzfristig wieder erreichte. Mit der Niederlage im Bauernkrieg ist es in Tauberbischofsheim nicht zu Bilderstürmen gekommen, obwohl ab 1550 die Reformation wieder diese Kleinstadt tangierte. Der Tauberbischofsheimer Pfarrer Paulus Jörg gedachte sich zu verheiraten. Die Grünewaldschen Bilder haben in der Tauberbischofsheimer Kirche im stillen Winkel einer Seitenkapelle die Jahrhunderte überdauert, wenig beachtet, bis sie von einer wenig an ihnen interessierten altgläubig katholischen Geistlichkeit und dem Stiftungsrat 2 mal verschachert wurden und so in die Karlsruhe Kunsthalle kamen. Ein später Sieg des Tauberbischofsheimer Katholizismus über Grünewald? Tauberbischofsheims größter Schatz wurde zum größten Verlust innerhalb der vielen historischen Verluste, die diese Kleinstadt an der Tauber meistens sich selbst verursachte. Leider verhinderte kein zweiter „Zugelder“, der dem Abriß des Türmerturmes mit einem entschiedenen Einsatz entgegenwirkte, die Verschacherung der beiden Bilder.

Der aus Gissigheim stammende Schriftsteller Wilhelm Weigand, der 1889 in seinem Erstlingswerk „Die Frankenthaler“ Tauberbischofsheim und seine Lebenswelt als Vorbild nahm, porträtierte und charakterisierte, ließ am im Städtchen zu dieser Zeit herrschendem klein- und spießbürgerlichen Kleinstadtgeist wenig Vorteilhaftes übrig: „Alles, ohne Unterschied der Person oder des Standes, lebte gedankenlos von der Hand in den Mund. Die großen Streitfragen und Probleme, über die sich draußen Parteien und Stände heiser redeten, sowie die gewinnbringenden Verkehrswege berührten längst den Ort nicht mehr, und die Gewerbetreibenden, samt den Stadtbauern, die mit den gleichen Augen wie ihre friedlichen Ochsen durch die Tore zogen, hatten Mühe genug sich auf den Beinen zu halten, und waren, aus purer Angstmeierei, jeder fruchtbaren Neuerung von Grund aus abgeneigt. Ja, sie betrachteten Männer wie ihn, der die Welt und den die Welt gesehen, mit blöden, mißtrauischen Maulwurfsaugen.“ Weigand listet noch ganze Batterien der Bildhaftigkeit auf, um Tauberbischofsheim und die Bischemer um 1900 auszumalen: „Motschädel“, „Häfelesgucker“, „Duckmäuser“, „Weinspießer“, „Weinsumpf“, „behäbige Kleinstadt“, „gottverlassenes Heuchlernest“ usw. Das paßt durchaus zu einem altväterlichen Milieu, das Bilder von besonderer Güte und Klasse, die dem katholischen Betrachter wie ein Stachel schmerzen, kurz nach der Wiederentdeckung aus dem stark begrenzten Kirchturmshorizont hinausbeförderte.

Carlheinz Gräter, Jörg Lusin: **Kirchen, Klöster und Kapellen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten.** Silberburg-Verlag. Tübingen 2007

Nach den Schlössern widmen sich nun die beiden in Bad Mergentheim geborenen, in Würzburg lebenden Autoren den Kirchen, Klöster und Kapellen im Hohenlohischen und darüber hinaus. Der Band ist weit mehr als eine reine Kirchenschau, mehr als eine

REGIOLITERATUR

kirchengeschichtliche Präsentation der Sakralbauten im schlösserreichen Hohenlohe. Der Band umfaßt kurz gehaltene regional- und lokalgeschichtliche Darstellungen, die gut lesbar sind und auch viel Neues bieten. Nicht nur die Stuppacher Madonna von Grünewald, der Riemenschneider-Altar der Creglinger Herrgottskirche, das mittelalterlich befestigte Kloster Comburg oder der sakrale Herrschaftsbau des Klosters von Schöntal als echte hohenlohisch-hällische Highlights werden erwähnt, sondern auch Entdeckenswertes wie die oft übersehene Kapelle St. Wendel am Stein bei Dörzbach im Jagsttal, der immer noch rätselhafte „steinerne Exorzismus“ der Oktogonkapelle St. Sigismund bei Oberwittighausen.

Deutlich werden die Unterschiede in der hohenlohischen Sakrallandschaft, die aufgrund des Protestantismus der Grafen von Hohenlohe in den Kirchenräumen, in der Kirchengestaltung weniger prächtig ausgestattet wurde als die angrenzenden bzw. eingesprengelten katholischen Herrschaften von Würzburg und Mainz. Auch wenn Hohenlohe eine Bauernkriegslandschaft ist, fanden in Hohenlohe selbst in der reformatorischen Nachfolge kaum Bilderstürme mit Zerstörungen des Kircheninventars statt. Der in Hall wirkende junge gemäßigte Reformator Johannes Brenz empfand „die Bilder sind Gottes Wort nit allein onhinderlich, sonder demselben gemäß und seiner Gestalt fürderlich.“ Der in Creglingen 1505 von Riemenschneider geschaffene Altar verschwand schon 1530 hinter einer Bretterwand, nachdem der Ansbacher Hofprediger gar die Schließung der Wallfahrtsstätte gefordert hatte.

Der Blick beider Autoren reicht über den Kirchturm hinaus und läßt immer wieder Regionalgeschichtliches oder lokale Geschichte einfließen, da sich Kirche, Ort und Landschaft immer wieder treffen. So beispielsweise in Forchtenberg (Kochertal), wo Hans und Sophie Scholl ihre Kindheit verbrachten, im Pfarrgarten spielten, die Familie Scholl mit dem dortigen Pfarrer befreundet war, wo 2006 ein „Hans und Sophie Scholl-Pfad“ mit Stationen ihrer Kindheit angelegt wurde. Die Autoren beziehen auch Friedhöfe und die Synagoge von Michelbach an der Lücke in ihre kulturgeschichtlichen Betrachtungen ein. So finden sich auf dem Dorffriedhof von Steinkirchen am Kocher „bemerkenswerte“ Gräber: Begraben liegen dort der konservative Essayist Gerhard Nebel, FAZ-Schreiber, Heinrich Bölls Deutschlehrer, der Literaturkritiker Helmut M. Braem, über den Hermann Lenz in einer Erzählung geschrieben hat. Dass aber Mörikes Wermutshausen ausgespart bleibt, ist allerdings überraschend. Ein Band, der dem Erkundungsmotto „Kirchen von außen, Wirtschaften von innen“ entschieden entgegensteht!

Jens Becker, Harald Jentsch: **Otto Brenner. Eine Biografie.** Steidl Verlag, Göttingen 2007.

Zum hundertsten Geburtstag von Otto Brenner veröffentlichte die Otto Brenner Stiftung der IG Metall drei Bände zu ihrem früheren Vorsitzenden, der wesentlich die deutsche

REGIOLITERATUR

Gewerkschaftsarbeit nach dem zweiten Weltkrieg prägte. Leider gibt es für einen der gleichberechtigten, ersten Vorsitzenden der IG Metall, dem aus Tauberbischofsheim stammenden Hans Brümmer, bisher keine entsprechende Würdigung, sind die Publikationen über Hans Brümmer sowieso ziemlich rar. In Tauberbischofsheim bisher völlig vergessen, ungeehrt, unerinnert, vergessener als vergessen. Ein Skandalosum, aber typisch für hinterländische Kleinstädte, fortschrittliche Söhne faktisch auszubürgern! Einschränkend darf eingeworfen werden, dass auch die lokale IG Metall und SPD ihren wichtigsten Sohn, ihr wichtigstes Mitglied ignorieren, besser auf den Punkt gebracht gar nicht kennen. Geschichtliches Bewusstsein auf niedrigstem Level.

Die Bedeutung der „linken“ IG Metall für die Entwicklung der BRD als eine der größten Gewerkschaften der Erde muß nicht mehr besonders hervorgerufen werden: Streiks für die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Einführung der 40-Stunden-Woche, Kampf gegen die Notstandsgesetze 1968 sprechen für sich. Die Biografie Brenners gibt uns als am Tauberfränkischen Interessierten Möglichkeiten, dem Wirken von Hans Brümmer in der IG Metall nach dem Zweiten Weltkrieg näher zu kommen, auch wenn es an der Politik Brümmers von Brenners Seite aus nicht immer Streicheleinheiten gab. Vorsichtige Kritik brachte der „eiserne“ Otto am Verhalten der IG Metall Bundesvorsitzenden Hans Brümmer und Walter Freitag vor, im Sommer 1951 den streikenden hessischen Metallarbeitern eine Erhöhung des Stundenlohnes von 6 Pfennige zu vereinbaren, obwohl die IG Metall in Hessen 12 Pfennige forderte, obwohl die hessischen Arbeiter weiterhin streikbereit waren, trotz hoher damaliger Arbeitslosigkeit.

Der 1886 in Tauberbischofsheim geborene Brümmer schlug 1952 vor, den Hannover Bezirksleiter Brenner nach Frankfurt in den IG Metall Hauptvorstand zu holen. Brümmer hoffte, Brenner als seinen Stellvertreter und als seinen Nachfolger einarbeiten zu können. Brümmers Versuch, Brenner als stellvertretenden, nicht als gleichberechtigten Vorsitzenden zu wählen scheiterte. Am 17. Dezember 1952 wurde Brenner zum gleichberechtigten Vorsitzenden der IG Metall gewählt. Nach einem Memorandum von Siegfried Neumann schlug Brümmer allerdings Brenner in der Absicht vor, um „selber regieren“ zu können. Ein Urteil, dass für einen 66jährigen wohl nicht mehr unbedingt zutreffen muß, obwohl Brümmer bis 1956 seine Funktionen ausübte. Brümmer und Brenner, ursprüngliche SPD-Mitglieder, verließen diese und kehrten in die Mutter der deutschen Arbeiterpartei wieder zurück. Im Konflikt mit der DDR gesteuerten KPD zeigten sich beide als harte Vertreter des Einheitsgewerkschaftsprinzips, wohl aus der Erfahrung der Weimarer Zeit heraus. Allen Mitgliedern der KPD, die „Funktionäre unserer Organisation sind oder es werden wollen“ wurde ab Mai 1953 eine von Hans Brümmer und Otto Brenner unterzeichnete Erklärung zugesandt, die eine Loyalitätserklärung gegen über der IG Metall abverlangte. Ursache war die These 37, die auf einem Parteitag der KPD verabschiedet wurde und als Unterwanderung der Gewerkschaft aufgefasst wurde. Insofern löste das KPD-Verbot von 1956 bei den Gewerkschaften keine Protestbewegung aus. Das Einheitsgewerkschaftsprinzip rigide eingehalten, verkrustet gehandhabt, stand allerdings

REGIOLITERATUR

Jahrzehnte später dem Pluralismus, dem Multikulti-Prinzip entgegen, so kam auch die Unterstützung gegen die Daimler-Benz Teststrecke bei Boxberg mehr aus den Arbeiterkräften, die oppositionell gegen die gewerkschaftliche Majorität im Daimler Betriebsrat agierten.

1955 waren gewerkschaftliche Großkampftage: Brenner kämpfte gegen den „Mythos der Sozialpartnerschaft“, gegen die Tendenzen, das Mitbestimmungsrecht der Gewerkschaften in der Montanindustrie zu verlieren, gegen die Absicht der Bundesregierung staatliche Schlichtungen bei Tarifaueinandersetzungen zu etablieren. 1956 brachen die Spannungen zwischen Brenner und Brümmer offen auf, insbesondere bei den Beratungen über das Bremer Arbeitszeitabkommen. Brümmer erkrankte, resignierte und verzichtete auf eine weitere Kandidatur zur Wiederwahl als Vorsitzenden. 1961 wurde das Vorstandsmitglied der IG Metall und gleichzeitig Chefredakteur der Gewerkschaftszeitung „Der Gewerkschafter“ Kuno Brandel unter Einfluss von Otto Brenner entmachtet. Ein für die IG Metall erstaunlicher Vorgang, schieden doch ansonsten Vorstände nur durch Tod, Krankheit oder altersbedingt aus. Hans Brümmer bezweifelte das Recht des Beirates, Kuno Brandel aus seinen Ämtern zu entsetzen. Die Autoren urteilen über Hans Brümmer, dass er zusammen mit Walter Freitag die IG Metall zwar solide, aber ohne Fortune geführt hatten. Die volle Machtentfaltung der IG Metall gelang erst unter der Führung von Otto Brenner. Dies ist allerdings kein Grund, den Tauberbischofsheimer Gewerkschaftsführer Hans Brümmer nicht zu ehren, weiterhin nicht zu würdigen, in seiner Geburtsstadt weitgehend zu ignorieren!

Jonathan Littell: **Die Wohlgesinnten**. Roman. Berlin Verlag, Berlin 2008

Dieses voluminöse, aber auch nahezu monströse Buch mußte geschrieben werden. Sind wir auch fähig es zu lesen? Es zieht uns hinein in die deutsche, in die nationalsozialistische Vernichtungspolitik, aus der gnadenlosen Täterperspektive auf schrecklichste Weise und Tätersprache mitgeteilt. Feingefühl, Mitleid, sprachliche Schönheit kann dabei nicht erwartet werden. Aber dafür ein bedeutsamer Einblick in die Täterwelt, Täterlogik, Täterstrukturen, die in ihren widersprüchlichen Wirkungen, oft banalen Alltags beschrieben werden. Das aufreibende, in Kleinkämpfe verwickelte Nebeneinander der nationalsozialistischen Machtstrukturen, die Konkurrenzkämpfe der um ihren Einfluß besorgten NS-Organisationen, die unterschiedlichen Ausformungen der nationalsozialistischen Weltanschauung, primitiver Antisemitismus und bürokratisch-rationell planende jungen Verwaltungsangehörige vermischen sich in diesem Roman zu einer bisher so noch nicht vorzufindenden nahezu intensiven Beschreibung des nationalsozialistischen Vernichtungsapparates. Littell ist auf der Höhe der Zeit, er synthetisiert den Forschungsstand in seinen Roman. Er macht auch deutlich, wie Teile der jungen deutschen Intelligenz mit antibürgerlicher Haltung in der nationalsozialistischen Weltanschauung Halt finden und nahezu gefühlsarm ihre Arbeit

REGIOLITERATUR

zur Vernichtung der europäischen Juden verrichten konnten. Mit drastischen Kunstgriffen verhindert Littell Identifikationen mit dem Ich-Erzähler Max Aue: Ein düsterer Morast aus brauner Scheiße, Sex, Masturbationsphantasien, Gewalt, Morde, Inzest breitet sich vor dem Leser aus.

Wer waren diese meist jungen SS-Offiziere, die die bürokratischen Vorbereitungen und Anordnungen organisierten bzw. vorort durchführten? Woher kamen sie? Mit dem aus dem unterfränkischen Gauort Geroldshausen stammenden Stationsarzt von Auschwitz Dr. Eduard Wirths führt Max Aue einige Gespräche zur Analyse, wie jüdische Arbeitskräfte produktiver für die deutsche Kriegsindustrie, unter Arbeitskräftemangel leitend, eingesetzt werden können. In diesen Gesprächen offenbart sich die eiskalte Logik des SS-Vernichtungsapparates. Werden die medizinischen Bedingungen für die Häftlinge verbessert, größere Essensrationen ausgeteilt, können die Häftlinge auch besser die gestellten Arbeitsanforderungen aushalten, sterben sie nicht zu schnell wie bisher. Eine Haltung, die allerdings von brutalisierten, völlig enthemmten Teilen des SS-Apparates nicht geteilt wird, die die Endlösung der Judenfrage forcieren wollen.

Littells Buch ist kein Buch, das Hoffnung ausströmt, aber es ist das Buch, das mit hoher Intensität die nahezu unbeschreibliche Wirklichkeit der NS- und SS-Organisationen darstellen kann. Ein literarischer Genuß ist dabei nicht erhoffbar und aufgrund des mörderischen Themas nicht möglich. Die deutsche Buchkritik tut sich mit diesem Buch schwer, aber wie könnte uns dieses Buch es uns auch leicht machen?

Wolfgang Stahnke: Der schwarze Fluss. Ein Taubertal-Krimi.
Silberburg-Verlag. Tübingen 2008.

Die umfassende Wiederentdeckung des sich selbst besinnenden Regionalen ist nicht einfach eine Wiederkehr des bäuerlich Ländlichen bzw. des agrarisch-tradierten Vergangenen. Vielmehr eine wahrzunehmende Widerspiegelung der in den letzten 30 Jahren vollzogenen sozio-kulturellen Ausdifferenzierungen und der emotionalen Aufwertung regionaler Lebenswelten! Damit eröffnete sich der erweiterte Raum, in dem einheimische Autoren sich lokalen und regionalen Themen widmen können, ohne in banalen Heimatkitsch verfallen zu müssen. Der Hinweis sei hier erlaubt, dass manche sozialkritische Romane der (Welt)Literatur vielfach auch immer eine regional verortete Basis hatten (Schönes Beispiel Hans Falladas Bauern, Bonzen und Bomben oder aus unserer Region Leonhard Frank, Ochsenfurter Männerquartett). Neben den historisch angelegten Regional-Romanen (Gute Beispiele: Ulrike Schweikert mit die Tochter des Salzsieders, das Kreidekreuz) bieten sich vor allem Krimis an, regionale Geschichtchen und lokal bekannte Ereignisse einzubauen, alltägliche Realität und fiktive Montage

REGIOLITERATUR

miteinander zu verschmelzen. Nicht alles, was da aufkommt, ist auch wirklich gut, aber die Chance zur Einbindung von Regionalität war noch nie so groß wie heute. Regionale und lokale Themen bieten vielen Autoren als neues Potential gesteigerte Chancen sich in einer Publikation (zum ersten Mal) zu verewigen, die eigene Selbstentdeckung als Autor an einem lesenden Publikum oder an den Maßstäben eines Kritikers zu messen, messen zu lassen. Da geht zwar mancher Autor schnell auch wieder über den Jordan, doch erstaunlich viel bleibt übrig, bereichert nun die Region. Das Regionale, das Lokale fördert eindeutig das Autoredasein, kann sich doch auch der Autor regional und lokal absichern und damit besser und souveräner auf neues Terrain hineinwagen.

Wolfgang Stahnke stemmt mit dem Taubertal-Krimi „Der schwarze Fluss“ erfolgreich und regional thematisch weiter entwickelt sein Zweitlingswerk. Wiederum insgesamt gekonnt und gelungen die Anlage und Spannungssteigerung seines Krimis. Anspielungen auf tauberfränkische Personen, Orte, Histörchen zuhauf werden eingebracht und geben dem Krimi das, was man auch von einem Taubertal-Krimi anfordern darf: deutliche Verortung der Ereignisse, heimischer Klang, Wiederkehr eigener regionaler Wahrnehmung (Einige Beispiele seien aufgeführt: Bekannt ein Landtagsabgeordneter, immer grinsend in die photographische Linse schauend; ein Landrat mit suboptimaler körperlicher Größe – als Zwergriese betitelt; ein Bürgermeister, dem noch das in diesem Amt geforderte diplomatische Geschick fehlt; die Flüchtlinge nach dem 2. Weltkrieg, auf dem Wertheimer Reinhardhof abgelagert, zunächst ohne Akzeptanz bei den Einheimischen; die nahezu öffentliche Tötung einer jungen Frau durch fünf junge Männer in Tauberbischofsheim; der Weingenuß von Tauberschwarz; Reflektion über die etymologische Herkunft des Namens „Tauber“; siedlungshistorische Verweise auf die Schnurbandkeramiker usw.). Dazu baut Stahnke eine schriftstellerische Parallelwelt auf, deren Spuren im Realen teilweise nach verfolgt werden können, um sie auf ihre eigentliche Abstammung abzuklopfen, die Verfremdung durch den Autor abzulegen. Man merkt dem Autor die lange Verbundenheit mit der tauberfränkischen Region an, auch wenn er nicht in dieser geboren wurde. Der damit möglich gewordene Außenblick eines in der Region Wohnenden und Arbeitenden auf die eigene Region erleichtert kritischere Einsichten.

Ein Rätsel beladener Selbstmord eines bekannten Bad Mergentheimer Urologen in der Nähe des Marstadter Sees führt zum fiktiven Städtchen Ichenstadt im Taubertal. Vier Schüler haben dort 1981 eine Schülerin vergewaltigt und der Selbstmörder war einer von ihnen. Die Tat wurde vertuscht, gehörten die Schüler doch zur Honoratiorenschaft des Ortes. Nun holt die Vergangenheit die Vergewaltigten wieder ein, von denen einer bereits gestorben ist. Einer der damaligen Vergewaltigten stürzt sich auf der Königshöfer Messe vom Riesenrad. Stahnke versteht es geschickt vielfältige, nicht vorschnell erschließbare Spuren zu legen, unerwartete Wendungen der Geschichte vorzunehmen. Etwas unglaublich allerdings ist, dass die Ursacherin des Selbstmordes und des unvoreilhaftigen Abhebens vom Riesenrad – die Mutter der Vergewaltigten, die aufgrund psychischer Nachwirkungen der Vergewaltigung freiwillig aus dem Leben schied -, zur Handlungsebene 2007 ca. 66 Jahre alt (1959 geheiratet, Alter gesetzt mit 18, macht

REGIOLITERATUR

Geburtsjahr 1941, d.h. im Jahr 2007 66 Jahre alt), mit Perücke versehen, stark geschminkt, mit Glitzer-Jeansjacke auf der Königshöfer Messe umherzieht, Geisterbahn und Riesenrad fährt, mit einem 44-Jährigen knutscht - Oralsex wird angedeutet -, der sich dann Drogen beeinflusst aus dem Riesenrad wirft? Auch wenn diese Person, ein Journalist eines Lokalblattes aus Tauberbischofsheim, schizophran war, machtbesessenen Anflügen unterlegen war, war er auch im Suff und Drogenrausch völlig blind? Auch in einer postpostmodernen Zeit, in der aufgeputschten Stilvielfalt des alles durcheinander Möglichen mehr als verwunderlich. Völlige Grenzüberschreitung? Hat hier der Autor nicht richtig zusammengezählt bzw. zusammenkombiniert? Schon ziemlich am Anfang des Krimis führt Stahnke Traute Sack als weit über sechzig hinaus, dennoch mit schlankem, beweglichen Körper und jugendlichem Gesicht ein. Die zudem einmal von einem Schüler vor nicht allzu langer Zeit für ein junges Mädchen gehalten wurde. Nehmen wir das hin, heutzutage ist mehr möglich als man selbst glaubt. Die Älteren werden wohl immer jünger und sportiver, zumindest teilweise. Erinnern wir uns des Spruches aus Wilhelm Weigandts Frankenthaler, dass eine Weingegend auch immer besondere Frauen hervorbringt!

Wie fiktiv ist Ichenstadt? Der erste Direktor des städtischen Gymnasiums tritt 1972 seinen Dienst an. Es gibt ein Ober- und Unterichenstadt. Hinweise, die durchaus – mit groben Maßstab gemessen - auf Lauda passen können, denn das Gymnasium Lauda wurde erst 1968 gegründet. Dazu passen würde, dass laut Roman der Onkel des Direktors Autor der Laudaer Stadtchronik, Karl Schreck, war. Der Vorsitzende des Ichenstadter Heimatvereins gibt an, er hätte an der Neuherausgabe von Josef Dürrs Gedichten mitgewirkt, rückt also bei Verortungsversuchen in Richtung Tauberbischofsheim. Ichenstadt gleicht einer fiktiven Baustelle, die mit real-lokalen Puzzleteilen geschmückt wird, die nicht völlig kongruent sind.

Wieder ist der Fahrrad fahrende, gern Hektik reduzierende Journalist Faber die tiefgründige weil tief grabende Hauptperson des Kriminalromans, der mit seiner Spürnase die dunklen Vorgänge aufklärt und der behäbigen Mergentheimer Polizei immer wieder voraus ist. Zudem er ein gut funktionierendes Informantennetz aufgebaut hat. Der tauberfränkische Autor Carlheinz Gräter, selbst aus Bad Mergentheim stammend, wird als Freund des radelnden Lokaljournalisten Fabers benannt. Gräter, in jungen Jahren als Lokaljournalist im Mergentheimer Raum unterwegs, auf und mit dem Fahrrad (Fabers Vorbild?), verdeutlicht, dass auch aus einem Lokaljournalisten etwas Bedeutendes werden kann, wenn er den lokaljournalistisch gesetzten Radius überschreitet.

Die Schreibe Stahnkes insgesamt ist also gut und seinen Krimi nimmt man vorbehaltlos in die eigene Bibliothek des Lokalen und Regionalen auf. Stahnkes kriminale Energie reicht, wie man gern liest, für einen dritten Band seiner Taubertal-Krimis. Ob Bad Mergentheim wieder als mörderischer Bezugspunkt erhalten muß?

Oliver Storz: **Die Freibadclique**. Roman. SchirmerGraf Verlag, München 2008.

Der Roman über die Freibadclique, bestehend aus fünf 15jährigen Gymnasiasten, spielt in der Kleinstadt Salzlach, unschwer als Hall erkennbar (Salz, Me 262 Montage, Fliegerhorst, nahe Heilbronn), in den Jahren 1944/1945, Kriegzeiten also, dem Endsieg zugesprochen, dem Finale des Dritten Reiches bestimmt. Schon im Roman „Die Nebelkinder“ spielte das Freibad, pubertär-erotische Jugendträume eine große Rolle, typisch Sommerzeit in einer Kleinstadt, eher erstaunlich für die NS-Zeit. Storz gelingt es wieder mit furiosem Wortwitz die letzten NS-Jahre zu charakterisieren, die Wirren der ersten US-Besatzungszeit zu schildern. Jazz-Musik gegen die vereinnahmende Marsch- und Opfermusik, gegen Opferaufforderungen der Nazis für Führer und Volk zu sterben. Versuche einiger Jugendlicher sich den permanenten Werbebemühungen der SS zu entziehen, den Schuljahrgang 1929 einzukassieren. Diese SS-Werbekampagnen und Fluchtversuche Jugendlicher vor dieser Vereinnahmung hat auch schon Walter Hampele für den hällischen Raum 2004 beschrieben (Unter bewölktem Himmel). Der Pathos von Führer und Volk geht an der Freibadclique vorbei, verblasst gegen über den jungerotischen Phantasien, Bedürfnissen. Nach Schanzarbeiten am löchrigen Westwall werden einige Jungs der Freibadclique schlecht ausgebildet an die nahe Front bei Crailsheim geschickt, in der Einheiten der Waffen-SS das deutsche Volk terrorisieren, Verwüstungen von Dörfern und Kleinstädten verursachen, aufgegriffene Deserteure massenweise an Bäumen hängen, den Vormarsch der US-Amerikaner einige Zeit verzögert hatten. Den Jungs gelingt schnell die Flucht von der Front, die von völliger Auflösung gekennzeichnet ist und sie kehren heim in ihre Kleinstadt, die Waffen wegwerfend. Bald nehmen die US-Amerikaner die Kleinstadt ein, errichten dort eine Garnison, besetzen die Leerstelle der Me 262 Piloten, die bei der Haller Frauenwelt erfolgreicher als mit ihrer Wunderwaffe waren. Fraternisierung, Schiebereien, Displaced Persons, amerikanische Filmkultur und Waren, Hemingway, Spannungen und Schlägereien zwischen weißen und afro-amerikanischen Soldaten zeichnen diese Übergangsphase, die für die durch Verluste dezimierte Freibadclique mit dem neuen Schuljahr und alten Lehrern endet. Nichts unbedingt Neues von Oliver Storz in diesem dünnen Bändchen. Themen, die Storz auch in seinen Filmen (z. B. Drei Schwestern Made in Germany) immer wieder aufgegriffen hat, aber der exakt nachzeichnende Sprachreichtum, die besondere Detailgenauigkeit, die vielfältigen Schilderungen der kulturellen Milieus in diesem Roman, das kann Storz wie kaum ein anderer und wieder ist der hällisch-fränkische Raum um ein Meisterwerk reicher geworden.

Theiss Verlag, Stuttgart 2008

Der Main-Tauber-Kreis, wie er gesehen werden möchte, wie er sich selbst sieht, wie die Autoren ihn sehen. Ein Prachtband, eine Selbstbeschreibung von innen, von in der Region ansässigen Autoren und Angestellten des Landkreises, für die Bewohner des Landkreises, aber auch eine touristische Selbstdarstellung nach Außen. Die Schönheiten des Kreises setzt Peter Frischmuth, aus Wertheim stammend, in eindrucksvolle Bilder um. Die Bildredaktion wurden einer Regionsfremden überlassen, was wohl auch die gelegentliche Willkür der Zuordnung von Fotos, Text und Kapiteln erklärt. Warum das Tauberbischofsheimer Rathaus, mit seiner „Reichspostgotik“ unter „Schatzkästlein der Kunst“ eingereiht wurde, erschließt sich nicht. Auch das Fehlen eines Kreisplanes, einer Übersichtskarte darf durchaus bemängelt werden. Dass unterschiedliche Autoren zu unterschiedlichen Wertungen kommen ist klar, so wird der Pfeifer von Niklashausen, zweimal als Sozialrevolutionär bezeichnet und einmal als vermeintlicher Sozialrevolutionär. Das hätte man doch ganz gern näher erklärt bekommen. Aber die Vertiefung ist nicht Sache dieser Selbstdarstellung und kann es auch gar nicht sein. Überblicke, Einblicke geben, Themen anreißen. Das Kunstgebilde Main-Tauber-Kreis beim Zusammenwachsen, Gewordensein zu beschreiben, fast lobend zu erhöhen, als gelungene Mischung aus Alt-Fränkischem und modernen Adaptionen vorzustellen. Was landschaftlich in seiner Vielfalt so sehr zusammenpasst, musste erst zusammengeführt werden, da kulturgeschichtlich und politisch als Hinterland an andere Gebilde über Jahrhunderte gebunden. Erstaunlicherweise wird über den Main-Tauber-Kreis, über dessen Entstehen nur wenig reflektiert, obwohl sich dieser aus den ehemaligen Landkreisen Wertheim, Tauberbischofsheim und Bad Mergentheim zusammensetzt, fränkisch ist und doch Badische und Württembergische Landkreise in sich vereinigt. Ebenso wenig findet sich eine Erklärung, warum die eher biedere Amtsstadt Tauberbischofsheim sich gegenüber den größeren ehemaligen Residenzstädten Wertheim und Bad Mergentheim als Sitz des Landkreises durchsetzen und damit entsprechende Ämter und Zentralitätsfunktionen an sich ziehen konnte. Ein Band, mit dem der Main-Tauber-Kreis sich und seine Kulturgeschichte in Bild und Szene setzt, sich als gelungene Mischung aus Altem und Neuem versteht und auch entsprechend präsentiert.

Carlheinz Gräter (Text) & Rainer Fiesemann (Fotos): **Hohenlohe** (Deutsch, English, Francais) Silberburg-Verlag, Tübingen 2008. (ISBN 978-3-87407-795-8).

Hohenlohe ist eine der klassischen ländlichen Bilderbuchlandschaften, was der von Carlheinz Gräter mit kurzen, prägnanten Kommentaren versehene Fotoband eindrucksvoll unterstreicht. Eine alte agrar-kulturell geprägte Arbeitslandschaft auf den Hochflä-

REGIOLITERATUR

chen, die ihre Vorteile heutzutage aus der Ungleichzeitigkeit des Hinterlandes bezieht, da frühere Rückständigkeit heute den Bezug und die Inwertsetzung als eine Landschaft von regionalen Besonderheiten erleichtert. Hohenlohe ist aber auch eine besondere Fluß- und Tallandschaft, ein „Dreistromland“ der Flüsse: Jagst, Kocher und Tauber. Und es ist eine der reichsten Residenzlandschaften, in der sich das vielgliedrige Adelsgeschlecht der „Hohenlohe“ baulich verewigte und dazu pittoreske Standorte, vielfach auf solitären Bergspornen, bevorzugte. Eingesprenkelt waren zudem die Nester der Reichsritterschaft (Götz von Berlichingen, von Stetten), das beschauliche Ensemble der Reichsstadt Hall, das klösterliche Einod Schöntal mit seiner barocken Schauarchitektur, die vom äbtischen Machtanspruch eines Kleinterritoriums gegenüber den Versuchen kurmainzischer Vereinnahmung künden. Zu Hohenlohe gehören auch die ehemaligen Gebiete des Deutschen Ordens, aus deren Erblaß die Stuppacher Madonna Matthias Grünewalds stammt. Die gelungenen Fotos Rainer Fieselmans werfen durchaus neue Perspektiven auf die alte Landschaft Hohenlohes, die mit dieser fotografischen Ausleuchtung hervorragend präsentiert und wunderbar ins Bild gesetzt wird.

Gerd Stühlinger, Johannes Georg Ghiraldin, Sarah Schroeder, Christoph Ries, Katja Rüger, Gunter Schmidt und Stefan Henninger (Projektgruppe Mahnmal, Herausgeber): **Wegverbracht. Das Schicksal der Tauberbischofsheimer Juden 1933-1945. EINE DOKUMENTATION.** Tauberbischofsheim 2009.

Der Spurensuche von Tauberbischofsheimer Jugendlichen verdankt sich diese Projektdokumentation über die jüdischen Bürger Tauberbischofsheims sowie die Aufstellung eines Mahnmals bei der Peterskirche und eines zweiten Memorialsteines in der zentralen Gedenkstätte in Neckarzimmern. Vier Jugendliche, Schüler des Gymnasiums, hatten ab dem Herbst 2007 die Initiative ergriffen, die die Erinnerung an das Schicksal von über 5500 Juden erneuern sollte, die am 20. Oktober 1940 nach Gurs (Südfrankreich) deportiert wurden.

Die Dokumentation erinnert gleichzeitig an die große Lücke innerhalb der Tauberbischofsheimer Stadtgeschichte(n). Weder das Buch von 1955, noch das von 1997 haben eine besondere (eigenständige) Darstellung des Schicksals der Tauberbischofsheimer Juden geleistet. Der Initiative der Schüler ist es zu verdanken, das die Arbeit von Bernhard Müller „Juden und Judenpolitik in Tauberbischofsheim von 1933 bis 1945. Wissenschaftliche Arbeit zur Prüfung für das Lehramt an Gymnasien. Universität Heidelberg. 1980“ wieder entdeckt wurde, nachdem die Arbeit aus dem Stadtarchiv verschwunden war. Man konnte beim Autor Kopien der Arbeit

REGIOLITERATUR

ziehen! 1989 hatten sich Schüler des Gymnasiums mit der „Nacht, in der die Synagogen brannten“ mit den Tauberbischofsheimer Geschehnissen beschäftigt und konnten noch auf die Arbeit Müllers zugreifen (Siehe Schülerzeitschrift „Bullauge“, Nr. 17 von 1989, Seite 63f.). Diese einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wäre eine wichtige Aufgabe!

Die Spurensuche der Jugendlichen brachte auch den amtsbürokratischen Jargon, der damals in Tauberbischofsheim herrschte, aus der Vergessenheit ans Licht. Die Deportation nach Gurs wurde dem kalten, zynischen Begriff „wegverbracht“ umschrieben. Abgedruckte Bilder in der Dokumentation zeigen die Unmenschlichkeit, mit der dabei vorgegangen wurde. Zwei Zeitzeugenberichte über die Vorgänge in Tauberbischofsheim liefert der Band, was seine Bedeutung unterstreicht, auch wenn von Schülern keine originäre Forschungsarbeit zu erwarten war. Der Wert liegt in der Spurensuche, in der Intention, in der Durchführung des Projektes, das zudem mit der Gestaltung des Gedenksteines durch Mitglieder des Tauberbischofsheimer Kunstvereins sich in die Erwachsenenwelt hinein erweiterte und breitere Kreise erreichte. Auch die notwendige finanzielle Unterstützung fand durch Tauberbischofsheimer Bürger und Verbände statt. In einer würdigen Feier in der Peterskirche wurde das Mahnmal der Tauberbischofsheimer Öffentlichkeit zugänglich gemacht, zudem fand eine Gedenkveranstaltung in Neckarzimmern statt. Ein besonders gelungenes Beispiel bürgerschaftlichen Engagements, das von Schülern ausgehend weite Kreise in dieser Kleinstadt gezogen hat und mit dem Mahnmal einen neuen Öffentlichkeitsraum der Erinnerung an die Tauberbischofsheimer Landjuden geschaffen hat.

Wilhelm Weigand: **Sommer: Neue Gedichte.** (Reproduktion der Ausgabe von 1894, Verlag von Hermann Lukaschik. G. Franz'sche Hofbuchhandlung, München 1894). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)

Wilhelm Weigand: **Der Verschlossene Garten. Gedichte aus den Jahren 1901-1909.** (Reproduktion der Ausgabe von 1909, Insel-Verlag Leipzig 1909). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)

Wilhelm Weigand: **Der Ring: Ein Novellenkreis.** (Reproduktion der zweiten veränderten Auflage, Georg Müller Verlag, München 1921). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)

Was Google mit seiner Bücherdigitalisierung versucht, kann Bibliobazaar und Amazon auch, wenn auch als vertreib- und bepreisbare Printreproduktionen. Werke von Wilhelm Weigand werden nach langer Zeit 2009 erstmals wieder neu aufgelegt. Die Reihe Bibliolife ermöglicht es, dass alte Bücher, seltene, schwer erlangbare, wieder reproduziert werden. Teilweise auch vergrößert, was nicht ohne Verluste geht! Bei der

REGIOLITERATUR

über Scanner realisierten Vergrößerung verschwindet vielfach der Umlaut, Worte werden verändert, Eingeschreibsel wird mit abgebildet, Gedichtverse und Zeilen werden damit gelegentlich unverständlich, oft gar peinlich, denn wenn aus „schwül“ „schwul“ wird, wird die Lyrik hingerichtet.

Waren die Originalausgaben noch ein bibliophiles Vergnügen, mit einem harten Einband, so gibt es nun Paperbacks, die billig aussehen, aber preislich nicht billig sind. Antiquariatspreise schlagen noch die der Nachbildungen. Eine Editions-geschichte gibt es nicht. Keine Information darüber, warum Werke Wilhelm Weigands, warum diese Bände wieder aufgelegt werden.

Es gibt seltener erhältliche: „Die Frankenthaler“ (1. Auflage 1889), „Gedichte“ (1889), „Im Exil. Novellen“ (1890), „Essays“ (1891), „Rügelieder“ (1893), „Friedrich Nietzsche. Ein psychologischer Versuch“ (1893), „Das Elend der Kritik“ (1894), beispielsweise. Die Reihe Bibliolife startet dagegen mit den Gedichtbänden Sommer: „Neue Gedichte“ (1894) und „Der verschlossene Garten. Gedichte aus den Jahren 1901-1909“ (1909) sowie der Novellensammlung „Der Ring“ (1913), wenn auch hier in der Überarbeitung der Veröffentlichung im Georg Müller Verlag, München 1923 (Zweite, veränderte Auflage).

Eine weitere Weigand-Reproduktion, „Cesar Borgia“, einem Teilstück aus dem Dramenzyklus „Die Renaissance“, liefert der US-amerikanische Verlag Kessinger Pub Co, ebenfalls in Zusammenarbeit mit Amazon. Das deutsche Urheberrecht reicht 70 Jahre lang, nach dem Tode des Verfassers, Weigand ist am 20. Dezember 1949 gestorben, das ist erst 60 Jahre her. Das erklärt wohl noch nicht diese neue Publikationswelle nach langen Jahren des Vergessenseins.

Leider findet der an der tauberfränkischen Region Interessierte in den beiden Gedichtsbänden Weigands wenig über die Herkunftsregion des Dichters, ein Gedicht über eine fränkische Kleinstadt, über Gedanken beim Trinken fränkischen Weines, Erinnerungen an einen Schulkollegen, Bekenntnisse, schon seit der Kindheit sich zum Dichten hingezogen gefühlt zu haben. Viel Naturdichtungen, Gefühle beim Sein im eigenen Garten, Liebesgedichte für seine Frau Thora, Trauerlyrik wegen des Verlustes seiner Frau, Gedanken über die eigene Stellung als Dichter, Reflektionen über seine eigenen Sturm und Drang Jahre, Widmungsverse an seine literarische Helden Montaigne, Rabelais, Percy Bysshe Shelley, an Zeitgenossen wie Richard Dehmel, Otto Julius Bierbaum.

Mehrere Novellen („Der böse Blick“, „Die eine Hexe“, „Haydie“) im „Ring“ handeln in unserer Region, wenn auch in der Weigand eignen Form von Historismus, in einer besonderen Mixtur historischer Angaben, in einer sehr strapazierten Art Landadel in unserer Region zu kreieren. Dazu bediente sich Weigand der historischen Lokalforschung, z. B. Julius Berberichs Tauberbischofsheimer Stadtgeschichte von 1895, deren Funde in einen literarischen Kontext eingebunden werden. Frage ist, warum

REGIOLITERATUR

wandte sich Weigand nach 1900 wieder verstärkt der regionalen Geschichte, ländlichen Stoffen zu? Weigand betont, angeregt durch Nietzsches Götterdämmerung, der Forderung „Zurück zur Natur“ nachzukommen. In seinen Essays war Weigand in der Betrachtung der Schriften von Rousseau, dessen Aufforderung „Zurück zur Natur“ ebenfalls begegnet. Den Rousseau'schen Imperativ gegenüber dem Gekünstelten nahm Weigand durchaus auf, zurück zur Natur, das war ein Zurück zur Region, zur Regiongeschichte, zum Ländlichen, zum Bäuerlichen, nachvollziehbar in der Auswahl seiner Themen, in der Neubearbeitung des Frankenthalers, zeitlich gesehen in der Schaffenszeit Weigands von 1900 bis 1918. Im Zurück zum Ländlichen war ein Zurück zum Landadel bei Weigand inbegriffen. Das klassenverräterische Moment, die Zuflucht zum Landadel, spielt bei Weigand eine große Rolle, den Bauern wird zwar die Bodenbearbeitung, die Bindung zum Boden zugeschrieben, Weigand sah aber auch die Stagnation des ländlichen Raumes seiner Zeit, die Provinzialisierung seiner Herkunftsregion, die Befreiung aus dieser gesellschaftlich-wirtschaftlichen Randstellung traute er allerdings nur dem Landadel zu, der landwirtschaftliche Mustergüter einführen sollte, um die landwirtschaftliche Produktivität zu heben. Gegenüber dem mehr historisch-versatzstücktem Ring gefällt die Novellenbündelung „Weinland“ viel besser, da Weigand in den Novellen „Michael Schönherrns Liebesfrühling“, „Das Abenteuer des Dekan Schreck“ und „Der Messiaszüchter“ mehr tauberfränkische Realgeschichte zwischen 1880 und 1900 streift.

Nach 1918 kippten diese landreformerischen Ideen Weigands in das völkische, rassistisch Gedachte, um Volk ohne Raum, Urbar machen von Ödland, Hebung der landwirtschaftlichen Produktivität im Konkurrenzkampf mit anderen Nationen (wie England) sind nun Weigands Themen. Und das ausgerechnet im tauberfränkischen Raum, der nach dem Niedergang des Weinbaus an den Hanglagen im Überschuss extensiv bzw. aufgegebene Flächen aufwies, der Sukzession unterlag. Die Volksgemeinschaft des Nationalsozialismus begrüßt Weigand, sein anfänglicher kritischer Ästhetizismus scheint im hohen Lebensalter vergangen zu sein. Der Abstieg Weigands zum oft primitiven Rassisten war mit Sicherheit nicht vorgezeichnet, ist aber durchaus an den weit reichenden Überarbeitungen des Frankenthalers ablesbar, besonders in den Romanen „Die rote Flut“ und „Helmhausen“ und in seiner Autobiografie.

Die neu erhältlichen Bände sind nicht unbedingt die beste Auswahl als Neueinführung in das Werk Weigands, um das Interesse an ihm wieder zu wecken. Ob Weigands neu aufgelegte Werke wieder gelesen, wieder beachtet werden?

Elmar Weiß: **Wenkheim Ein fränkisches Dorf im Laufe seiner**

Geschichte. Herausgegeben vom „Verein zur Erforschung jüdischer Geschichte und Pflege jüdischer Denkmäler im tauberfränkischen Raum“ in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe „Heimatbuch Wenkheim“, Wenkheim 2009.

Eine Ortschronik wie die von Wenkheim, von Elmar Weiß geschrieben, nimmt man gern in die Hand. Dieses Heimatbuch erfüllt die Aufgabe, deutsche Geschichte lokal erfahrbar zu machen und die besonderen Schattenseiten nicht auszusparen, sondern explizit darzustellen. Das war in den Dorfchroniken früherer Zeiten selten der Fall. Ab 1980 hat sich die Präsentation von Ortsgeschichte wesentlich verbessert, professionalisiert. Im Tauberfränkischen hat Elmar Weiß mit einigen seiner von ihm verfassten Ortschroniken wie die von Grünsfeld und Dittigheim dazu entscheidend beigetragen.

Erfreulich auch die Tonart, wie Weiß die Vorgänge des Bauernkrieges darstellt, die Gründe zum Aufstand werden nachvollziehbar, deutlicher, der Aufstand des gemeinen Mannes musste wegen der aufzuhebenden gesellschaftlichen Umstände nahezu zwangsweise kommen, war eine notwendige reformerisch-revolutionäre Bewegung mit weitreichenden Zielen einer christlich gestimmten Erneuerung. Auch die hin und her gehenden Ereignisse von Reformation und Gegenreformation, von denen Wenkheim in besonderer Weise betroffen war, werden ausführlich behandelt. Hier treffen unterschiedliche Motivationen der Ortsherren, der Lehensherren, des würzburgischen Domkapitels, der Wenkheimer Einwohner aufeinander – Raum für Toleranz war kaum vorhanden.

Weiß gelingt es immer wieder sehr gut, nach kurzer genereller Einführung in den größeren geschichtlichen Zusammenhang die lokalen Quellen zu fassen und zu interpretieren. Eine besondere Stärke von Elmar Weiß ist es, die Archivquellen von Wenkheim, die zahlreich vorliegen, zur Sprache zu bringen. Weiß ist ein echter Quellenforscher, aber er kapituliert nicht vor der Überfülle und verliert sich nicht in den Details, er zieht die geschichtlichen Fäden, kann auf das Wesentliche konzentrieren, strukturieren. Geschichte wird auch vom Interpreten gemacht.

Weiß zeigt auch für Wenkheim, dass mit der Niederlage der Bevölkerung im Bauernkrieg der Widerstandsgeist gegen die Herrschaft nicht völlig untergegangen ist, sondern sich nun auf die juristische Ebene verlagert hat. Es wurde kräftig gegen die Herrschaft prozessiert. Gern wird der Bauernschaft nachgesagt, mit der Niederlage im Bauernkrieg wären die Bauern über Jahrhunderte aus der gesellschaftlichen Bewegung ausgeschieden. Die Bauern blieben aktiv im Lokalen, im Kommunalen, im Ringen mit der Herrschaft um die Ordnung und deren Einhaltung, um eine schriftlich fixierte gemeindliche Polizei.

Weiß deutet auch den Status von Wenkheim als Minderstadt, d. h. ein Ort der zwar

REGIOLITERATUR

Tendenzen städtischer Funktionen aufwies, aber es nicht zu einer Stadterhebung schaffte. Dazu trug wohl bei, dass das benachbarte Neubrunn, zwar zur Stadt erhoben wurde, aber der deutsche Orden nicht zur städtischen Weiterentwicklung beitrug. Die Hund von Wenkheim hatten dadurch keine besondere Interessen mehr, ihren Ort „städtisch“ aufzuwerten. Ein typisch fränkischer Zug, einer Stadterhebung einer Territorialmacht, die Stadterhebung einer anderen Territorialmacht gegenüberzustellen, blieb aus.

Die Zeit des Nationalsozialismus wird ausführlich behandelt, mit vielen Bildern belegt, die den Nationalsozialismus im dörflichen Alltag zeigen. In der Obertorstraße wurde der „Stürmerkasten“ angebracht, mit dem die Einwohner schriftlich indoktriniert wurden. Bei anderen Anlässen erschien der Kreisleiter Dr. Schmidt persönlich in Wenkheim, wie immer auch in seiner auch für Nationalsozialisten peinlich übertriebenen Herrenmenschenart. Wenkheim hatte 1933 815 Einwohner, davon 511 evangelisch. Wie in fast allen evangelisch bemehrten Orten Tauberfrankens hatte Wenkheim recht früh einen hohen Stimmenanteil der NSDAP. Die Ausgrenzung der Wenkheimer Juden nahm immer größere Maße an. Der Bürgermeister erlaubte 1937 die Verbergung der Thorarollen im Friedhof. Dies wurde aber von Wenkheimer Nationalsozialisten entdeckt und insofern wurden die Thorarollen von ihnen ausgegraben. Aber es hat auch in Wenkheim den kleinen, den heimlichen Widerstand gegeben. Heute ist Wenkheim im Bezug auf die jüdische Kultur in Tauberfranken der einzige Ort, wo noch die drei wichtigen Stätten Synagoge, Mikwe und Friedhof zu finden sind. Zudem ist die jüdische Geschichte Wenkheims auch noch in einer anderen Publikation von Weiß, wenn auch inzwischen nicht mehr erhältlich, umfangreich behandelt worden. Die Synagoge Wenkheim ist wieder ein aktiver Posten in der dörflichen Kulturlandschaft Wenkheims geworden, mit zahlreichen Veranstaltungen.

Carlheinz Gräter und Jörg Lusin: Burgen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten. Silberburg-Verlag, Tübingen 2009.

Alle zwei Jahre wieder eine Publikation des Historien-Duos Gräter / Lusin zu Hohenlohe: Nach den Schlössern, den Kirchen und Klöstern nun die Burgen, Burgruinen. Was kommt als nächstes? Amtshäuser, Bauernhäuser, ... ? Wir sind gespannt auf die Fortsetzungsgeschichte. Auch hier wieder der bewährt gute, gelehrte, zitierende Plauderton zu bekannten und auch unbekanntem, vergessenen herrschaftlichen Bauwerken. Nicht nur der Bauernkrieg war ein großer Egalisierer herrschaftlicher Höhengitze auch die Reichsstadt Hall hatte einen starken – republikanischen – Impuls, Herrschaftsnester zu schleifen, aus ihrem Territorium zu verbannen. Burg und Reichsstadt, ein nahezu unvereinbarer Gegensatz, solange die Burg adelige Herrschaft bedeutete. Souverän wird auch in diesem Buch der Burgenbesatz nicht nur streng in

REGIOLITERATUR

Hohenlohe abgeklopft, sondern der benachbarte Tauberraum einbezogen, denn die „Hohenloher“ entstammen von dort, haben erst später mit ihren Namen auf eine Landschaft namensprägend eingewirkt.

Insofern auch die Erwähnung der Krautheimer Burg, obwohl kurmainzisch, aber mit dem Götz-Zitat literarisch verewigt. Oder die „Götzenburg“ von Möckmühl, in der Götz vom Schwäbischen Bund 1519 als württembergischer Amtmann festgesetzt wurde. Die Burg selbst, lange Ruine, wurde erst nach 1900 wieder aufgebaut. Aber auch die Erwähnung des Landturmes von Lichtel, als Eingangstor zur Rothenburger Landhege, dem Wallheckensystem, das das über 150 Dörfer umfassende Reichsstadtterritorium schützte. Und der Einbezug von Burg Neuhaus, der Bastion des Deutschen Ordens im Taubertal.

Ein Essay über die Ruine, durchaus Burgenschicksal, schließt den Band ab, der mit vielen Fotos und Kartenmaterial über aktuellen Zustand, aber auch die ursprüngliche Situation vieler Burgen Hohenlohes und darüber hinaus, Auskunft gibt.

Peter Blickle: Der Bauernjörg. Feldherr im Bauernkrieg. Georg Truchsess von Waldburg 1488 -1531. C. H. Beck, München 2015

Auch wenn es größtenteils nicht unsere Region betrifft, ein sehr wichtiges Buch für unsere Region. Der Bauernjörg, der als Feldherr die Schlacht im Bauernkrieg auf dem Turmberg bei Königshofen geschlagen hat, gewonnen hat, die tauberfränkischen Hoffnungen auf Reformation und christliche Gemeinschaft zerschlug, steht im Mittelpunkt der Betrachtungen von Peter Blickle. Das eröffnet viele neue Perspektiven auf den Zug des bündischen Heeres nach Franken, besonders auf den Hauptmann dieses Heeres, Georg Truchsess von Waldburg.

In historischer Parallelität soll dieses Werk über den Feldherrn aus Oberschwaben beachtet werden, wie Baumanns Aktensammlung zum Oberschwäbischen Bauernkrieg, in der wichtigste Augenzeugenberichte über die Schlacht von Königshofen niedergelegt sind, aber in Franken völlig unbeachtet blieben. Bis der Traum-a-Land e. V. mit seiner Veröffentlichung zur Bauernkriegsschlacht auf dem Turmberg 1997 diese für die fränkische Sicht wiedergewinnen und damit für den Nachvollzug der Schlacht nutzbar machen konnte. Blickle weist in einer Fußnote auf die Webseite www.traumaland.de hin, auf der diese Quellen und Augenzeugen sowie die ausführlichen Interpretationen lesbar sind. Blicke weist besonders auf die topographischen Kenntnisse hin, die auf der

REGIOLITERATUR

Traumaland-Webseite geboten werden. Das hindert ihn leider nicht, Königshofen bzw. den Ort der Bauernkriegsschlacht vom 2. Juni 1525 zweimal an den Main zu verlegen.

Umso genauer und detailreicher geht Blickle für die Landschaft Oberschwaben vor, so dass solche kleine Fehlerchen nur Randanektödchen bleiben. Immer wieder, in neuen Artikeln, Episoden, Blickwinkeln nimmt Blickle den Truchsess ins Visier. Blickle wirft wissenschaftlich fundierte Einsichten in die kaum erforschten Waldburgischen Archive und holt viel bisher Vernachlässigtes, enorm Unbekanntes heraus. Klärt uns über den wahren Charakter des Schreibers des Truchsesses auf. Der Truchseß legte viel Wert, dass ein bestimmtes Bild von ihm und seinen Taten der Nachwelt überliefert wird, dass seine Sicht auf den Bauernkrieg zu einer wesentlichen wird.

Das ist auch notwendig gewesen, denn der feine Blick von Blickle zeigt auf, dass der Bauernkrieg in Oberschwaben gar nicht von den Bauern ausging, sondern durch den Truchsess erklärt wurde. Blickle fragt nach der Legitimität der Handlungen des Truchsesses und findet keine. Der Truchsess wertet die Empörung der Bauern schon als Landfriedensbruch. Die goldene Bulle, die verhindern soll, dass Adlige sich gegen den Kaiser verbünden, wird umgemünzt auf die Bauern, die sich gegen ihre Orts- und Landesherrn verbünden. Obwohl in der goldenen Bulle die Bauern nicht angesprochen sind. Legalität und Legitimität der Aktionen der Adligen, des Schwäbischen Bundes gegenüber den Bauern sind in schwerster Krise, sind gar nicht gegeben. Da helfen nur Gewaltakte gegenüber den sich empörenden Bauern. Die ja nicht auf Gewalt aus sind sondern auf Verbesserung der Lebensverhältnisse und Verträge schließen wollen. Dagegen kennt der Adel nur einseitige Unterwerfung der Bauern und Bürger. Selbst Weinsberg sieht Blickle in dieser Hinsicht neu. Denn dass bei einer Eroberung einer Burg, die Widerstand leistende Besatzung über die Klinge springen mußte, war damals durchaus üblich. Man fürchtete die Rache, und entledigte sich dieser Sorge, indem man sich radikal der später Rache nehmenden Besatzung entledigte.

Blickle richtet auch seine Aufmerksamkeit auf die Züge des Truchsess. Dem Truchseß sind zwar viele Adlige und Heerführer beigeordnet, dennoch setzt der Truchsess vielfach auch gegen den Rat, gegen Einsprüche seine Vorgehensweise durch. Das in Zahlen mächtige Fußvolk ist ein permanenter Unsicherheitsfaktor durch Verweigerung. Der Heerzug hat den gewalttätigen Charakter eines marodierenden Haufens. Er wird von Freund und Feind gefürchtet aufgrund der von ihm ausgehenden Plünderungen, Brandschatzungen, Hinrichtungen. Viele Beschwerden erreichen deswegen den Sitz des Schwäbischen Bundes.

Auch Blickle erkennt die militärische Schwäche der Bauernhaufen. Obwohl diese topographisch günstige Standorte für die Konfrontation mit dem vom Truchsess geführten Heer einnehmen, setzt sich entscheidend immer der Einsatz der Reisigen, der Berittenen, der Reiterfahne durch. Im Gegensatz zu den Eidgenossen verwenden die Bauern nur den Sauspieß und keine der vier Meter langen Lanzen, mit dem auch das Fußvolk sich gegenüber der Reiterei verteidigen kann. Den Bauern fehlt auch das

REGIOLITERATUR

Zusammenwirken von Reiterei, Fußvolk und Artillerie. Sobald es zu Gefechten zwischen der bündischen und bäuerlich-bürgerlichen Artillerie kam, war kein großer Unterschied erkennbar, obwohl der bündischen Artillerie der Fachmann seiner Zeit, Michael von Echterdingen (Achterdingen) als Befehlshaber vorstand. Auch die bäuerlich-bürgerliche Artillerie wurde von Spezialisten bedient und entsprechend wirksam.

Der Truchseß hatte ein wirksames Spionagesystem. Er wußte fast immer über seine Gegner, über ihre Lage und Verfassung, bescheid. Dagegen funktionierte das Informationssystem der Bauern und Bürger viel zu langsam. Das war auch entscheidend für den Verlauf der Schlacht von Königshofen. Die Haufen machten sich viel zu langsam auf dem Weg nach Königshofen. Das fränkische Bauernheer konnte sich nur zersplittert dem Truchsess gegenüber stellen. In der Doppelschlacht von Königshofen und Ingolstadt. Die in der Landdefension geschulten Bauern der Rothenburger Landwehr nahmen an keiner der beiden Schlachten teil. Der Siegeszug des Truchsesses wurde durch solche organisatorischen Unzulänglichkeiten auf der bäuerlich-bürgerlichen Seite erheblich begünstigt. Die Verweigerungen der Landsknechte spielten nie eine entscheidende Rolle in den Bauernkriegsschlachten. Als der Truchsess von Georg von Frundsberg als Führer des bündischen Heeres abgelöst wurde, war die militärische Strafaktion nicht mehr im Mittelpunkt wie unter der Führung des Truchsesses.

Als der Kaiser eine lobende Urkunde als Retter des Reiches ausstellen ließ, veranlasste der Truchsess erhebliche Änderungen des Textes, damit seine Rolle besonders hervorgehoben wurde. Das bewilligte der Kaiser ihm und so gibt es zwei unterschiedliche Urkunden dazu mit demselben Datum. Der Truchsess investierte mehr Sorgfalt in die Gestaltung seines Nachruhms als in das Nachdenken über die Ursachen des Bauernkrieges.

Günther E. Ascher: Faszination Jakobsweg "Main-Taubertal". Eine Pilgerreise in 9 Etappen von Miltenberg am Main nach Rothenburg ob der Tauber. Verlag Regionalkultur. Ubstadt-Weiher - Heidelberg - Neustadt a. d. W. - Basel. 2015

Grundsätzlich nervt die Jakobs-Wegelagererei ziemlich. Der Muschel kann man im Main-Tauber-Kreis kaum noch entkommen. Fast jeder Baum, jeder Weg ist verjakobst. Man hat das Gefühl, hier findet total einvernehmende Resteverwertung statt. Um auch jede entlegene Gemeinde, die bisher noch nicht in eine touristische Vermarktung einbezogen werden konnte, nun auch zu beglücken. Deshalb ließ ich Jahre lang die ganze "Ich bin

REGIOLITERATUR

mal auf dem Jakobsweg weg"-Bewegung einfach links liegen. Und schüttelte nur den Kopf über die enorme Schilderüberflutung der Gemarkungsflächen. Der Pilgerzug hatte für einen aus biographischen Gründen nur eine Richtung: Heidingsfeld - Walldürn, in Tauberbischofsheim den Stammberg hoch und fertig. Man nahm da noch Pilger zur Übernachtung im eigenen Haus auf. Ein weiterer Bedarf an Pilgerei stellte sich nicht ein. Keine Lust auf Pilgerei im Zeichen der Muschel.

Erst als man das Buch des ehemaligen Baustoffhändlers Günther Ascher - in Wertheim geboren, in Tauberbischofsheim lange Zeit wohnend - in die Hände nahm, wurde es mit diesem Thema ernster. Beim Ascher auf dem Brenner kaufte man früher gelegentlich ein. Wobei der Weg zur "Gräfin", zum Erbacher einfach näher war. Beim ersten Durchblättern faszinierten einen allerdings die exzellenten Bilder, die von Ascher gemachten Fotos weit mehr. Da er sich hier nicht streng an das Thema hielt, sondern munter thematisch querebet den Main-Tauber-Kreis ins Ziel nahm. Auch wenn viele der Fotos nicht jahreszeitlich korrekt zu dem Zeitpunkt gemacht wurden, als Ascher die Pilgerreise auf regionalem Heimatboden unternahm. Nämlich irgendwann Januar - März 2012. Die Bilder, die den Autor auf Pilgerwanderung zeigen, weisen allerdings auch andere Jahreszeiten auf. Er bediente sich wohl aus seinem eigenen zu verschiedenen Jahreszeiten gemachten Aufnahmefundus im Main-Tauber-Kreis und in der Rothenburger Landwehr. Das schadet dem Buch nicht, erweitert es vielmehr über die enge Begrenzung Jakobsweg hinaus. Denn Ascher kann gut fotografieren. Das macht das Buch fast zu einem Selbstläufer. Zumal es einige Schwächen aufweist.

Die Schwächen liegen an einem gewissen Textmangel. Des vom Verfasser verfaßten. Schriftlicher Output des Autors tritt in diesem opulent gestalteten Buch sehr weit zurück. Viel Platz wird den eher banalen Texten aus der touristischen Information eingeräumt. Es gibt kurze Streckenbeschreibungen der Etappen, kleine Bemerkungen zu Bildern. Die Spurensuche nach dem Jakob, nach Bildern, Statuen oder Abbildungen der Jakobsmuscheln ist ja durchaus begrenzt. Auf Kirchen, die Jakob gewidmet sind, Altären, die Jakob mit aufnehmen. Selten eine Säule mit Jakob und Muschel und Entfernungsangabe nach Santiago de Compostella, oder Muschelmosaik als Jahresangabe. Leider hat der Autor bei seiner Spurensuche auch einige der Jakobszeichen glatt übersehen. Zum Beispiel die Muschel in der Pieta des Hochhäuser Friedhofeinganges, an der Tauberbischofsheimer Liobakirche. Da hat es etwas an Sorgfalt gemangelt. Oder der Autor hat sich zuviel an Rastzeiten gegönnt, in denen er sich durchaus gern im Buch abbildet.

Dass der Autor sich nicht streng puristisch am Jakobsthema orientiert, macht das Buch anschauenswert. Es ist also mehr ein Buch der Regionalkultur. Eine Pilgerfahrt, Pilgerwanderung kann heute sowieso nur soziokulturell erweitert verstanden, durchgeführt werden. Der alte Kult und Ritus ist vorbei, damit bringt man heute keinen mehr auf einem Wanderweg pilgernd vorwärts. Das alte Erkundungsprinzip "Berge von unten, Kirchen von außen, Wirtschaften von innen" gilt auf der Jakobsherumpilgerei auch nicht mehr. Dazu gibt es auf den Etappen einige kräftige Berganstiege. Und in die

REGIOLITERATUR

Kirchen muss man auch rein, um an Jakob und seine Muscheln überhaupt heranzukommen. Denn es gibt zuwenige Bildstöcke, zuwenige Außenpieten, die an ihn erinnern. Die Etappen sind so eingerichtet, dass man möglichst nicht vorwärts kommt in Richtung Santiago de Compostella. Am Besten im Main-Tauber-Gebiet verbleibt. Also noch eine Schleife nach links, nach rechts, oder gar wieder zurück. Immerhin wird so auch ein sozialkirchlicher Revolutionär wie der Pfeifer Hans im Pilgerzug bedacht. Kein schlechter Zug. Eher bedenklich dass bei der Etappe Gamburg - Tauberbischofsheim, die einen schweren Schlenker über Impfingen - Dienstadt - Königheim macht, die einmalige Blaugrashalde am steilen Stammberg vom Autor unbeachtet, un fotografiert bleibt. Dieser war wohl in Gedanken schon im Anlaufen der nächste Stempelstelle. Denn auch die Jakobspilgerie benötigt ihren bezeugenden Muschelstempel für jede Etappe an einer beglaubigten Stempelstelle. Dafür bildet der Autor wunderbar gern sonst oft Übersehenes ab, wie den Stundenstein, der die Entfernung nach Eichel und Reicholzheim angibt, obwohl beide Orte von der Jakobspilgerie links und rechts liegen gelassen werden. Aber den alten badischen Stundenstein lob ich mir mit seiner Verstellungskunst. Nicht Zeitangabe, wie man leicht glauben möchte, sondern Entfernungsmaß. Wieviel badische Stunden sind es nach Santiago de Compostella? Irgendwie habe ich das Gefühl, dass ich zukünftig viel mehr Jakobisieren werde als früher. Oder heiß das Jakobinern? Was ich auch noch nicht weiß nach Lektüre des Buches, ob der Jakobsweg im Main-Tauber-Weg irgendwie was historisches hat. Oder einfach neu kompiliert wurde, da überall ein Jakobsweg sein muss. Ein Buch, in dem ich sicher weiterhin gerne herumschmökern werde.

Eberhard Birk: "Auf Euch ruht das Heil meines theuern Württemberg!" - Das Gefecht bei Tauberbischofsheim am 24. Juli 1866 im Spiegel der württembergischen Heeresgeschichte des 19. Jahrhunderts. Carola Hartmann Miles-Verlag Berlin 2016

Theodor Fontane urteilte in seiner Publikation Der deutsche Krieg von 1866, S. 218, dass es für die Württemberger besser gewesen wäre, auf ihren tauberrechtsseitigen Stellungen auf der Höhe des Brenners und des Hammberts einen preußischen Angriff abzuwarten, statt gegen die preußischen Stellungen an der Tauber vergeblich und verlustreich anzurennen. Ob die Preußen allerdings diesen strategisch äußerst nachteiligen Angriff über das weitgehend offene Gelände der Gewanne Krautgarten und Burgweg durchgeführt hätten? Mit hohen Verlusten bei der Infanterie falls die württembergische Artillerie - die der preußischen überlegen war - nicht hätte ausgeschaltet werden können? Und nicht etwa in einer Zangenbewegung? Durch das Welzbachtal? Die Preußen hatten bei Wertheim - Urphar den Main bereits überschritten. Warum rannten die Württemberger fünf Mal gegen die Engstelle Tauberbrücke an? Während die Preußen die sommerseichte Tauber mehrfach

REGIOLITERATUR

durchwateten? Wollten sich die Württemberger die Füße in einem badischen Fluss nicht naß machen? Oder hatte die militärische Führung der Württemberger versäumt, den Vorteil eines längeren Aufenthaltes in Tauberbischofsheim zu nutzen, das Gelände der Stadt Tauberbischofsheim genauestens zu erkunden? Im Eifer des Gefechtes vergassen die Württemberger auch das benachbarte Gefecht um die Hochhäuser Brücke. Vergassen zu bemerken, dass nach anfänglichen Gefechtslärm keine Schüsse mehr von dort kamen. Erst sehr spät schickte man Späher aus. Die dann von der Nichtmehrauffindbarkeit der badischen Armee im Welzbachtal berichten konnten. Die badische Armee verließ Baden in Richtung Bayern. Erst dann wurde den Württemberger klar, dass die Badenser längst im Rückzug war, dass das gesamte Bundesheer im Raum Tauberbischofsheim - Großrinderfeld- Gerchsheim in Gefahr war, von den Preußen in die Zange genommen zu werden. Klarer wird durch die Arbeit von Birk, dass die Preußen an der Tauberbrücke auch die Häuser der Unterstadt besetzen und aus diesen das Feuer auf die Württemberger eröffneten. Aus Fenstern und Dächern heraus. Das macht verständlicher, warum die Württemberger Artillerie so heftig auf Tauberbischofsheim zielte. Birk bringt den Bericht von Theodor Fontane ein, der über den fatalen fünften Angriff der Württemberger durch die Edelberghohle berichtet, dass dieser in einem "Kreuz- und Etagen-Feuer" der Preußen zusammengebrochen war. Die Preußen schossen sowohl vom oberen Hang des Laurentiusberges als auch von Tauberdamm und von den Häusern der Unterstadt aus auf die anstürmenden Württemberger und rieben die (3) Brigade Hegelmaier nahezu auf. Aber nur der preußische Beschuss auch von den Höhen des Laurentiusberges herab macht den Fontane'schen Begriff des "Kreuz- und Etagen-Feuers" verständlich: die Preußen beschossen die anstürmenden Württemberger von oben, von der Seite, von vorne. Auch Birk macht klar, welche unfähige Führung die Württembergischen Soldaten an diesem Tage hatten. Sie wurden völlig verheizt. Sie starben umsonst.

Literaturverzeichnis

(geordnet nach Veröffentlichungsjahr der Publikation):

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler. Roman.** Commissions-Verlag von B. Elischer Nachf., Leipzig 1889.

Wilhelm Weigand: **Im Exil. Novellen.** Leipzig. Verlag von B. Elischer Nachfolger (Bruno Winckler), 1890. Umfaßt die Novellen „Ein Kosmopolit“, „Jakob Hoppner's Roman“, „Ein weiblicher Faust“, „Eine Idylle“.

Julius Berberich: **Das neue erzbischöfliche Knaben-Konvikt in Tauberbischofsheim.** Tauberbischofsheim 1893.

Otto Heilig: **Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes.** Beilage zu dem Programm der Grossh. Bad. Realschule zu Heidelberg. Leipzig 1894.

Otto Heilig: **Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten. Lautlehre.** Sammlung kurzer „Grammatiken deutscher Mundarten“. Herausgegeben von Dr. Otto Bremer, Band 5. Breitkopf & Härtel, Leipzig 1898

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler.** Ein Roman. Dritte überarbeitete Auflage. Georg Heinrich Meyer. Heimatverlag. Leipzig und Berlin, 1901

Wilhelm Weigand: **Florian Geyer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Akten.** München und Leipzig 1904 (Erstveröffentlichung 1901)

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler.** Bibliothek der Romane. Insel-Verlag Leipzig, 5. Auflage (o. J. 1912?)

Wilhelm Weigand: **Weinland. Novellen aus Franken.** München und Leipzig 1915

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler.** Ein Roman. Vierte umgearbeitete Auflage. Deutsche Buch-Gemeinschaft. Berlin, 1924

Wilhelm Weigand: **Die ewige Scholle.** Roman. Berlin-Grunewald 1927.

Wilhelm Weigand: **Die Gärten Gottes.** Roman. Horen-Verlag. Leipzig - Berlin 1930.

Wilhelm Weigand: **Von festlichen Tischen (Novellen).** 1930

REGIOLITERATUR

Hermann Eris Busse (Herausgeber): **Das badische Frankenland. Odenwald – Bauland – Taubergrund.** In: Badische Heimat. Zeitschrift für Volkskunde, Heimat-, Natur- und Denkmalschutz, 20. Jahrgang, Jahresheft 1933, Freiburg 1933

Tauberbischofsheim im badischen Frankenland. Herausgegeben im Auftrag der Stadtverwaltung Tauberbischofsheim, Hannover 1934.

Wilhelm Weigand: **Helmhausen.** Roman. Berlin 1938

Norbert Höbelheinrich: **Die neun Städte des Mainzer Oberstifts. Ihre verfassungsgemäße Entwicklung und ihre Beteiligung am Bauernkrieg. 1346-1527.** In: Zwischen Neckar und Main. Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen e. V. 18 Heft. Verlag des Bezirksmuseums Buchen. Wiesbaden 1939. Eine unveränderte Neuauflage erschien im Georg Olms Verlag. Hildesheim – Zürich – New York 1994.

Wilhelm Weigand: **Welt und Weg. Aus meinem Leben.** Bonn 1940

Wilhelm Weigand: **Der Ruf am Morgen.** Roman. 1941

Karl Kolb / Josef Kiefer: **Führer und Handbuch. Tauberbischofsheim im schönen Taubertal.** Herausgeber: Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim, o. J. (um 1950 erschienen)

Hugo Stang, Anton Ullrich, Wilhelm Ogiermann, Josef Kiefer, August Haun: **Tauberbischofsheim. Aus der Geschichte einer alten Amtsstadt.** Herausgegeben im Eigenverlag der Stadtverwaltung. Tauberbischofsheim, 1955

Hugo Pahl: **Bischemer bösi Buwe. Ein Heimatbuch. Ein Sammelsurium besinnlicher und lustig-heiterer „Gschichtli, Bildli, Liedli und Gedichtli“ aus Tauberbischofsheim und Umgebung. Ausgegraben und zusammengereimt, nacherzählt, bebildert und zusammengeleimt von Pankraz Bonifaz Schelch.** Selbstverlag. Tauberbischofsheim 1955

Johannes Gebert: **Osterburken im badischen Frankenland. Zum 600-jährigen Stadtjubiläum.** Herausgegeben von der Stadt Osterburken, Osterburken 1956

Wilhelm Spengler: **Wirkendes Leben. Ein Arzt erzählt.** Kleins Druck- & Verlagsanstalt GmbH, Lengerich 1960 (Eine frühere Auflage erschien unter dem Titel „Karfreitag ohne Ostern?“)

Erwin Grötzbach: **Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland.** Münchner Geographische Hefte, Heft 24. Kallmünz/Regensburg 1963

REGIOLITERATUR

Helmut Lauf / Otto Uihlein: **Uissigheim im Spiegel seiner 1200jährigen Geschichte.** Eigenverlag der Gemeinde Uissigheim, Uissigheim 1966

Carlheinz Gräter: **Weikersheim an der Tauber.** Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag, Oettingen/Bayern, Oettingen 1967

Carlheinz Gräter: **Tauberbischofsheim. Porträt einer fränkischen Stadt.** Fränkisch-Schwäbischer-Heimatverlag. Oettingen / Donauwörth 1968 (2. verbesserte Auflage o. J., 1974)

Paul Swiridoff: **Schwäbisch Hall.** Die neue Reihe 1. Mit einem Vorwort von Oliver Storz. Verlag Hans P. Eppinger Schwäbisch Hall 1969

Thomas Ellwein / Gisela Zimpel: **Wertheim I. Fragen an eine Stadt.** Band 8 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1969

Carlheinz Gräter: **Weinwanderungen an der Tauber.** Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag. Oettingen 1969. Eine überarbeitete, erweiterte Neuauflage erschien unter dem Titel: **Weinwanderungen an der Tauber. Von Rothenburg bis Wertheim.** Frankonia Verlag – Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim 1996

Carlheinz Gräter: **Das Taubertal. Romantische Landschaft in Franken.** Hermann Emig Buchhandel, Amorbach 1972

Ralf Zoll unter Mitarbeit von Thomas Ellwein, Horst Haenisch, Klaus Schroeter: **Wertheim III. Kommunalpolitik und Machtstruktur.** Band 10 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1974

Johann Friedrich Abegg: **Reisetagebuch von 1798.** Insel Verlag, Frankfurt am Main 1976

Aktion Jugendhaus: **Dokumentation. Die Geschichte der Aktion Jugendhaus ist eine Geschichte von Hausbesetzungen.** Wertheim 1976.

Albert Herrenknecht: **Provinzleben. Aufsätze über ein politisches Neuland.** Frankfurt 1977

Hermann Weizmann: **Wertheim und Miltenberg. Die parallelen und divergierenden Entwicklungsphasen zweier Kleinstädte. Ein stadtgeographischer Vergleich.** Herausgeber: Historischer Verein Wertheim in Verbindung mit dem Staatsarchiv

REGIOLITERATUR

Wertheim. Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheims. Band 2. Verlag des Historischen Vereins Wertheim e. V. Wertheim 1979

Wolfgang Reinhart, **Tauberfränkischer Weinreigen**. Tauberfranken-Verlag, Königheim 1979

Kaspar Bullinger: **Unschuldig verurteilt. Ein Laie sagt seine Meinung im Aschaffener Exorzistenprozeß**. Altötting 1979

Thomas Ellwein / Ralf Zoll: **Wertheim. Politik und Machtstruktur einer deutschen Stadt**. Band 9 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1982 (ISBN 3-7799-0089-0)

Kaspar Bullinger: **Das Leben und Sterben der Anneliese Michel und die Aussagen der Dämonen**. Altötting, 2. Auflage 1983 (1. Auflage 1981)

Albert Herrenknecht: **Heimat-Los. Wortmeldungen aus der Provinz**. Pro Provincia. München 1983

Niemann, Ulrich / Johannes Mischo: **Die Besessenheit der Anneliese Michel (Klingenberg) in interdisziplinärer Sicht**. In: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiet der Psychologie. Jahrgang 25, Nr. 3 / 4, 1983. Seite 129 – 194

Ulrich Wagner: **Tauberbischofsheim und Bad Mergentheim. Eine Analyse der Raumbeziehungen zweier Städte in der frühen Neuzeit**. Heidelberger Geographische Arbeiten. Heft 4. Im Selbstverlag des Geographischen Institutes der Universität Heidelberg, Heidelberg 1985

Oliver Storz: **Die Nebelkinder**. Roman. Hamburg 1986

Carlheinz Gräter: **Anmutigste Tochter des Mains. Ein tauberfränkisches Lesebuch**. Frankonia-Buch, Tauberbischofsheim 1986

Carlheinz Gräter, **Götz von Berlichingen. Auf den Spuren eines abenteuerlichen Lebens**. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1986

Hans Dieter Schmidt: **Schöne Tage hierzulande. Erzählungen**. Frankonia-Buch im Verlag Fränkische Nachrichten, Druck- und Verlags-GmbH, Tauberbischofsheim 1987

Adam Kempf: **Erlebtes und Erlittenes. Gedichte**. Eigenverlag. Werbach 1987.

Felicitas D. Goodman: **Anneliese Michel und ihre Dämonen. Der Fall Klingenberg in wissenschaftlicher Sicht**. Stein am Rhein/Schweiz: Christiana-Verlag, 2. Auflage

1987

Hans Mattern und Reinhard Wolf: **Die Haller Landheeg. Ihr Verlauf und ihre Reste.** Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Forschungen aus Württembergisch Franken. Band 35. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1990.

Peter Roos: **Super-Marktheidenfeld. Paradies und Pubertät perdu.** In: Rosemarie Noak (Hrsg.): Reise in Kinderschuhen. Wiedersehen mit dem Ferienland von damals. München 1990, S. 101-104. Nochmals veröffentlicht in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat. Lehrpläne, Literatur, Filme. Schriftenreihe Band 294, Bonn 1990

Ernst-Otto Erhard: **Von der Geschichte leben? Das Beispiel Dinkelsbühl.** Funkfeuer Verlag, 1. Auflage 1994, 2. Auflage 1998, Dinkelsbühl

Brümmer, Johannes: **Kunst und Herrschaftsanspruch. Abt Benedikt Knittel (1650-1732) und sein Wirken im Zisterzienserkloster Schöntal. Forschungen aus Württembergisch Franken.** Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Band 40. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1994.

Hardy Kromer: **Adressat: Gott. Das Anliegenbuch von St. Martin in Tauberbischofsheim. Eine Fallstudie zur schriftlichen Devotion.** Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde (Herausgegeben von Hermann Bausinger, Ute Bechdorf, Utz Jeggle u.w.). Band 17, Tübingen 1996. (ISBN: 3-925340-95-5)

Elmar Weiss: **Der Gerechte lebt durch seine Treue. Anmerkungen und biographische Notizen zu zwei jüdischen Generationen in Deutschland.** Herausgegeben vom Verein zur Erforschung jüdischer Geschichte und Pflege jüdischer Denkmale im Tauberfränkischen Raum. Veröffentlichungen Band 3, Wenkheim 1996.

Michael Kamp: **Die touristische Entdeckung Rothenburgs ob der Tauber im 19. Jahrhundert. Wunschbild und Wirklichkeit.** Herausgegeben von Helmut Döppert, Christa Joist, Michael Kamp, Bernhard Mall. Selbstverlag. Schillingsfürst 1996

Steven Ozment: **Die Tochter des Bürgermeisters. Die Rebellion einer jungen Frau im Deutschen Mittelalter.** Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1997 (ISBN 3-498-05024-9).

REGIOLITERATUR

Christoph Bittel, Regina Hanemann: **Zauber der Tauber. Ein romantisches Tal in Ansichten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.** Unter Mitarbeit von Carlheinz Gräter, Steven Michelbach, Helmut Mühling und Jörg Paczkowski. Herausgeber: Fränkische Nachrichten, Druck- und Verlags-GmbH, Tauberbischofsheim in Zusammenarbeit mit Deutschordensmuseum Bad Mergentheim GmbH und e. V., Reichsstadtmuseum Rothenburg o. T. und Grafchaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett in Wertheim, Tauberbischofsheim 1999

Ismet Yigit: **Politische Public Relations von Großunternehmen. Erfolgsbedingungen am Beispiel Daimler-Benz Teststrecke in Boxberg.** Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades Magister Artium der Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Universität Stuttgart - Institut für Sozialwissenschaften – Stuttgart 1999

Gerhard Naser (Hrsg.): **Lebenswege Creglinger Juden – Das Pogrom von 1933: Der schwierige Umgang mit der Vergangenheit.** Verlag und Offsetdruck Eppe GmbH, Bergatreue 1999 (Eine verbesserte 2. Auflage erschien 2000)

Wolf, Uwe: **Das bricht dem Bischof das Kreuz. Die letzte Teufelsaustreibung in Deutschland 1975/76.** Rowohlt Taschenbuch Verlag. Reinbek bei Hamburg 1999

Hartwig Behr, Horst F. Rupp: **Vom Leben und Sterben. Juden in Creglingen.** Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2. Auflage 2001 (1. Auflage 1999)

Ulrike Schweikert: **Die Tochter des Salzsieders.** Roman. Knauer Verlag, München 2000 (ISBN 3-426-61922-9).

Ulrich Völklein: **Der Judenacker. Eine Erbschaft.** Gerlingen, 2001 (ISBN 3-88350-119-0). Als Taschenbuch veröffentlicht 2004 Dtv (ISBN: 3423341106)

Josef Dürr: **Schleh' unn Hoasselnüss'. Gedichtli, G'schichtli unn Bildli aus'm Dauwergrund.** Frankonia Buch - Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim 2001 (1. Auflage 1919, weitere 1951 und 1967)

Thomas Ellwein/Ralf Zoll: **Die Wertheim-Studie.** Teilreprint von Band 3 (1972) und vollständiger Reprint von Band 9 (1982) der Reihe "Politisches Verhalten", hrsg. von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Leske + Budrich - Verlag, Opladen 2002 (ISBN 3-8100-3515-7)

Hans Schultheiß: **Die Tragödie von Brettheim.** Hrsg. vom Förderverein Erinnerungsstätte „Die Männer von Brettheim“. Silberburg Verlag Titus Häussermann GmbH, Tübingen 2002 (ISBN 3-87407-522-2)

Johannes Georg Ghiraldin: **Die Juden im Tauberbischofsheimer Raum.** Text eines

REGIOLITERATUR

Vortrages, gehalten bei den Tauberfränkischen Heimatfreunden am 7. März 2002, in der Schlossdiele in Tauberbischofsheim. Herausgeber: Verein Tauberfränkische Heimatfreunde e.V., Tauberbischofsheim o. J. Bezugsadresse: Schlossplatz 7, 97941 Tauberbischofsheim

Dieter Wieland: **Gassenlicht. Eine Kindheit in Schwäbisch Hall.** Baier BPB Verlag, Crailsheim 2003 (ISBN 3-929233-34-7)

Theodor W. Adorno: **Kindheit in Amorbach.** Bilder und Erinnerungen. Mit einer biographischen Recherche herausgegeben von Reinhard Papst. Insel Verlag, Frankfurt 2003 (ISBN 3-458-34623-6).

Eva Maria Kraiss, Marion Reuter: **Bet Hachajim - Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Württembergisch Franken.** Herausgeber im Auftrag des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum e. V.: Herta Beutter und Armin Panter. Swiridoff Verlag Künzelsau, Künzelsau 2003 (ISBN 3-89929-009-7)

Wilhelm Heinrich Riehl: **Ein Gang durchs Taubertal. Von Rothenburg bis Wertheim. Erläutert von Carlheinz Gräter.** KunstSchätzeVerlag, Gerchsheim 2003 (ISBN 3-934223-13-3)

Dieter Gräter: **Die Kochertalbahn. Waldenburg – Künzelsau – Forchtenberg.** Swiridoff Verlag, Künzelsau 2003 (ISBN 3-89929-006-2)

Wladimir Kaminer: **Mein deutsches Dschungelbuch.** Manhattan-Verlag – Wilhelm Goldmann Verlag, München 2003

Ulrike Schweikert: **Das Kreidekreuz.** Roman. Knauer Verlag, München 2004 (ISBN 3-426-66095-4).

Gunter Haug: **Rebell in Herrgotts Namen.** Historischer Roman. DRW-Verlag, Leinfelden-Echterdingen 2004 (ISBN 3-87181-529-2).

Birgit Speckle: **Schafkopf und Musikbox. Einblicke in unterfränkische Dorfwirtshäuser 1950-1970.** Hrsg. vom Bezirk Unterfranken. Schriftenreihe des Bezirks Unterfranken, Kulturarbeit und Heimatpflege und Museen Schloss Aschach. Band 1 (Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Bezirks Unterfranken, Würzburg 2004 (ISBN 3-9809330-0-8)

Jeanne E. Rehnig: **Schäfereresgeschichte(n). Einblicke in die Geschichte der Schafhaltung in Unterfranken.** Hrsg. vom Bezirk Unterfranken. Schriftenreihe des Bezirks Unterfranken, Kulturarbeit und Heimatpflege und Museen Schloss Aschach. Band 2 (Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Bezirks Unterfranken, Würzburg 2004 (ISBN 3-9809330-1-6)

REGIOLITERATUR

Wolfgang Seidenspinner: **Die Regionalisierung des Madonnenländchens. Die kulturelle Regionalisierung des Badischen Frankenlandes zwischen Heimat und Nation.** In: Verein Bezirksmuseum e. V. Buchen (Hrsg.): Zwischen Neckar und Main. Schriftenreihe des Vereins Bezirksmuseums e.V. Buchen. Heft 30, Buchen 2004

Robert Meier: **Hohenlohe in alten Zeiten. Geschichten aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein.** Swiridoff Verlag Künzelsau, 2004

Horst F. Rupp: **Streit um das Jüdische Museum.** Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2004 (ISBN 3-8260-2966-6)

Carlheinz Gräter: **Die Tauber. Von der Mündung bis zur Quelle.** KunstSchätzeVerlag, Gerchsheim 2004 (ISBN 3-934223-16-8)

Walter Hampele: **Unter bewölktem Himmel.** Baier BPB Verlag, Crailsheim 2004. ISBN: 3-929233-41-X

Inge Barth-Grözinger: **etwas bleibt.** Thienemann Verlag, Stuttgart/Wien, 2004

Hans Mattern: **Das untere Jagsttal. Von Dörzbach bis zur Mündung.** BAIER BPB Verlag, Crailsheim, 2005. (ISBN: 3-929233-27-4)

Konrad Beischl: **Dr. med. Eduard Wirths und seine Tätigkeit als SS-Standortarzt im KL Auschwitz.** Königshausen & Neumann, Würzburg 2005 (ISBN 3-8260-3010-9)

Carlheinz Gräter, Jörg Lusin: **Schlösser in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten.** Silberburg-Verlag Titus Häussermann GmbH, Tübingen 2005 (ISBN 3-87407-685-7)

Bernhard H. Lott: **Die Tauber. Von der Quelle bis zur Mündung.** Swiridoff Verlag, Künzelsau 2005 (ISBN 3-89929-048-8)

Bruno Simon: **Die schöne Hexe von Grünsfeld. Eine Erzählung aus der Zeit des Hexenwahns in Tauberfranken.** Edition Simon, Lauda-Königshofen 2005 (ISBN 3-00-016196-1)

Uwe Klausner: **Hans der Pfeifer.** Herausgeber: Förderverein Niklashausen e. V. Niklashausen 2005

Wolfgang Stahnke: **Rotkäppchen Mord. Ein Taubertal-Krimi.** Silberburg-Verlag, Tübingen 2006 (ISBN-10: 3-87407-720-9; ab 2007 ISBN-13: 978-3-87407-720-0)

Adolf Lorenz Behringer: **Dorfchronik Großrinderfeld. Vor vierzig Jahren.** Geschrieben 1945. Neu herausgegeben von Siegfried K. Metz, Grossrinderfeld o. J.

REGIOLITERATUR

(2006?)

Siegfried Geyer / Carlheinz Gräter: **Flug über Hohenlohe und Tauberfranken. Mit Heilbronn und Würzburg.** Silberburg-Verlag GmbH, Tübingen 2006. ISBN-10: 3-87407-708-X; ab 2007 ISBN-13: 978-3-87407-708-8.

Bernd Lange: **Requiem.** Drehbuch zum Film von Hans-Christian Schmidt. Frankfurt am Main 2006

Tilman Röhrig: **Riemenschneider.** Historischer Roman. Piper Verlag. München, Zürich 2007

Klaus Gasseleder: **Zwischen Kuhschnappel und der Thebaischen Wüste. Neue Blicke auf die Literatur in Franken.** Vetter Verlag, Geldersheim 2007

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe: **Grünwald und seine Zeit. Große Landesausstellung Baden-Württemberg.** Staatliche Kunsthalle Karlsruhe 8. Dezember 2007 - 2. März 2008. Katalog. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe / Deutscher Kunstverlag München/Berlin 2007

Carlheinz Gräter, Jörg Lusin: **Kirchen, Klöster und Kapellen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten.** Silberburg-Verlag. Tübingen 2007

Jens Becker, Harald Jentsch: **Otto Brenner. Eine Biografie.** Steidl Verlag, Göttingen 2007

Jonathan Littell: **Die Wohlgesinnten.** Roman. Berlin Verlag, Berlin 2008

Wolfgang Stahnke: **Der schwarze Fluss. Ein Taubertal-Krimi.** Silberburg-Verlag. Tübingen 2008.

Oliver Storz: **Die Freibadclique.** Roman. SchirmerGraf Verlag, München 2008.

Landratsamt Main-Tauber-Kreis (Hrsg.): **Main-Tauber-Kreis.** Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2008

Carlheinz Gräter (Text) & Rainer Fieselmann (Fotos): **Hohenlohe** (Deutsch, English, Français) Silberburg-Verlag, Tübingen 2008. (ISBN 978-3-87407-795-8).

Gerd Stühlinger, Johannes Georg Ghiraldin, Sarah Schroeder, Christoph Ries, Katja Rüger, Gunter Schmidt und Stefan Henninger (Projektgruppe Mahnmal, Herausgeber): **Wegverbracht. Das Schicksal der Tauberbischofsheimer Juden 1933-1945. EINE DOKUMENTATION.** Tauberbischofsheim 2009.

REGIOLITERATUR

Wilhelm Weigand: **Sommer: Neue Gedichte.** (Reproduktion der Ausgabe von 1894, Verlag von Hermann Lukaschik. G. Franz'sche Hofbuchhandlung, München 1894). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)

Wilhelm Weigand: **Der Verslossene Garten. Gedichte aus den Jahren 1901-1909.** (Reproduktion der Ausgabe von 1909, Insel-Verlag Leipzig 1909). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)

Wilhelm Weigand: **Der Ring: Ein Novellenkreis.** (Reproduktion der zweiten veränderten Auflage, Georg Müller Verlag, München 1921). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)

Carlheinz Gräter und Jörg Lusin: **Burgen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten.** Silberburg-Verlag, Tübingen 2009.

Elmar Weiß: **Wenkheim Ein fränkisches Dorf im Laufe seiner Geschichte.** Herausgegeben vom „Verein zur Erforschung jüdischer Geschichte und Pflege jüdischer Denkmäler im tauberfränkischen Raum“ in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe „Heimatbuch Wenkheim“, Wenkheim 2009.

Literaturverzeichnis

(geordnet nach Autoren):

Abegg, Johann Friedrich: **Reisetagebuch von 1798**. Insel Verlag, Frankfurt am Main 1976

Adorno, Theodor W.: **Kindheit in Amorbach**. Bilder und Erinnerungen. Mit einer biographischen Recherche herausgegeben von Reinhard Papst. Insel Verlag, Frankfurt 2003 (ISBN 3-458-34623-6).

Aktion Jugendhaus: **Dokumentation. Die Geschichte der Aktion Jugendhaus ist eine Geschichte von Hausbesetzungen**. Wertheim 1976.

Barth-Grözinger, Inge: **etwas bleibt**. Thienemann Verlag, Stuttgart/Wien, 2004

Becker, Jens, Jentsch, Harald: **Otto Brenner**. Eine Biografie. Steidl Verlag, Göttingen 2007

Behr, Hartwig, Rupp, Horst F.: **Vom Leben und Sterben. Juden in Creglingen**. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2. Auflage 2001 (1. Auflage 1999)

Behringer, Adolf Lorenz: **Dorfchronik Großrinderfeld. Vor vierzig Jahren**. Geschrieben 1945. Neu herausgegeben von Siegfried K. Metz, Grossrinderfeld o. J. (2006?)

Beischl, Konrad: **Dr. med. Eduard Wirths und seine Tätigkeit als SS-Standortarzt im KL Auschwitz**. Königshausen & Neumann, Würzburg 2005 (ISBN 3-8260-3010-9)

Berberich, Julius: **Das neue erzbischöfliche Knaben-Konvikt in Tauberbischofsheim**. Tauberbischofsheim 1893.

Bittel, Christoph, Hanemann, Regina : **Zauber der Tauber. Ein romantisches Tal in Ansichten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts**. Unter Mitarbeit von Carlheinz Gräter, Steven Michelbach, Helmut Mühring und Jörg Paczkowski. Herausgeber: Fränkische Nachrichten, Druck- und Verlags-GmbH, Tauberbischofsheim in Zusammenarbeit mit Deutschordensmuseum Bad Mergentheim GmbH und e. V., Reichsstadtmuseum Rothenburg o. T. und Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett in Wertheim, Tauberbischofsheim 1999

Brümmer, Johannes: **Kunst und Herrschaftsanspruch. Abt Benedikt Knittel (1650-1732) und sein Wirken im Zisterzienserkloster Schöntal. Forschungen aus**

REGIOLITERATUR

Württembergisch Franken. Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Band 40. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1994.

Bullinger, Kaspar: **Unschuldig verurteilt. Ein Laie sagt seine Meinung im Aschaffener ,Exorzistenprozess'.** Altötting 1979

Bullinger, Kaspar: **Das Leben und Sterben der Anneliese Michel und die Aussagen der Dämonen.** Altötting, 2. Auflage 1983 (1. Auflage 1981)

Busse, Hermann Eris (Herausgeber): **Das badische Frankenland. Odenwald – Bauland – Taubergrund.** In: Badische Heimat. Zeitschrift für Volkskunde, Heimat-, Natur- und Denkmalschutz, 20. Jahrgang, Jahresheft 1933, Freiburg 1933

Dürr, Josef: **Schleh' unn Hoasselnüss'. Gedichtli, G'schichtli unn Bildli aus'm Dauwergrund.** Frankonia Buch - Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim 2001 (1. Auflage 1919, weitere 1951 und 1967)

Ellwein, Thomas / Zimpel, Gisela: **Wertheim I. Fragen an eine Stadt.** Band 8 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1969

Ellwein, Thomas / Zoll, Ralf: **Wertheim. Politik und Machtstruktur einer deutschen Stadt.** Band 9 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1982 (ISBN 3-7799-0089-0)

Ellwein, Thomas / Zoll, Ralf: **Die Wertheim-Studie.** Teilreprint von Band 3 (1972) und vollständiger Reprint von Band 9 (1982) der Reihe "Politisches Verhalten", hrsg. von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Leske + Budrich - Verlag, Opladen 2002 (ISBN 3-8100-3515-7)

Erhard, Ernst-Otto: **Von der Geschichte leben? Das Beispiel Dinkelsbühl.** Funkfeuer Verlag, 1. Auflage 1994, 2. Auflage 1998, Dinkelsbühl

Gasseleder, Klaus: **Zwischen Kuhschnappel und der Thebaischen Wüste. Neue Blicke auf die Literatur in Franken.** Vetter Verlag, Geldersheim 2007

Gebert, Johannes: **Osterburken im badischen Frankenland. Zum 600-jährigen Stadtjubiläum.** Herausgegeben von der Stadt Osterburken, Osterburken 1956

Geyer, Siegfried / Gräter, Carlheinz: **Flug über Hohenlohe und Tauberfranken. Mit Heilbronn und Würzburg.** Silberburg-Verlag GmbH, Tübingen 2006. ISBN-10: 3-

REGIOLITERATUR

87407-708-X; ab 2007 ISBN-13: 978-3-87407-708-8.

Ghiraldin, Johannes Georg: **Die Juden im Tauberbischofsheimer Raum.** Text eines Vortrages, gehalten bei den Tauberfränkischen Heimatfreunden am 7. März 2002, in der Schlossdiele in Tauberbischofsheim. Herausgeber: Verein Tauberfränkische Heimatfreunde e.V., Tauberbischofsheim o. J. Bezugsadresse: Schlossplatz 7, 97941 Tauberbischofsheim

Goodman, Felicitas D.: **Anneliese Michel und ihre Dämonen. Der Fall Klingenberg in wissenschaftlicher Sicht.** Stein am Rhein/Schweiz: Christiana-Verlag, 2. Auflage 1987

Gräter, Carlheinz: **Weikersheim an der Tauber.** Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag, Oettingen/Bayern, Oettingen 1967

Gräter, Carlheinz: **Tauberbischofsheim. Porträt einer fränkischen Stadt.** Fränkisch-Schwäbischer-Heimatverlag. Oettingen / Donauwörth 1968 (2. verbesserte Auflage o. J., 1974)

Gräter, Carlheinz: **Weinwanderungen an der Tauber.** Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag. Oettingen 1969. Eine überarbeitete, erweiterte Neuauflage erschien unter dem Titel: **Weinwanderungen an der Tauber. Von Rothenburg bis Wertheim.** Frankonia Verlag – Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim 1996

Gräter, Carlheinz: **Das Taubertal. Romantische Landschaft in Franken.** Hermann Emig Buchhandel, Amorbach 1972

Gräter, Carlheinz: **Anmutigste Tochter des Mains. Ein tauberfränkisches Lesebuch.** Frankonia-Buch, Tauberbischofsheim 1986

Gräter, Carlheinz, **Götz von Berlichingen. Auf den Spuren eines abenteuerlichen Lebens.** Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1986

Gräter, Carlheinz: **Die Tauber. Von der Mündung bis zur Quelle.** KunstSchätzeVerlag, Gerchsheim 2004 (ISBN 3-934223-16-8)

Gräter, Carlheinz, Lusin, Jörg: **Schlösser in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten.** Silberburg-Verlag Titus Häussermann GmbH, Tübingen 2005 (ISBN 3-87407-685-7)

Gräter, Carlheinz, Lusin, Jörg: **Kirchen, Klöster und Kapellen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten.** Silberburg-Verlag. Tübingen 2007

Gräter, Carlheinz (Text) & Fieselmann, Rainer (Fotos): **Hohenlohe** (Deutsch, English, Francais) Silberburg-Verlag, Tübingen 2008. (ISBN 978-3-87407-795-8)

REGIOLITERATUR

Gräter, Carlheinz und Lusin, Jörg: **Burgen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten.** Silberburg-Verlag, Tübingen 2009.

Gräter, Dieter: **Die Kochertalbahn. Waldenburg – Künzelsau – Forchtenberg.** Swiridoff Verlag, Künzelsau 2003 (ISBN 3-89929-006-2)

Grötzbach, Erwin: **Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland.** Münchner Geographische Hefte, Heft 24. Kallmünz/Regensburg 1963

Hampele, Walter: **Unter bewölktem Himmel.** Baier BPB Verlag, Crailsheim 2004. ISBN: 3-929233-41-X

Haug, Gunter: **Rebell in Herrgotts Namen.** Historischer Roman. DRW-Verlag, Leinfelden-Echterdingen 2004 (ISBN 3-87181-529-2).

Heilig, Otto: **Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes.** Beilage zu dem Programm der Grossh. Bad. Realschule zu Heidelberg. Leipzig 1894.

Heilig, Otto: **Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten. Lautlehre.** Sammlung kurzer „Grammatiken deutscher Mundarten“. Herausgegeben von Dr. Otto Bremer, Band 5. Breitkopf & Härtel, Leipzig 1898

Herrenknecht, Albert: **Provinzleben. Aufsätze über ein politisches Neuland.** Frankfurt 1977

Herrenknecht, Albert: **Heimat-Los. Wortmeldungen aus der Provinz.** Pro Provincia. München 1983

Höbelheinrich, Norbert: **Die neun Städte des Mainzer Oberstifts. Ihre verfassungsgemäße Entwicklung und ihre Beteiligung am Bauernkrieg. 1346-1527.** In: Zwischen Neckar und Main. Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen e. V. 18 Heft. Verlag des Bezirksmuseums Buchen. Wiesbaden 1939. Eine unveränderte Neuauflage erschien im Georg Olms Verlag. Hildesheim – Zürich – New York 1994.

Kaminer, Wladimir: **Mein deutsches Dschungelbuch.** Manhattan-Verlag – Wilhelm Goldmann Verlag, München 2003

Kamp, Michael: **Die touristische Entdeckung Rothenburgs ob der Tauber im 19. Jahrhundert. Wunschbild und Wirklichkeit.** Herausgegeben von Helmut Döppert, Christa Joist, Michael Kamp, Bernhard Mall. Selbstverlag. Schillingsfürst 1996

REGIOLITERATUR

- Kempf, Adam: **Erlebtes und Erlittenes. Gedichte.** Eigenverlag. Werbach 1987.
- Kolb, Karl / Kiefer, Josef: **Führer und Handbuch. Tauberbischofsheim im schönen Taubertal.** Herausgeber: Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim, o. J. (um 1950 erschienen)
- Klausner, Klausner: **Hans der Pfeifer.** Herausgeber: Förderverein Niklashausen e. V. Niklashausen 2005
- Kraiss, Eva Maria, Reuter, Marion: **Bet Hachajim - Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Württembergisch Franken.** Herausgeber im Auftrag des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum e. V.: Herta Beutter und Armin Panter. Swiridoff Verlag Künzelsau, Künzelsau 2003 (ISBN 3-89929-009-7)
- Kromer, Hardy: **Adressat: Gott. Das Anliegenbuch von St. Martin in Tauberbischofsheim. Eine Fallstudie zur schriftlichen Devotion.** Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde (Herausgegeben von Hermann Bausinger, Ute Bechdolf, Utz Jeggle u.w.). Band 17, Tübingen 1996. (ISBN: 3-925340-95-5)
- Landratsamt Main-Tauber-Kreis (Hrsg.): **Main-Tauber-Kreis.** Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2008
- Lange, Bernd: **Requiem.** Drehbuch zum Film von Hans-Christian Schmidt. Frankfurt am Main 2006
- Lauf, Helmut / Uihlein, Otto: **Uissigheim im Spiegel seiner 1200jährigen Geschichte.** Eigenverlag der Gemeinde Uissigheim, Uissigheim 1966
- Littell, Jonathan: **Die Wohlgesinnten.** Roman. Berlin Verlag, Berlin 2008
- Lott, Bernhard H.: **Die Tauber. Von der Quelle bis zur Mündung.** Swiridoff Verlag, Künzelsau 2005 (ISBN 3-89929-048-8)
- Mattern, Hans und Wolf, Reinhard: **Die Haller Landheeg. Ihr Verlauf und ihre Reste.** Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Forschungen aus Württembergisch Franken. Band 35. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1990.
- Mattern, Hans: **Das untere Jagsttal. Von Dörzbach bis zur Mündung.** BAIER BPB Verlag, Crailsheim, 2005. (ISBN: 3-929233-27-4)

REGIOLITERATUR

Meier, Robert: **Hohenlohe in alten Zeiten. Geschichten aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein.** Swiridoff Verlag Künzelsau, 2004

Naser, Gerhard (Hrsg.): **Lebenswege Creglinger Juden – Das Pogrom von 1933: Der schwierige Umgang mit der Vergangenheit.** Verlag und Offsetdruck Eppe GmbH, Bergatreue 1999 (Eine verbesserte 2. Auflage erschien 2000)

Niemann, Ulrich / Mischo, Johannes: **Die Besessenheit der Anneliese Michel (Klingenberg) in interdisziplinärer Sicht.** In: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiet der Psychologie. Jahrgang 25, Nr. 3 / 4, 1983. Seite 129 – 194

Ozment, Steven: **Die Tochter des Bürgermeisters. Die Rebellion einer jungen Frau im Deutschen Mittelalter.** Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1997 (ISBN 3-498-05024-9).

Pahl, Hugo: **Bischemer bösi Buwe. Ein Heimatbuch. Ein Sammelsurium besinnlicher und lustig-heiterer „Gschichtli, Bildli, Liedli und Gedichtli“ aus Tauberbischofsheim und Umgebung. Ausgegraben und zusammengereimt, nacherzählt, bebildert und zusammengeleimt von Pankraz Bonifaz Schelch.** Selbstverlag. Tauberbischofsheim 1955

Rehning, Jeanne E.: **Schäfereigeschichte(n). Einblicke in die Geschichte der Schafhaltung in Unterfranken.** Hrsg. vom Bezirk Unterfranken. Schriftenreihe des Bezirks Unterfranken, Kulturarbeit und Heimatpflege und Museen Schloss Aschach. Band 2 (Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Bezirks Unterfranken, Würzburg 2004 (ISBN 3-9809330-1-6)

Reinhart, Wolfgang: **Tauberfränkischer Weinreigen.** Tauberfranken-Verlag, Königheim 1979

Riehl, Wilhelm Heinrich: **Ein Gang durchs Taubertal. Von Rothenburg bis Wertheim. Erläutert von Carlheinz Gräter.** KunstSchätzeVerlag, Gerchsheim 2003 (ISBN 3-934223-13-3)

Roos, Peter: **Super-Marktheidenfeld. Paradies und Pubertät perdü.** In: Rosemarie Noak (Hrsg.): Reise in Kinderschuhen. Wiedersehen mit dem Ferienland von damals. München 1990, S. 101-104 Nochmals veröffentlicht in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat. Lehrpläne, Literatur, Filme. Schriftenreihe Band 294, Bonn 1990

Röhrig, Tilman: **Riemenschneider.** Historischer Roman. Piper Verlag. München, Zürich 2007

Rupp, Horst F.: **Streit um das Jüdische Museum.** Verlag Königshausen & Neumann

REGIOLITERATUR

GmbH, Würzburg 2004 (ISBN 3-8260-2966-6)

Schmidt, Hans Dieter: **Schöne Tage hierzulande. Erzählungen.** Frankonia-Buch im Verlag Fränkische Nachrichten, Druck- und Verlags-GmbH, Tauberbischofsheim 1987

Schultheiß, Hans: **Die Tragödie von Brettheim.** Hrsg. vom Förderverein Erinnerungsstätte „Die Männer von Brettheim“. Silberburg Verlag Titus Häussermann GmbH, Tübingen 2002 (ISBN 3-87407-522-2)

Schweikert, Ulrike: **Die Tochter des Salzsieders.** Roman. Knauer Verlag, München 2000 (ISBN 3-426-61922-9).

Schweikert, Ulrike: **Das Kreidekreuz.** Roman. Knauer Verlag, München 2004 (ISBN 3-426-66095-4).

Seidenspinner, Wolfgang: **Die Regionalisierung des Madonnenländchens. Die kulturelle Regionalisierung des Badischen Frankenlandes zwischen Heimat und Nation.** In: Verein Bezirksmuseum e. V. Buchen (Hrsg.): Zwischen Neckar und Main. Schriftenreihe des Vereins Bezirksmuseums e.V. Buchen. Heft 30, Buchen 2004

Simon, Bruno: **Die schöne Hexe von Grünsfeld. Eine Erzählung aus der Zeit des Hexenwahns in Tauberfranken.** Edition Simon, Lauda-Königshofen 2005 (ISBN 3-00-016196-1)

Speckle, Birgit: **Schafkopf und Musikbox. Einblicke in unterfränkische Dorfwirtshäuser 1950-1970.** Hrsg. vom Bezirk Unterfranken. Schriftenreihe des Bezirks Unterfranken, Kulturarbeit und Heimatpflege und Museen Schloss Aschach. Band 1 (Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Bezirks Unterfranken, Würzburg 2004 (ISBN 3-9809330-0-8)

Spengler, Wilhelm: **Wirkendes Leben. Ein Arzt erzählt.** Kleins Druck- & Verlagsanstalt GmbH, Lengerich 1960 (Eine frühere Auflage erschien unter dem Titel „Karfreitag ohne Ostern?“)

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe: **Grünwald und seine Zeit. Große Landesausstellung Baden-Württemberg.** Staatliche Kunsthalle Karlsruhe 8. Dezember 2007 - 2. März 2008. Katalog. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe / Deutscher Kunstverlag München/Berlin 2007

Stahnke, Wolfgang: **Rotkäppchen Mord. Ein Taubertal-Krimi.** Silberburg-Verlag, Tübingen 2006 (ISBN-10: 3-87407-720-9; ab 2007 ISBN-13: 978-3-87407-720-0)

Stahnke, Wolfgang: **Der schwarze Fluss. Ein Taubertal-Krimi.** Silberburg-Verlag, Tübingen 2008.

REGIOLITERATUR

Stang, Hugo, Ullrich, Anton, Ogiermann, Wilhelm, Kiefer, Josef, Haun, August: **Tauberbischofsheim. Aus der Geschichte einer alten Amtsstadt.** Herausgegeben im Eigenverlag der Stadtverwaltung. Tauberbischofsheim, 1955

Storz, Oliver: **Die Nebelkinder.** Roman. Hamburg 1986

Storz, Oliver: **Die Freibadclique.** Roman. SchirmerGraf Verlag, München 2008.

Stühlinger, Gerd; Ghiraldin, Johannes Georg; Schroeder, Sarah; Ries, Christoph; Rüger, Katja; Schmidt, Gunter und Henninger, Stefan (Projektgruppe Mahnmal, Herausgeber): **Wegverbracht. Das Schicksal der Tauberbischofsheimer Juden 1933-1945. EINE DOKUMENTATION.** Tauberbischofsheim 2009.

Swiridoff, Paul: **Schwäbisch Hall.** Die neue Reihe 1. Mit einem Vorwort von Oliver Storz. Verlag Hans P. Eppinger Schwäbisch Hall 1969

Tauberbischofsheim im badischen Frankenland. Herausgegeben im Auftrag der Stadtverwaltung Tauberbischofsheim, Hannover 1934.

Völklein, Ulrich: **Der Judenacker. Eine Erbschaft.** Gerlingen, 2001 (ISBN 3-88350-119-0). Als Taschenbuch veröffentlicht 2004 Dtv (ISBN: 3423341106)

Wagner, Ulrich: **Tauberbischofsheim und Bad Mergentheim. Eine Analyse der Raumbeziehungen zweier Städte in der frühen Neuzeit.** Heidelberger Geographische Arbeiten. Heft 4. Im Selbstverlag des Geographischen Institutes der Universität Heidelberg, Heidelberg 1985

Weigand, Wilhelm: **Die Frankenthaler. Roman.** Commissions-Verlag von B. Elischer Nachf., Leipzig 1889.

Weigand, Wilhelm: **Im Exil. Novellen.** Leipzig. Verlag von B. Elischer Nachfolger (Bruno Winckler), 1890. Umfaßt die Novellen „Ein Kosmopolit“, „Jakob Hoppner's Roman“, „Ein weiblicher Faust“, „Eine Idylle“.

Weigand, Wilhelm: **Die Frankenthaler.** Ein Roman. Dritte überarbeitete Auflage. Georg Heinrich Meyer. Heimatverlag. Leipzig und Berlin, 1901

Weigand, Wilhelm: **Florian Geyer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Akten.** München und Leipzig 1904 (Erstveröffentlichung 1901)

Weigand, Wilhelm: **Die Frankenthaler.** Bibliothek der Romane. Insel-Verlag Leipzig, 5. Auflage (o. J.; 1912?)

REGIOLITERATUR

- Weigand, Wilhelm: **Weinland. Novellen aus Franken.** München und Leipzig 1915
- Weigand, Wilhelm: **Die Frankenthaler.** Ein Roman. Vierte umgearbeitete Auflage. Deutsche Buch-Gemeinschaft. Berlin, 1924
- Weigand, Wilhelm: **Die ewige Scholle.** Roman. Berlin-Grünwald 1927.
- Weigand, Wilhelm: **Die Gärten Gottes.** Roman. Horen-Verlag. Leipzig - Berlin 1930.
- Weigand, Wilhelm: **Von festlichen Tischen (Novellen).** 1930
- Weigand, Wilhelm: **Helmhausen.** Roman. Berlin 1938
- Weigand, Wilhelm: **Welt und Weg. Aus meinem Leben.** Bonn 1940
- Weigand, Wilhelm: **Der Ruf am Morgen.** Roman. 1941
- Weigand, Wilhelm: **Sommer: Neue Gedichte.** (Reproduktion der Ausgabe von 1894, Verlag von Hermann Lukaschik. G. Franz'sche Hofbuchhandlung, München 1894). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)
- Weigand, Wilhelm: **Der Verschlussene Garten. Gedichte aus den Jahren 1901-1909.** (Reproduktion der Ausgabe von 1909, Insel-Verlag Leipzig 1909). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)
- Weigand, Wilhelm: **Der Ring: Ein Novellenkreis.** (Reproduktion der zweiten veränderten Auflage, Georg Müller Verlag, München 1921). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)
- Weiss, Elmar: **Der Gerechte lebt durch seine Treue. Anmerkungen und biographische Notizen zu zwei jüdischen Generationen in Deutschland.** Herausgegeben vom Verein zur Erforschung jüdischer Geschichte und Pflege jüdischer Denkmale im Tauberfränkischen Raum. Veröffentlichungen Band 3, Wenkheim 1996.
- Weiß, Elmar: **Wenkheim Ein fränkisches Dorf im Laufe seiner Geschichte.** Herausgegeben vom „Verein zur Erforschung jüdischer Geschichte und Pflege jüdischer Denkmäler im tauberfränkischen Raum“ in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe „Heimatbuch Wenkheim“, Wenkheim 2009.
- Weizmann, Hermann: **Wertheim und Miltenberg. Die parallelen und divergierenden Entwicklungsphasen zweier Kleinstädte. Ein stadtgeographischer Vergleich.** Herausgeber: Historischer Verein Wertheim in Verbindung mit dem Staatsarchiv Wertheim. Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheims. Band 2. Verlag des Historischen Vereins Wertheim e. V. Wertheim 1979

REGIOLITERATUR

Wieland, Dieter: **Gassenlicht. Eine Kindheit in Schwäbisch Hall.** Baier BPB Verlag, Crailsheim 2003 (ISBN 3-929233-34-7)

Wolf, Uwe: **Das bricht dem Bischof das Kreuz. Die letzte Teufelsaustreibung in Deutschland 1975/76.** Rowohlt Taschenbuch Verlag. Reinbek bei Hamburg 1999

Yigit, Ismet: **Politische Public Relations von Großunternehmen. Erfolgsbedingungen am Beispiel Daimler-Benz Teststrecke in Boxberg.** Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades Magister Artium der Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Universität Stuttgart - Institut für Sozialwissenschaften – Stuttgart 1999

Zoll, Ralf unter Mitarbeit von Ellwein, Thomas; Haenisch, Horst; Schroeter, Klaus: **Wertheim III. Kommunalpolitik und Machtstruktur.** Band 10 der Reihe „Politisches Verhalten“, Untersuchungen und Materialien zu den Bedingungen und Formen politischer Teilnahme herausgegeben von Thomas Ellwein und Ralf Zoll. Juventa Verlag, München 1974